BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klein, Johann Wilhelm

Über Armuth, Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen

Nördlingen 1792

Pol.civ. 7 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10766128-0
VD18 14790505-001

Pol. civ.
7
P

Pol. civ. 7 p

<36624497740016 S

<36624497740016

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber Armuth, Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen.

In besonderer Rücksicht
auf
mein Vaterland.

Es soll allerdings kein Bettler unter euch sein,
Devt. XV. 4.

Nördlingen, bei Karl Gottlob Beck.
1792.

Wir wollen auch, daß eine iede Obrigkeit der Bettler und anderer Müßiggänger halben ein ernstliches Einsehens thun, damit Niemand zu betteln gestattet werde, der nicht mit Schwachheit oder Gebrechen seines Leibes beladen, und dessen nothdürftig sei. Item daß auch die Bettler Kinder, so ihr Brod zu verdienen geschickt sein, von ihnen genommen und zu den Handwerkern oder sonsten zu Dienst gewiesen werden, damit sie nicht für und für dem Betteln anhangen. Item daß auch die Obrigkeit Vorsehung thue, und eine iede Stadt und Kommun ihre Armen selbst ernähre und erhalte, und den Fremden nicht gestatte, an einem ieglichen Ort im Reich zu betteln, und so darüber solche starke Bettler befunden, sollen dieselbige vermög der Rechten oder sonst gebührlich gestraft werden, andern zu Abscheu und Exempel.

Reichs Polic. Ord.

Bayerische Staatsbibliothek München

32 Bdx

Vorrede.

Ich bitte meine Leser, diese Schrift für das anzunehmen, was sie sein soll: — kein mit philosophischer Strenge aufgeführtes Lehrgebäude von den Ursachen der Armuth und den Mitteln dagegen. — Meine Absicht war, den natürlichen Zusammenhang der Armuth mit der Einrichtung und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zu prüfen, den Einfluß und die Wirkungen dieses nothwendigen Uebels im Allgemeinen zu zeigen; zugleich aber auf die stets offenen größten Quellen hinzuweisen, aus welchen dasselbe immer neue Nahrung erhält.

Dabei war mein Augenmerk hauptsächlich auf mein Vaterland gerichtet.

Ja, Euch, meine lieben Mitbürger! sei dieser erste Versuch meiner Kräfte geweihet. Euch glaube ich Rechenschaft von meinen Grundsätzen und der Anwendung meiner Muße schuldig zu sein. Möchtet Ihr einen jungen Mann Eures Beifalls

)(würs

würdig finden, dessen höchster Wunsch Eure und aller Rechtschaffenen Liebe ist, und der seine süßeste Belohnung in dem Gedanken suchet, vielleicht einen kleinen Theil zu Verminderung der Lasten seiner armen Brüder, und zu Erhöhung des Wohlstandes seines geliebten Vaterlandes beigetragen zu haben.

Diejenigen, welche es mir verargen könnten, daß ich einen bisher nur halb gekannten Schaden aufgedekt habe, ohne im Stande zu sein, die Heilmittel dagegen völlig anzugeben, mögen bedenken, daß die Erkenntniß eines Fehlers schon der erste Schritt zur Besserung sei, und sich überzeugen, daß ich alles gegeben habe, was ich geben konnte.

Sollte auch dem Schriftsteller kein Dank gebühren, so wird man doch, hoffe ich, die redliche Absicht nicht verkennen, mit welcher ich diesen Dank zu verdienen suche.

Geschrieben zu A * * im März 1792.

Johann Wilhelm Klein.
Iuris Cand.

Allgemeine Betrachtungen über Entstehung der Armuth, Ursachen und Wirkungen derselben, und die Mittel sie zu mindern.

Die öffentliche Verwaltung ist berechtiget, zu iedem Bürger, der arbeiten kan, zu sagen: Arbeite, um deinen Unterhalt selbst zu erwerben! Aber auch ieder Bürger, der zur Arbeit unvermögend ist, hat das Recht, vom Staate zu fordern: Gieb mir Unterhalt, da ich durch Arbeit mir solchen selbst nicht erwerben kan.

Sonnenfels.

Die

Die körperlichen Güter, in so fern wir durch den Besiz derselben in den Stand gesezt werden, uns die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, werden insgemein das Vermögen genannt.

Da das Geld zum allgemeinen Zeichen des Werthes aller Dinge angenommen ist, so kan das Vermögen immer durch eine Summe Geldes ausgedrukt werden.

Die Bürger eines Staats können in dieser Rükſicht eingetheilt werden, in solche, welche mehr, oder doch so viel Vermögen besizen, und in solche, welche weniger besizen, als zu ihrem Unterhalt nöthig ist. Lezteres sind die Armen.

Armuth ist also Mangel an demienigen, was zum nöthigsten Unterhalt unentbehrlich ist.

Der Unterhalt eines Menschen macht die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse desselben aus. Von diesen Bedürfnissen, verbunden mit der Menge, in welcher die körperlichen Dinge vorhanden sind, und einigen conventionellen Bestimmungen, in Rücksicht der Anwendung derselben, hängt der größere oder geringere Werth ab, der diesen Gütern beigeleget wird.

Die Einwohner von Mexiko vertauschten ihr überflüßiges Gold gegen Spielwaare und eiserne Nägel. Seine Seltenheit verschaft dem Diamant die Ehre, in den Haaren der Königinnen zu glänzen. Die Kunstwerke steigen und fallen mit den Begriffen der Nation. Das Papiergeld, welches bei einigen Staaten eingeführt ist, beweiset an und für sich eben so wenig die Armuth derselben, als die eisernen Münzen der Spartaner.

Daher kan kein allgemeiner und bleibender Maßstab für das Vermögen, sowohl einzelner

Per=

Personen, als ganzer Staaten angenommen werden; Reichthum und Armuth sind also relative Begriffe, die ihre Bestimmungen von der Erzeugung, dem Verbrauch und der Anwendung der körperlichen Güter erhalten.

Es scheint in der Natur der Dinge gegründet zu sein, daß der Regel nach, immer der Ertrag eines Landes den Bedürfnissen der Einwohner entspricht, oder vielmehr, daß diese mit jenem immer in gleichem Verhältniß zunehmen. Wir gewinnen mehr, als unsere weniger kultivirte Vorfahren, aber wir verbrauchen auch mehr. Dadurch, daß wir und unsere Nachbarn uns auf die Bedürfnisse unserer Voråltern einschränken wollten, würde der Kultur der Länder vorsäzlich Schranken gesezt. Aber wenn die Bedürfnisse der Einwohner eines Landes einmal im Ganzen den Vorsprung vor der Kultur desselben erlangt haben, dann entstehet jene ungünstige Lage gegen andere Staaten, wo wir diesen noch dafür danken müssen, daß sie uns ihren Vorrath für theuren Preis abgeben,

ohne daß dieses als eine gegenseitige Vertauschung des Ueberflusses zweier Länder angesehen werden kan.

Dieß läßt sich von dem Staat auf jeden einzelnen Bürger desselben anwenden. Ein Mann, dessen Aufwand im Mißverhältniß mit seinem Einkommen steht, wird nothwendig endlich in den Fall kommen, wo er auch das nicht mehr haben wird, was zu seinem Unterhalt unentbehrlich ist, das heißt: er wird arm werden.

Schon hieraus erhellet die Wichtigkeit des Vermögens. Aber wir haben demselben noch eine weit größere Macht über uns und unsere Denk- nnd Handlungsweise eingeräumet. Das Vermögen ist der einige Maßstab geworden, wornach unsere körperlichen, so wie unsere geistigen Kräfte und Verdienste geschäzt werden. Man kennt beinahe keine andere Belohnung mehr, als das Geld; dann Ehre und Ansehen stehen unter der Gewalt desselbigen.

Was

Was Wunder, wenn daher alles käuflich geworden ist! Freundschaft und Diensteifer, Freyheit und Religion, selbst dieienigen Eigenschaften, welche man ehemahls nur für Gaben des Himmels hielt, Verstand und Einsichten' werden dem Gelde gleich geschäzt; und leider! auch Rechtschaffenheit und Unschuld wiegt nicht selten Gold auf.

Jenes wünschenswerthe Ziel des Weisen: sich selbst zu leben, Niemanden zu befehlen, und auser den bürgerlichen Pflichten, Niemanden zu gehorchen, können wir nur beim Besiz eines hinlänglichen Vermögens erreichen.

Selten Ruhmsucht, noch seltner Eifer fürs Vaterland, — Begierde nach Vermögen, sind die iezigen Triebfedern der Handlungen: die Tugend wirkt höchstens, in so ferne wir sie als das sicherste Mittel betrachten, mit Ehren reicher zu werden.

Dieß scheint ein Hauptkarakterzug unseres Zeitalters zu sein.

Vorstehende Betrachtungen leiten uns auf zwei Gegenstände, welche auf unser körperliches und auch auf unser geistiges Wohl — in so fern dieses ohne Verbindung mit jenem nicht statt findet — den stärksten Einfluß haben.

Erwerb eines hinlänglichen Vermögens und Beschränkung unserer Bedürfnisse.

Sparsamkeit und Mäsigkeit sind also die Wege, worauf wir am sichersten uns die Mittel erwerben können, unsere meisten Wünsche erfüllt zu sehen. Leztere, die Beschränkung der Bedürfnisse, ist leichter und sicherer, weil sie mehr von iedem selbst abhängt. Sie hat zugleich, wenn sie freiwillig ist, einen guten Einfluß auf unsern moralischen Charakter, und giebt dem Menschen mehr selbständiges. Aber der Besiz eines ansehnlichen Vermögens wirkt allgemeiner; weil wir dadurch auch andere in unsern Plan ziehen und auf sie wirken können. Beide vereiniget bilden den wahrhaft glüklichen Mann, wenn er Vernunft genug besizt, seine Vortheile klug zu ge=

gebrauchen, und Rechtschaffenheit genug, um sein Vermögen nicht durch schlechte Mittel zu vergrößern.

Ich wünsche diesem seltnen Liebling des Schiksals nur so viel Ehrgeiz, als nöthig ist, um sich unabhängig zu erhalten, ein wenig mehr, würde ihn entweder in fremde Angelegenheiten mischen, oder zu nahe ans Ruder des Staats führen, welches seiner Ruhe oder seinem Herzen gefährlich werden könnte.

Wenn das Vermögen ein so wünschenswerthes Gut ist, um so übler muß also derjenige daran seyn, den Geburt oder mißliche Umstände hindern, sich solches zu verschaffen. Wirklich gibt es gegenwärtig keine schlimmere Lage eines rechtschaffenen Mannes, in dessen Gewalt es nicht immer steht, seinen Aufwand zu beschränken, als wenn er kein Vermögen besizt. Er lauft dadurch nicht nur alle Augenblicke Gefahr, das Opfer eines Böswichts zu werden, sondern es wird auch kein Tag verge-

hen, wo ihn nicht sein Menschengefühl, oder sein Ehrgeiz, sein Geschmak oder sein emporstrebender Geist, daran erinnern, daß in unserer iezigen Welt allen Mängeln nur durch Geld abgeholfen werden kan, und keine Verdienste gelten, die nicht mit Gold verbrämt sind. Wahrhaftig, der arme Mann muß einen eisernen Muth und eine seltne Standhaftigkeit besizen, wenn tausend Reize und tausend Gelegenheiten nicht endlich kleine Siege über seine Rechtschaffenheit erhalten sollten.

Eben so gefährlich sind die Folgen, welche die Armuth für den Staat hat. Vaterlandsliebe und Gemeingeist verliert sich, man hält es nicht mehr für Glük, Bürger, sondern nur reicher Bürger des Staats zu sein, und es entstehet iener träge und todte Gang der Geschäfte, welchen wir an allen Orten bemerken, wo Geldumlauf mangelt. Nicht weniger leiden Künste und Wissenschaften darunter. In einem armen Lande drücken die Nahrungssorgen ieden aufstrebenden Geist zu Boden, und ieder nüzlichen Unter-

ternehmung fehlt es an den nöthigen Mitteln zur Ausführung. Aber auch auf den Charakter der Nation muß die Armuth den schädlichsten Einfluß haben. Der Dürftige kriecht, und wird lieber Unrecht leiden und thun, als hungern. Nirgend wird der Despotismus leichter Fus fassen, als in einem Lande, wo die Einwohner durch ihre reichen Nachbarn gewohnt werden, alle Begriffe von Rechten zu vergessen, und nur Verbindlichkeiten zu kennen. Ueberhaupt ist Armuth die erste und wichtigste Ursache, warum eine Nation spätere und langsamere Fortschritte zu ihrer Vollkommenheit macht, als eine andere.

Aus allem bisherigen erhellet die Wichtigkeit unseres Gegenstandes. Was ist natürlicher, als daß hier die melancholische Frage entstehe: Ist Armuth unzertrennlich vom Loos der Menschheit und zu welchem Zwecke wirkt woh dieses schwere Rad in der großen unbegreiflichen Maschine der Welteinrichtung?

Es leidet keinen Zweifel, daß die Natur auch in dieser Sache ihren gewöhnlichen Lauf durch allmähliche Annäherung zur Vollkommenheit beobachte, und daß wir daher auch hierinnen noch weit von dem gewünschten Ziele entfernt sind, dessen unsere Nachkommen vielleicht nach vielen Jahrhunderten erst, sich erfreuen werden; allein ganz wird wohl das menschliche Geschlecht niemahls von diesem Uebel befreiet werden, dagegen liegen sowohl in der ursprünglichen Einrichtung der Dinge, als in der Verfassung aller Gattungen von Staaten, wichtige Hindernisse.

Einige Quellen der Armuth sind nämlich mit dem Wesen des Menschen so eng verbunden, oder fliesen aus dem natürlichen Lauf der Dinge so unmittelbar, daß sie schon an und für sich, ohne Dazwischenkunft besonderer äusserer Verhältnisse, auch im Stande der ursprünglichen Wildheit, ihre Folgen äusern.

Unglüksfälle, Mangel des Verstandes, Krankheit, hohes Alter und Kindheit, Müßiggang

gang und Verschwendung sind, so lange die Welt stehet, Veranlassung zur Armuth einzelner Menschen gewesen und werden es, minder oder mehr, auch immer bleiben.

Ich nehme als wahr an, daß die Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Kräfte, zur Vollkommenheit der Einrichtung dieser Welt nothwendig sei. Aber eben hieraus läßt sich die Unvermeidlichkeit der ungleichen Vertheilung des Vermögens beweisen. Dieienigen, welche mehr körperliche Kräfte besizen, werden diese dazu anwenden, entweder durch Arbeit oder durch Eroberung, ihr Einkommen und ihren Wohlstand zu vermehren. Dadurch werden sie bald mehr natürliche Güter an sich bringen, als sie selbst zu bearbeiten fähig sind; für dieienigen aber, welche weniger oder gar keine eigene Besizungen haben, wird dieß eine erwünschte Gelegenheit sein, durch Vermiethung ihrer Dienste an iene Reichere, sich Unterhalt zu verschaffen. Der erste Begriff von Herrn und Dienern. Noch deutlicher wird dieses,

wenn

wenn wir auf den Unterschied der geistigen Kräfte sehen. Ehrgeiz, oder irgend eine andere Leidenschaft, oder auch vernünftige Ueberlegung, werden den einen früher veranlassen, als einen andern, der natürlichen Trägheit gegen anhaltende Arbeit zu entsagen; der eine wird geschickter und glücklicher sein, und sich da Quellen des Einkommens eröfnen, wohin ein anderer nicht denkt. Lauter Ursachen, welche die Ungleichheit des Vermögens begünstigen. Der schlaue Kopf wird selbst das Unvermögen anderer zu Gründung seiner Größe zu benuzen wissen.

Andere Ursachen der Armuth sind erst mit Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft entstanden. Ohne abgesondertes Eigenthum läßt sich keine Staatsverfassung denken; mit ihr hören also alle willkührliche und von der Gesellschaft nicht gebilligte Erwerbsmittel auf, die im Stande der Natur erlaubt und eingeführt waren. Die Armuth wird hier gleichsam angebohren, sie gehet auf die Nachkommen über, und die Mittel, sie abzuwenden sind beschwerlicher,

würs

würken langsamer, und bestehen nicht in Eroberungen, wie die Befriedigung eines augenblicklichen Bedürfnisses des Naturmenschen.

Jede Staatsverfassung ist auserdem mit Umständen verbunden, die nothwendig bei einzelnen Bürgern Armuth erzeugen müssen. Sie begünstiget die Bevölkerung, diese aber wird spat oder frühe einen merklichen Vorsprung vor der Kultur des Staates, die nicht unendlich sein kan, erhalten; und dadurch wird mancher in Armuth gerathen, der nun nicht, wie im Stande der Natur, gleich seine Hütte in einer andern Gegend aufschlagen kan, weil diese ihm keinen Unterhalt mehr verschaft. Dem Staatsbürger stehet es nicht frei, seine Kräfte auf iede selbstgewählte Art zu seinem Besten anzuwenden; die Ordnung erfordert, daß ieder auf dem einmahl betretenen Wege seinen Unterhalt suche. Mancher, dem es hier mißlingt, wird auf diese Art ein Opfer des Staats.

Selbst die gewisse Versorgung, die ieder wohleingerichtete Staat seinen verarmten Bürgern

gern verschaffen muß, wird nicht selten zur Quelle, woraus neue sorglose Arme entstehen.

Auser diesen gleichsam unvermeidlichen Ursachen der Armuth, die in der Staatsverfassung liegen, giebt es noch besondere, die aus einem Mißbrauch derselben entstehen. Dieß geschieht entweder von Seiten der Staatsverwaltung selbst, wenn sie die Bürger zu solchen Abgaben zwinget, die entweder den reinen Ertrag von dem Vermögen gänzlich erschöpfen, wodurch Gewerbsamkeit und häusliche Industrie, diese Grundsäule des Reichthums eines Staates, untergraben wird; oder die wohl gar das Grundeigenthum des Bürgers angreifen und dadurch unmittelbar das Verderben desselben befördern. Auserdem kan iede zum Besten des Staats nicht erforderliche Beschränkung der Freiheit des Bürgers, wodurch derselbe Zeit oder Gelegenheit zu Beförderung seines eigenen Wohlstandes verliert, als eine Veranlassung zur Armuth betrachtet werden.

Auf

Auf Seiten der Bürger sind nicht weniger Ursachen vorhanden, wie einer die Armuth des andern veranlassen kan. Es ist oben vorgekommen, daß schon in dem natürlichen Zustande des Menschen die Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Kräfte Schuld an der ungleichen Austheilung des Vermögens seie; in der Staatsverfassung rücken die Menschen einander näher, iene Kräfte können stärker wirken und beim Schwächern muß daher grösserer Mangel entstehen. Betrug und Unrecht hat einen grössern Spielraum bekommen, seitdem sie nicht mehr durch Selbsthilfe, sondern auf dem längern Weg der Gerechtigkeit abgethan werden müssen. Seitdem der Tausch der Waaren durch die Erfindung des Geldes erleichtert worden ist, wurde es weit eher möglich, daß die körperlichen Güter an einzelnen Orten sich häufen konnten, und an andern dagegen verschwinden musten.

Aber lasset uns durch einseitige Betrachtungen nicht ungerecht gegen die gute Sache werden.

So wenig wir die Staatsverfassung von denen bisher erzählten Veranlassungen zur Armuth lossprechen können, so billig ist es auch, daß wir die unzählichen großen Vortheile nicht verkennen, welche sie dem menschlichen Geschlechte gebracht hat, und wodurch iene wenigen Nachtheile weit aufgewogen werden.

Durch die Staatsverfassung wird iedem seine größere oder kleinere Haabe auf die Zukunft gesichert, da im Stande der Natur auch der Reichste seines Eigenthums nicht bis auf Morgen gewiß war. Durch die Staatsverfassung fliesen iedem viele Vortheile ganz umsonst zu, an denen auch der Aermste Theil nimmt, die im Stande der Natur oft theuer sind. Selbst gegen über von ienen Veranlassungen zur Armuth sind dem Staate solche Einrichtungen eigen, die als die wirksamsten Mittel gegen die Armuth anzusehen sind. So ist in der göttlichen Einrichtung der ewigen Natur ieder verneinenden Kraft eine bejaende entgegen gesetzt, um bei beständiger Bewegung das schönste Gleichgewicht zu erhalten.

ten. Während die Staatsverfassung ihrer Natur nach ungleiche Vertheilung des Vermögens veranlaßt, müssen die mit ihr entstandenen Manufakturen, Handlung und selbst der Luxus den Geldumlauf befördern; so wie im Gegentheil auch diese bald zu Grunde giengen, wenn die ersten und meisten Arbeiten für dieselben nicht von solchen verrichtet würden, deren Unterhalt wenig kostet, die also auch um einen geringern Lohn zu arbeiten im Stande sind.

Die eigene Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts erfordert es, daß ein Theil desselben zum Besten des Ganzen gleichsam beständig aufgeopfert werde. Dies wird im Durchschnitt genommen immer derienige Theil sein, welcher am wenigsten Anspruch auf Vernunft und Talente zu machen hat.

So sehen wir, daß in der weisen Einrichtung der Natur, dieses nothwendige Uebel nicht ohne Ursachen vorhanden seie, welche durch ihre guten Folgen seine Nachtheile billig vergessen machen.

Wenn man sich also den von allen Mißvergnügten so oft gewünschten Fall als möglich vorstellt, daß nämlich alle körperlichen Güter unter die gegenwärtig vorhandenen Menschen zu vollkommen gleichen Theilen vertheilt würden, was müßten wohl die Folgen dieser allgemeinen Gleichstellung sein? Mir scheinen sie keiner so großen Mühe werth. Die Theile, welche ieder Einzelne erhielte, müßten ziemlich klein werden, denn im Ganzen genommen, verschwindet die Zahl derer, die im Ueberfluß leben, gegen die Anzahl derer, welche nur ihr nothdürftiges Auskommen haben, und derer, die von fremden Wohlthaten leben. Es würden zwar keine Bettler mehr, aber alle Menschen würden nicht viel besser daran sein, als die iezigen Bettler einer gesegneten Provinz.

Wenn ferner alle Menschen, sowohl in Rücksicht auf körperliche als geistige Kräfte einander gleich wären, würde wohl für die bürgerliche Gesellschaft hieraus was tröstliches folgen? Wer wollte dem andern dienen, wenn einer so

klug und einer so reich wåre als der andere? Alle Geschåfte, welche die Mitwirkung anderer erfordern, — und welches sind diese nicht? — wůrden erliegen. Wer wůrde seine Kråfte vergebens anstrengen, da ihm ůberal eine gleiche Kraft entgegen arbeitete. Niemand wůrde sich die Regeln eines andern gefallen lassen, da ieder die besten selbst zu erfinden im Stande wåre. Die Welt můßte einem großem Schlafsaale gleichen, ohne Leben und Bewegung. Jeder Mensch wåre ein isolirtes Wesen, das mit dem andern weiter nichts zu schaffen håtte. Jeder wůrde sich selbst alles sein. Freundschaft und Liebe, diese reichen Quellen der Freude, wůrden versiegen. Das Mitleiden wůrde keine Thråne der Dankbarkeit mehr fliesen sehen, und wir můßten alle die entzůckenden Augenblicke verlieren, in welchen wir unsern Leidenschaften und Schwachheiten alle bisherigen Verirrungen gern verzeihen.

Wir haben bisher deutlich genug eingesehen, was fůr einen großen Einfluß die bůrger-

liche Befassung auf die Armuth gehabt hat; iezt wollen wir untersuchen, was für Verbindlichkeiten und Rechte daraus für den Staat fliesen, und welche Mittel sich derselbe zu Abwendung und Verminderung der Armuth seiner Mitglieder bedienen könne.

Wir mögen uns die Staatsverfassung als den Sieg eines Mächtigen über eine Anzahl Schwächere, oder als die Folge eines ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrags denken, so müssen wir nothwendig dabei voraussezen, daß denienigen, welche aus irgend einer natürlichen oder zufälligen Ursache nicht im Stande waren, sich ihren nöthigen Unterhalt auf dem ordentlichen Wege durch Arbeit zu verschaffen, das Recht zugestanden worden seie, denselben in Zukunft vom Staate zu fordern; denn da durch die mit der Staatsverfassung entstandene Absonderung des Eigenthums die Früchte der Erde und die übrigen Produkte der Natur aufgehört haben, Quellen des Unterhalts für dieienigen zu seyn, welche nicht auf eine oder die an-

andere Art sich darüber das Eigenthum erworben haben, so bleibt für iene Unvermögende oder Arme kein anderes als ienes Mittel übrig, künftig wie bisher ihre Existenz behalten zu können.

Unterstüzung der Dürftigen, Versorgung der Armen, ist also eine von denen Lasten, welche die bürgerliche Gesellschaft gleichsam bei ihrer Einrichtung, gegen überwiegende Vortheile auf sich genommen hat. Da dem Staat, oder dem an einen Einzelnen oder mehrere übertragenen Staats Regiment die Pflicht obliegt, den allgemeinen Wohlstand der bürgerlichen Gesellschaft so viel möglich zu befördern, so muß ihm auch das Recht zustehen, die dazu dienlichen Mittel anzuwenden, so müssen auch die einzelnen Bürger gezwungen werden können, ihren Unterhalt auf dem Wege zu suchen, der zu Beförderung des gemeinen Besten der nächste ist. Dieses allgemeine Beste wird aber nur durch die Anwendung der gemeinschaftlichen Kräfte aller einzelnen Mitglie-

der des Staats bewirkt; und man kan die Vortheile, die aus der Zusammenwirkung der verschiedenen einzelnen Kräfte entstehen, als den Beweggrund ansehen, warum die Menschen in Staatsverhältnissen leben. Wäre nun einem oder mehreren gestattet, ihre Fähigkeiten nicht anzuwenden, nichts zu erwerben, nur zu verzehren, würde dadurch nicht, da ihre besondere Kräfte unter der ganzen Summe mit in Anschlag gebracht sind, ienes glückliche Gleichgewicht aufgehoben, mithin die Ordnung im Staat dadurch gestöret werden? Aber nicht nur negativ, durch Entziehung der eigenen Kräfte dieser Müßiggänger verliert der Staatskörper an seiner politischen Größe, sondern es wird ihm auch durch die unumgängliche Versorgung derselben wirkliche neue Last aufgelegt, für die er nirgend her entschädiget wird, und die unter die übrigen Staatsglieder vertheilt werden muß. Folglich streitet auch das Eigenthumsrecht iedes einzelnen Bürgers gegen denienigen, der arbeiten oder sich selbst ernähren könnte, und es doch nicht thut.

So

So wenig der Staat verbunden ist, Müssiggänger zu ernähren, eben so wenig kan es ihm gleichgültig sein, auf welche Art den wirklich Dürftigen der nöthige Unterhalt auf gemeine Kosten zukomme: denn es sind Fälle und Umstände möglich, wo dieß den Staat eben so hoch zu stehen kommen würde. Der Obrigkeit gebührt es also, und nicht dem einzelnen Armen, die Mittel zu bestimmen, wie dieser seine Versorgung vom Staat erhalten soll. Sie ist auch am besten im Stande, das richtige Bedürfniß des Armen und die leichteste Art ihm solches zu verschaffen, anzugeben.

Wenn das bisherige richtig ist, so folgt natürlich, daß die Bürger eines Staats zu Versorgung ihrer armen Mitbürger vollkommen verpflichtet sind, und daß also auch dem Regenten das Recht zustehe, den Ausschlag und die Erhebungsart des dazu nöthigen Aufwandes, als eine zum Besten des Staats erforderliche Auflage zu bestimmen. Freywillige Beyträge — in so ferne sie die Stelle wirklicher Kontributionen vertretten —

können nur so lange statt finden, als der Zweck dadurch erreicht wird.

Hieher gehört auch die Untersuchung der Frage, ob und in wie weit die Staatsverwaltung berechtiget seie, die Verwendung der milden Stiftungen, welche einzelne Personen oder ganze Gesellschaften zum Besten der Armen gemacht haben, zu bestimmen, und Veränderungen damit vorzunehmen. Diese Stiftungen sind eigentliche freywillige Beiträge zur Unterstüzung der Armen, und in so ferne hätte die Obrigkeit kein Recht daran. Aber, vorausgesetzt, daß derselben ungezweifelt zustehet, die Handlungen der Bürger so zu leiten, daß sie nicht nur dem Vortheil des Staats in keinem Stücke hinderlich sein können, sondern daß sie selbigen vielmehr auf alle Art so viel möglich befördern, muß selbige besonders genaue Aufsicht auf dieienigen Handlungen haben, welche gleichsam beständig fortdauern, und welche beim Anfang zwar vollkommen zweckmäsig sein können, in der Folge aber durch veränderte Umstände und Zeiten für das

Ganze nicht nur gleichgültig, sondern wohl gar nachtheilig werden können. Von dieser Art sind nun auch die milden Stiftungen, und eine geringe Erfahrung lehret, wie viele derselben den Zweck des Stifters schwerlich erreichen, und wie manche ihn ganz verfehlen. Jedes Vermächtniß, und das sind die meisten dieser Stiftungen, das entweder gleich Anfangs nicht deutlich genug bestimmt war, oder in der Folge eine nicht vorhergesehene unwesentliche Veränderung erleidet, darf durch richterliche Erkäntniß erläutert und näher bestimmt werden; wenn nur dabei der Wille und die Absicht des Verlassers erreicht wird. Ich sehe nicht ein, warum dieser Grundsaz nicht in seiner vollen Kraft auch auf milde Stiftungen sollte angewendet werden können. Ich glaube vielmehr, daß ein Regent keineswegs der Heiligkeit derselben zu nahe trette, sondern die Absicht und den Willen des Stifters eigentlich erfülle, wenn er diesen lobenswürdigen Anstalten dieienige Einrichtung gibt, wodurch die aus veränderten Umständen und Zeiten dabei entstandene Misbräuche abge-

stellt werden, und selbige ihren ursprünglichen Endzweck um so leichter erreichen und zum Besten des Staats mitwirken können. Die Klugheit wird anrathen, diese Veränderungen mit der möglichsten Mäsigung und mit den deutlichsten Beweisen einer bessern Anwendung zu machen, damit weder Mißtrauen veranlaßt; noch die Stiftungen selbst für die Zukunft vermindert werden.

Da Armuth ein relativer Begriff ist, der durch die Bedürfnisse eines ieden bestimmt wird, und die Bedürfnisse auch von Stand und Würden, diese hingegen von den Verdiensten abhängen oder doch sollen: so erhellet, daß der Staat verpflichtet sei, auch auf die besondere Verhältnisse der Armen Rücksicht zu nehmen. Wenn daher von dem nöthigsten Unterhalt für die im Staate lebenden Bürger die Rede ist, so begreift dieß mehr in sich, als so viel blos zu Erhaltung seines Lebens erforderlich ist. Das kan für den einen wahres Bedürfniß sein, was für den andern Ueberfluß wäre. Es würde ein

demü=

demüthigender Vorwurf für ein Land sein, wenn allein Mangel an zeitlichen Gütern hinreichend wäre, den Unglücklichen mit dem Verschwender und den verdienten Staatsbürger mit dem gemeinen Bettler in eine Klasse zu sezen; oder dem Fähigen mit dem Dummkopf, und dem Unternehmenden mit dem Unthätigen einerlei Mittel vorzuschreiben, ihren Unterhalt zu erwerben. Eben so zweckwidrig würde es aber auch sein, wenn ein Staat die Mildthätigkeit gegen seine Bürger so weit ausdehnen wollte, daß man, um sein reichliches Auskommen zu haben, nur unter die Zahl der Armen aufgenommen sein dürfte, ohne daß weiter die Frage entstünde, ob und in wie weit der Dürftige der Unterstüzung seiner Mitbürger würdig seie. Dieß würde die sicherste Veranlassung zur Vermehrung der Armuth sein, weil die Hofnung einer gemächlichen Versorgung im Alter oder beim Eintritt der Dürftigkeit der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit überhaupt nachtheilig ist, und mancher in einer verschwenderischen und ausschweifenden Lebensart dadurch bestärkt wird.

Die meisten Schwierigkeiten und die meisten Klagen über Armengeseze und Armenanstalten entstehen daher, daß dieselbigen entweder wahrhaft Dürftige unversorgt lassen, oder daß sie Veranlassung zur Nachläsigkeit und zum Müßiggang geben.

Dieienigen Mitglieder eines Staats, welche demselben wichtige Dienste geleistet, einen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten oder den Wohlstand der Bürger gehabt, oder selbige gar gegen ihre Feinde mit Gefahr ihres eigenen Lebens vertheidiget haben, verdienen in ihrem Alter, oder wenn sie sonst unfähig werden, länger dem Staat nüzliche Dienste zu leisten, doppelte Unterstüzung. Ihnen gebührt nicht nur hinlängliche, sondern ihrem Stand und Verdiensten angemessene Versorgung. Außerdem würde der Staat auch bei den besten Anstalten zu Versorgung der Armen, Gefahr laufen, gerade dieienigen Bürger, denen er am meisten zu verdanken hat, oder ihre Hinterlassene, ganz hülflos zu lassen, weil billiges Ehrengefühl sie abhal-

abhalten wird, dieienige Hilfe zu erflehen, die iedem Bürger, auch ohne Verdienst, schon als Bürger zustehet, und die auch dem Elenden zu gut kommt, der seine tägliche Nahrung allein dem Glück der Staatsverfassung zu danken hat.

Es fragt sich, ob auch der Staat verpflichtet sei, denienigen, der sich muthwillig unter die Zahl der Armen versezt hat, den Verschwender, zu ernähren? Ich zweifle nicht daran. Gewisse Ansprüche darauf hat er schon als Bürger. Der Verschwender trug während seines Wohlstandes mit an der gemeinen Last und kan also auch deswegen auf die Unterstüzung seiner Mitbürger Anspruch machen. Der Staat erlangt dadurch das Recht, künftig seine Handlungen zu leiten und Gelegenheit, ihn selbst zu bessern und den Schaden, welchen er allenfalls andern zugefüget hat, möglichst zu ersezen. Aber da für diesen Armen selten Verdienste sprechen, so wird bei seiner Verpflegung auch auf seinen ehemaligen Wohlstand keine Rücksicht zu nehmen sein; vielmehr fordert das Beste des

Staats, daß dergleichen Leute, zum warnenden Beispiel anderer, wenigstens äuserlich manchmahl auffallenden Mangel leiden.

Doch es scheint mir, der eigene Vortheil des Staats spreche eben so sehr für die Sache, als die Pflicht. Denn so viel Hände dem Müssiggang — und dahin führet gerades Weges die sich selbst überlassene Armuth — entrissen werden, so viele werden für das Beste des Staats gewonnen; mithin fordert das eigene Interesse desselben, sich der Armen anzunehmen und ieden zu beschäftigen, der irgend eine Arbeit zu verrichten fähig ist.

Nicht weniger macht die öffentliche und Privatsicherheit es räthlich, daß ieder Bürger seines nöthigsten Unterhalts versichert sei. Bei wie manchem Uebelthäter mag Armuth und Mangel an bessern Aussichten der Keim seines nachherigen gefährlichen Lebens gewesen sein?

Der Regent, sei er auch nicht geliebt, dessen Unterthanen alle ihr nothdürftiges Auskommen

hätten, schliefe ruhiger auf seinem Thron, als der Abgott einer verarmten Nation. Unruhen, die im Weinhaus entstehen, haben keine Folgen, als für die Theilhaber. Aber wenn Noth und Armuth auf den höchsten Grad gestiegen sind, dann sind auch von dem Schwächsten Schritte der Verzweiflung zu besorgen. Immer wird zu schädlichen Unternehmungen der zuerst die Hände biethen, der am wenigsten zu verlieren hat.

Welches sind nun wohl die Mittel, wodurch ein Staat, seiner Pflicht gemäs, den äusern Wohlstand seiner Bürger befördern, Armuth von ihnen abwenden, und die wirklich Verarmten zweckmäsig unterstüzen kan? Fragen, welche die wichtigsten Gegenstände der Staatskunst umfassen, die oft untersucht, aber in der Anwendung meistens als unbefriedigend beantwortet erfunden worden sind. Vielleicht hat man bisher den Menschen zu sehr als Maschine betrachtet, zu wenig Rücksicht auf seine innern Kräfte genommen, und den Widerstand nicht

nicht berechnet, welchen derselbe den besten Anstalten blos dadurch leistet, daß ihm der Wille und Antrieb mangelt, selbige zu befördern. Das Meisterstück der Politik scheint darinnen zu liegen, dieienigen, durch welche man eine Sache ausführen will, so zu stimmen, daß ieder Einzelne es für seine eigene Sache halte.

Man ist bisher gewöhnlich von der entgegengesezten Seite zu Werke gegangen.

Die Bemerkung, daß das nöthige Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ständen und Lebensarten der Bürger eines Staats dadurch aufgehoben würde, daß viele aus den niedern Klassen ihre Umstände, durch Eindringen in die höhern Stände, zu verbessern trachten, da doch das Beste des Staats eben in iener untersten Klasse die Vermehrung der Bürger am meisten zulasse und verlange, weil alle Arbeiten, welche viele Hände fordern, dadurch nicht nur befördert, sondern auch wohlfeiler gemacht werden, hat einige neuere Schrift-

steller

steller veranlaßt, den wunderbaren Saz aufzustellen, daß die Einführung der Sclaverei eine für unser Zeitalter nicht nur ausführbare, sondern auch rathsame Sache sei. Dieß hiese aber wohlfeile Arbeit theuer erkaufen.

Andere haben den Vorschlag gemacht, man sollte wenigstens dem gemeinen Mann alle Mittel benehmen, an etwas anders als an die Arbeit zu denken, und seine Vernunft durch Kenntnisse aufzuklären, weil die leztern ihm und dem Staate nur schädlich würden.

Macfarlan, *) in seinem vortreflichen Buche über die Armuth, äusert sich so: „Da es nicht möglich ist, die zahlreichste Klasse der Menschen, die, welche Taglöhnerarbeit treibt, zu entbehren, noch sie durchaus zu einem grös-

*) Johann Macfarlans Untersuchung über die Armuth, die Ursachen derselben und die Mittel, ihr abzuhelfen. Aus dem Englischen, mit Zusäzen von Christian Garve. Leipzig 1785.

sern Wohlstand zu bringen, so bleibt dem Menschenfreunde nichts übrig, als dafür zu sorgen, daß ihnen dieser Zustand so erträglich wie möglich gemacht werde. Dazu gehört aber nun, daß sie desselben von Jugend auf gewohnt seien; daß sie keinen andern kennen gelernt und nie einen Blick von Hofnung gehabt haben, in einen andern zu kommen, weil hierdurch sogleich die Begierde darnach bei ihnen rege werden wird, und diese Begierde sie unausbleiblich unruhig und elend macht."

Mir scheinen diese Vorschläge auf der einen Seite zu ängstlich, auf der andern zu gewaltsam. Mein Gefühl vom natürlichen Recht und Billigkeit empört sich dagegen. Abgerechnet, daß dem Uebel dadurch keineswegs gesteuert wird, — denn das Genie läßt sich zum Glück nicht unterdrücken, und ein guter Kopf bildet sich oft um so besser, ie mehr Hindernisse er auf seinem Wege findet: — glaube ich, die Menschheit entehre sich selbst, wenn sie eine ihrer Klassen, die noch dazu die größte und unent-

entbehrlichste ist, gleichsam gesezlich dazu verurtheilt, ihr einziges Unterscheidungszeichen, die Vernunft, nicht anzubauen und nicht zu gebrauchen. Und wenn vorzügliche Talente des Körpers und des Geistes die natürlichsten Ursachen eines größern Wohlstandes sind, ist es nicht billig, daß die weit unsicherern Vorzüge der Geburt iener ächtern Entscheidung weichen? Wenigstens könnten die niedern Stände mit dem nämlichen Rechte zum Besten des Staats verlangen, daß dieienigen Subiekte aus den höhern Ständen, welche iene Talente nicht besizen, sich zu ihnen und ihren Beschäftigungen herabliesen.

Die schlimmen Folgen, welche aus dem Mißvergnügen der niedern Klassen des Volks über ihre Lage, in Vergleichung mit den höhern Ständen entstehen können, sind nicht zu läugnen; aber das Uebel scheint durch ein mehr natürliches Mittel geheilt werden zu müssen.

Ich würde Tadel verdienen, wenn ich es wagte, die Ursachen der Denk- und Hand-

lungsart und den Karakter des gemeinen Volks im Allgemeinen zu untersuchen. Ich kenne die Wichtigkeit und das Schwere dieses Unternehmens. Ich weiß, daß eine andere Lage auch andere Eigenschaften veranlasse. Der Pöbel einer großen Stadt, welcher durch Ueppigkeit und Ausschweifungen mehr verdorben ist, wird andere Bedürfnisse haben und sie auf eine andere Art zu befriedigen suchen, als das gemeine Volk in einer unkultivirten Gegend, oder in einem despotischen Staate, das weniger Laster, aber auch weniger Vorzüge kennt, und das, gleich dem Lastvieh, sich so lange fortschleppt, bis es entweder erliegt, oder bis Verzweiflung es tollkühn macht. Keins dieser beiden Extremen paßt auf meinen Fall: aber doch kan vielleicht die Prüfung derienigen Beobachtungen, die ich in einem von Natur glücklichen Staate anzustellen Gelegenheit habe, wo bei ländlicher Ruhe fast ieder sein hinlängliches Auskommen hat, wenige aber selbiges ohne Arbeit finden, andere zu ähnlichen Untersuchungen reizen.

Man

Man traut gewöhnlich dem gemeinen Volk, den Leuten von der niedrigsten Klasse, sehr wenig moralisches Gefühl zu; man glaubt daher, daß die meisten Uebelthaten, deren sie fähig wären, entweder aus Religionsrücksicht, oder aus Furcht vor der Strafe unterbleiben. Ich halte dieses Urtheil für zu hart. Die Religion stehet nicht nur bei dem rohen, sondern selbst bei dem mehr verfeinerten Menschen fast immer dem Eigennutze nach; dieß lehrt die geringste Erfahrung. Die Furcht vor der Strafe würkt nur in denen Fällen, wo die Kundwerdung eines Fehlers mit einiger Wahrscheinlichkeit voraus zu sehen ist. Was würde aber in allen denen unzählichen Fällen geschehen, wo diese Kundwerdung höchst unwahrscheinlich, ia oft ganz unmöglich ist; wenn die gemeinen Leute so ganz verdorben wären, wie man sie gewöhnlich dafür ausgibt? Man denke sich all das Unheil, das **ein** Bösewicht in einer einzigen Nacht auszuüben im Stande wäre, und man wird zittern, oder mit mir überzeugt sein, daß in iedem, auch dem rohesten,

dem verdorbensten Menschen ein gewisser moralischer Sinn, ein Gefühl fürs Gute, dessen er sich vielleicht oft selbst nicht bewußt ist, wirke, und ihn vom Laster zurükhalte.

Die Fehler, welche man den Menschen aus der niedrigsten Klasse hauptsächlich Schuld gibt, entstehen entweder aus ihrer natürlichen Roheit, oder sie haben ihren Ursprung ungünstigen Verhältnissen gegen andere zu danken. Ersteres sind hauptsächlich: Vorurtheile, Gefühllosigkeit, Eigennuz, sinnliche Wollust und Unmäsigkeit.

Es wäre zu weitläufig, ieden dieser Fehler hier besonders durchzugehen, ich begnüge mich die wichtigsten derselben näher zu betrachten.

Vorurtheile nehmen von der Wiege an ihren Ursprung, deswegen muß ihnen auch so früh als möglich entgegen gearbeitet werden. Die Erziehung, besonders bei den Kindern gemei-

meiner Leute, ist so beschaffen, daß sie den Aberglauben und die Vorurtheile eher vermehrt als vermindert. Das erste, womit man die Kinder unterhält, sind Märchen und fabelhafte Geschichten, die ihnen um so mehr für Wahrheit aufgedrungen werden, weil der Erzähler sie meistens selbst glaubt.

Alle schwache Köpfe haben einen gewissen natürlichen Hang zum Wunderbaren. Was aus den einfachen Gesezen der Dinge erklärt werden kan, darinnen wissen sie was Geheimnisvolles zu finden. Bei dem gemeinen Mann findet sich noch ein besonderer Beweggrund, aus welchem sich diese Liebe zum Wunderbaren erklären läßt. Die unerwarteten glücklichen Wendungen, welche dergleichen Geschichten meistens nehmen, ziehen nämlich dergleichen Leute so sehr an sich, daß sie sich die Möglichkeit zu lebhaft denken, auf diesem Wege, in Ermanglung eines natürlichern, ihr Glück ebenfalls zu fiuden. Und nun ist nichts mehr im Stande, ihnen die Ueberzeugung

 von

von der Wahrheit der Sache zu benehmen; denn zum Unglück sind gerade diejenigen, welche am meisten von Vorurtheilen eingenommen sind, auch die Eigensinnigsten in Behauptung ihrer Meinung.

Der Religionsunterricht leistet hier nicht, was von ihm zu erwarten wäre. — Ueberhaupt scheinen die Theologie und die Staatskunst nicht genug in Verbindung mit einander zu stehen; jene bemühet sich zu wenig um bürgerliche Tugenden, und diese vernachläsiget die moralische Seite ihrer Untergebenen. Die Kirche verdankt ihren Schuz größtentheils der Staatsverfassung, hingegen würde ein Staat von lauter irreligiösen Bürgern schwerlich bestehen können.

Im Ganzen würde die Kirche und der Staat unendlich viel dabei gewinnen, wenn beide zu ihrem gemeinschaftlichen Zweck einander mehr in die Hände arbeiteten, und wenn das Volk zwischen den zweien Ständen, die es

leiten sollen, weniger widersprechende Maasregeln wahrnähme. Das geistliche Wohl ist eng verbunden mit dem körperlichen, eins fließt aus dem andern, und im Ganzen sind, glaube ich, die besten Christen, zwar nicht unter den reichsten, aber doch unter den arbeitsamsten Bürgern des Staats zu suchen, wenn wir uns nämlich nicht durch Heuchelei und Verstellung blenden lassen, wodurch der Bettler uns ein Allmosen abzulocken weiß.

Sinnliche Wollust, oder vielmehr unerlaubte und übermäsige Befriedigung des Geschlechtstriebes ist vielleicht unter allen der häufigste Fehltritt der Leute aus den niedrigsten Ständen. Der natürliche Reiz zu diesem Vergehen, nebst der Gelegenheit zur Verheimlichung, begünstigen dasselbige ohnehin. Aber bei dem gemeinen Volke sind diese Gelegenheiten und Reize, wenn nicht am stärksten, doch am häufigsten. Sie sehen den Genuß dieser verbottenen Freuden als die einzige Entschädigung für die Lasten an, die ihnen aufgelegt sind;

und da sie durch keine Delikatesse oder feineren Empfindungen abgehalten werden, so erreichen ihre Begierden und deren Befriedigung nicht selten einen unglaublichen Grad.

Aber auch hier ist der Einfluß des bürgerlichen Wohlstandes auf Moralität sichtbar. Dieienigen, welche in Rücksicht auf Wohnung, Speise und Kleidung, am wenigsten vor den Thieren voraus haben, sind gewöhnlich die ausschweifendsten in der Wollust; da hingegen dieienigen, deren häusliche Umstände vortheilhafter sind, eine bessere Absonderung beider Geschlechter und ein gewisser Grad von Verfeinerung, mehr in Schranken hält. Leider gereicht auch unter diesen manchem eine Leidenschaft zum Verderben, die unter allen am meisten geschickt ist, die schönsten Gefühle und Kräfte in uns zu erwecken, und welche uns die reinsten Freuden zu gewähren im Stande ist, die wir in dieser Welt zu geniesen fähig sind.

Ich komme nun zu denienigen eigenthümlichen Fehlern des gemeinen Volks, wel-

che

che aus den Mißverhältnissen desselben gegen andern ihren Ursprung nehmen.

In gewisser Rücksicht theilen sich die Einwohner eines Landes in zwei ziemlich ungleiche Theile: in den regierenden oder befehlenden und in den untergebenen oder gehorchenden Theil. Dieser Unterschied ist durch die Folgen, welche er für die lezte Klasse der Staatsbürger gehabt hat, wichtiger geworden, als er der Natur der Sache nach war. Die allen Menschen eigene Abneigung gegen fremden Zwang und Einschränkung, nicht selten auch Mißbrauch der dem regierenden Theil eingeräumten Gewalt, haben nämlich nach und nach einen sehr schlimmen Einfluß auf den Karakter und die Denk- und Handlungsart des gemeinen Volks gehabt.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß Unterdrückung niemals Demuth, meistens aber Halsstarrigkeit und Bosheit erzeuge. Der Pöbel thut nichts, was er nicht muß, oder was

nicht

nicht sein Eigennutz verlangt; und ein kleines Schelmstück ungestraft auszuüben, ist für ihn eine wahre Freude. Aus der natürlichen Abneigung des Pöbels gegen seine Vorgesezten, und oft aus eigenem schlimmen Bewußtsein, entstehet Mißtrauen gegen andere; und weil diese Leute ieden Befehl und iede Anordnung zu ihrem Besten für Ungerechtigkeit und Unterdrückung halten, so rechnen sie es für Gewinn, so oft sie Gelegenheit finden, ihren Vortheil durch Betrug zu befördern. In dieser Rücksicht hauptsächlich beneideu sie andere um den größern Grad von Einsicht und Vernunft, den sie an ihnen entdecken.

Dieß sind die Grundzüge zu einem Gemählde, auf welchem die niedrigste Klasse von Menschen eben in keinem vortheilhaften Licht erscheint. Traurige Aussichten für den, welcher durch seinen Beruf, oder äusere Verhältnisse, in unmittelbares Verkehr mit diesen Leuten kommt.

Der

Der gemeine Mann betrachtet seinen Vorgesezten meistens als einen mächtigen Feind, wenigstens als ein nothwendiges Uebel, das da ist, ihm seine Freuden zu verbittern und sich von seinem Schweise wohl zu thun.

Es gibt nur zwei Fälle, in welchen der Pöbel ganz mit seinen Vorstehern ausgesöhnt ist: entweder nämlich, wenn diese solche Verdienste um ihn haben, die ihm augenscheinlichen Vortheil bringen; oder wenn der Untergebene merkt, daß er seinen Vorgesezten übersieht; welches dem Stolz und Eigennuz zugleich schmeichelt. Der erste Fall ist rühmlicher, aber der lezte wirkt öfter und sicherer; denn auch die wichtigsten Dienste, welche man Undankbaren geleistet, werden vergessen, wenn in der Folge Eigennuz, oder eine andere Leidenschaft dabei ins Spiel kommt.

Ich habe schon angemerkt, wie unsicher die Hilfe sei, welche die Geseze von der Furcht vor der Strafe zu erwarten haben. Mit weit

mehr

mehr Erfolg würde auf die moralische und bürgerliche Besserung des gemeinen Mannes gewirkt werden können, wenn es möglich wäre, bei demselben redliche Gesinnungen und ungeheuchelte Achtung gegen seine Vorgesezte zu veranlassen.

Aber wie wenig tragen diese Vorgesezten, und selbst die Geseze dazu bei, ienes Zutrauen und iene Achtung zu verdienen! Die meisten derer, welche zum befehlenden Theile der Nation gehören, oder welche sich dazu rechnen, vom Minister bis zum lezten Schreiber, begegnen den Leuten aus der Volksklasse mit der niedrigsten Verachtung; ieder handelt, als ob die Geseze und ihre Abänderung in seiner Willkühr stünden. Viele erfrechen sich sogar, die Gerechtigkeit ihrem Privatnuzen aufzuopfern, und sich öffentlich durch schändlichen Eigennuz der Verachtung ihrer Untergebenen blos zu stellen. Man spottet ungescheut über Gegenstände, die dem Volke heilig sind, und hütet sich sorgfältig, in keine solche Lage zu kommen,

men, welche an die gemeinschaftlichen Menschen = und Bürgerrechte erinnern könnten.

Ist es daher Wunder, wenn der gemeine Mann, der nicht durch Reichthum oder andere Vortheile entschädiget wird, seine Vorgesezte haßt? wenn er sich, blos aus diesem Grunde, allen Anordnungen, bei denen er seinen Vortheil nicht voraussieht, öffentlich oder heimlich widersezt? und wenn ieder sich in einen Stand zu schwingen trachtet, wo sichs so hoch herabsehen, und ungestraft den Gesezen und der Billigkeit trozen läßt?

Freilich gibt es Ausnahmen von iener Regel; es gibt Männer, die in ihrem Distrikt von ihren Untergebenen als Vater geliebt, und als erfahrne und getreue Rathgeber verehrt werden. Aber es gibt auch solche, die obige Schilderung an schlimmen Eigenschaften noch weit übertreffen.

Auch die Gesezgebung verliert in den Augen des Volks, wenn sie häufige Veränderungen

gen vornimmt, und wenn sie sich unnöthige Abweichungen von einmal gegebenen Gesezen erlaubt. Jede solche willkührliche Abweichung vom Geseze ist gleichsam eine Uebertrettung desselben, welche der Gesezgeber selbst begeht, und schwächt den hohen Begriff, den ieder von den Gesezen des Staats, und ihrer Unverlezlichkeit haben muß. Im Gegentheil sollten daher die Geseze so deutlich und bestimmt als möglich abgefaßt, und mit unerbittlicher Strenge vollzogen werden, damit ieder Bürger des Staats sich nicht nur vollständig davon unterrichten, sondern auch in iedem Uebertrettungsfall sich gleichsam selbst die Strafe diktiren könnte.

Es ist besser, wenn das Gesez selbst gemildert wird, als wenn die Gesezgebung sich in die Nothwendigkeit versezt, häufige Ausnahmen und Begnadigungen zu ertheilen. Die Richter sollten den Unterthanen begreiflich machen, daß nicht sie, sondern das Gesez die Strafe auflege und daß iedes einzelne Gesez zum Besten des

Staats

Staats gegeben sei. Dadurch würden sie selbst in den Augen des Volks weniger verhaßt und die Geseze als eine Wohlthat angesehen werden. Ich seze dabei immer voraus, daß die Gesezgebung selbst sich keine Bedrückung und keine Ungerechtigkeiten erlaube; denn im entgegengesezten Fall möchte es immer eine schwere Aufgabe für einen gewissenhaften Richter sein, seine Pflichten gegen den Regenten mit denen gegen die Unterthanen zu vereinigen.

Wenn ieder große oder kleine Diener des Staats von der Wahrheit recht lebhaft überzeugt wäre, daß Leutseeligkeit und Gefälligkeit, so wie Nachgiebigkeit in allen unsern gerichtlichen Handlungen der Würde seines Amts und seinem Ansehen keineswegs nachtheilig sei; sondern daß er vielmehr dadurch die Zuneigung seiner Untergebenen erwerben und seinen Wirkungskreis erweitern würde, wenn ieder derselben durch Rechtschaffenheit und Uneigennüzigkeit, sich in den Stand sezte, überal ohne Rücksichten nach Recht und Billigkeit zu

handeln, und dadurch über iede Verläumdung erhaben wäre; wenn die Leute aus den vornehmen Ständen es sich zur heiligen Pflicht machten, dem Pöbel in Mäsigkeit und Bescheidenheit zum Beispiel zu werden, und wenn endlich diese Vornehmere kein Bedenken trügen, sich ohne demüthigende Aeuserungen zu ihren weniger glücklichen Mitbürgern herab zu lassen, und durch eine gewisse Achtuug gegen dieselbe ihnen den Schweis zu trocknen, den sie gröstentheils zum Besten derselben vergiesen: dann würde es möglich sein, durch diese glückliche Veränderung einen wohlthätigen Einfluß auf den Karakter, die Denk- und Handlungsart des gemeinen Volks zu bekommen; dann würde sichs beweisen, wie viel die Liebe mehr vermag, als die Furcht.

Hier schliese ich diese grose Ausschweifung. Man wird die Verbindung und den Einfluß derselben auf unsern Gegenstand nicht verkennen; und mir hat sie Gelegenheit verschaft, manchen meiner bisherigen geheimen Wünsche der Prüfung anderer zu übergeben.

Ich

Ich will mich gerne überzeugen, daß ich geirrt habe und daß ich durch schwärmerische Phantasie oder überspannte Begriffe von der natürlichen Güte des Menschen zu falschen Urtheilen verleitet worden seie, wenn man beweisen kan, daß es zur wahren und dauerhaften Größe eines Staates räthlicher und dienlicher seie, das gemeine Volk in Blindheit zu erhalten suchen, und willkührlich zu beherrschen, als dasselbe durch vernünftige Aufklärung und eine weise Regierung aufmerksam auf seine Vortheile und zufrieden mit seiner Lage zu machen.

Auf diesen Grund, nämlich Verädlung des Karakters und der Denkart des Volks wäre am sichersten das wichtige Gebäude aufzuführen, welches die Anstalten enthält, die von dem Staate, zu Verminderung der Armuth und Erhöhung des Wohlstandes seiner Bürger, getroffen werden.

Diese Anstalten beschäftigen sich entweder damit, die Einwohner eines Landes vor denienigen

Zufällen zu schüzen, welche die Armuth veranlassen können, oder sie suchen die bereits vorhandenen Armen zwekmäsig zu verpflegen, und diese Verpflegung dem Staate so viel möglich zu erleichtern.

Jene, oder die begegnenden Mittel wider die Armuth werden ihre Absicht am besten erreichen, wenn sie die Ursachen heben, aus welchen die Armut entstehet; wovon ich die wichtigsten hier durchgehen werde.

Wir haben oben gesehen, daß einige dieser Ursachen so allgemein ihre Wirkungen äusern, daß die Menschen denselben in allen Lagen, wir mögen sie uns in- oder auser der Staatsverfassung denken, unterworfen sind; daß hingegen andere Quellen der Armuth mit der bürgerlichen Gesellschaft entweder erst entstanden, oder doch durch sie drückender und anhaltender geworden sind. Diese Eintheilung werde ich auch hier beibehalten.

Unter den ersten, oder den natürlichen Ursachen der Armuth sind Unglücksfälle, welche

che einzelne Menschen und Familien, oder den ganzen Staat treffen, die wichtigsten; gegen sie sind auch bereits in den meisten Staaten die kräftigsten Gegenmittel erfunden und angewendet worden.

Verlust durch Feuer, Wasser und Hagel, Raub, Tod der ernährenden Eltern, anhaltende Krankheit, Mangel des Verstandes oder gerader Glieder, Theurung, Krieg, Aufruhr u. s. w. wer hat nicht schon die Menschheit unter diesen schröcklichen Strafen bluten sehen?

Der Eindruk, den die meisten dieser Unglücksfälle auf unsere Empfindung machen, ist zu stark und zu schauervoll, als daß wir nicht dadurch zum Mitleiden und zu thätiger Hülfe gegen unsere leidenden Brüder angetrieben werden sollten. Die Natur selbst hat dafür gesorgt, den Unglücklichen zu trösten, dadurch, daß sie die Unterstüzung derselben mit einer entzükenden Empfindung belohnet, daß selbst aus Eigennuz Niemand sich diese Freude entziehen

sollte. Diese Unterstüzung wird desto zwekmäßiger sein, iemehr dadurch dem verunglückten Bürger Gelegenheit gegeben wird, seinen Schaden auf eine Art bald möglichst ersezt zu sehen, wodurch er selbst am wenigsten aus seinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen heraus gesezt wird.

Mit inniger Freude bemerkt der Menschenfreund, daß in vielen Ländern dergleichen ruhmvolle Anstalten vorhanden sind, wodurch einzelne Unglücksfälle glücklich verhindert, und selbst die geschehenen gleichsam ungeschehen gemacht werden. Man hat ganze Städte dadurch in kurzer Zeit aus ihrer Asche verschönert hervorgehen sehen. Man hat die verlassenen Waisen in einigen Staaten so glücklich zu täuschen gewußt, daß sie über dem guten Pflegvater den natürlichen beinahe vergaßen. Dank sei den edeln Menschenfreunden, welche den Plan zu diesen wohlthätigen Anstalten gemacht, ewiger Dank deu guten Regenten, welche diese Plane so herrlich ausgeführt haben. Sie haben

ben der Natur die größte Kunst abgelernt, das Uebel zu Beförderung eines größern Guten anzuwenden.

Möchten dadurch alle Quellen, aus welchen Thränen des Elends und der Armuth fliesen, verstopft sein: aber leider gibt es deren noch so viele.

Unter den größern Unglücksfällen, welche einen Staat treffen können, hat die allgemeine Theurung den schädlichsten und traurigsten Einfluß auf die Armuth. Sie drückt hauptsächlich den unvermögenden Theil der Einwohner eines Landes, und schaft aus diesen tausend Bettler, während der Reiche mit seinem Vorrathe wuchert.

Der Gedanke an Hunger wirkt so mächtig auf den gemeinen Mann, daß bei dem geringsten Anschein von Mangel die Angst und die Sorge für Lebensmittel sich allgemein verbreitet, und zu gleicher Zeit sich alle damit

versehen wollen. Diese Gelegenheit benuzt der Reiche und Wucherer, welche Vorrath haben; und die Preise der Lebensmittel erhöhen sich nicht sowohl wegen Mangel, als wegen starker Nachfrage nach selbigen und wegen Verheimlichung des Vorraths.

Auf diese Art sehen wir manchmal bei allem Ueberfluß an Lebensmitteln eine Theurung entstehen, die auf der einen Seite unzeitige Furcht, auf der andern aber wucherische Absichten zur Ursache hat.

Ich glaube daher, daß bei den Anstalten, welche von Seiten des Staats bei einer nicht ganz augenscheinlichen Ursache der Theurung gemacht werden, sehr vorsichtig und mit dem möglich kleinsten Aufsehen zu Werk gegangen werden müsse, um keine erzwungene Theurung, und bei dem Unvermöglichen eine ungegründete Furcht zu veranlassen, die ihn dem Wucher Preis gibt. Uebrigens werden, wenn zu der erzwungenen wahre Theurung hin-

hinzukommt, hauptsächlich Vertrauen auf erprobte Landesväterliche Gesinnungen des Regenten, und Voranstalten, zu Ueberstehung eines kleinen Mangels, die besten Dienste thun.

Auserdem glaube ich, daß die Menschen nach einem überstandenen Unglück besser sind, und sich leichter leiten lassen, als wenn sie in beständiger ungestörter Ruhe leben, und dadurch vergessen, daß sie einen gemeinschaftlichen Zweck haben, und zu Erreichung dieses Zweckes die Kräfte iedes Einzelnen mit erforderlich sind.

Gegen die meisten Unglüksfälle, welche einzelne Personen oder Familien treffen, sind die sogenannten Assekuranzen ein vortrefliches Rettungsmittel. Man verstehet hierunter alle dieienigen öffentlichen oder Privatanstalten, wodurch dem Mitgliede einer größern oder kleinern Gesellschaft ein erlittener Schaden ganz oder zum Theil, vertragsmäsig vergütet

und ersetzt werden muß. Dergleichen sind die Versicherungen bei Feuer- und Wetterschaden und bei Viehseuchen; die Handlungs- und Transport-Assekuranzen, in gewisser Rucksicht auch die sogenannten Wittwen- und Waisenkassen, und andere dergleichen Anstalten. Alle haben den wesentlichen Vorzug, daß sie unmittelbar die gleichere Vertheilung des Vermögens bewirken, und wenn sie gut eingerichtet sind, dem Verunglückten oder Dürftigen hinlängliche Hülfe verschaffen, die er nicht als ein Almosen, sondern als ein Recht zu fordern hat. Der Staat hat daher alle Ursache, diese heilsamen Anstalten in seinen besondern Schutz zu nehmen, es mögen nun selbige unter seiner eigenen Leitung stehen, oder von einer besondern Gesellschaft errichtet sein. In iedem Fall wird der Antheil rechtschaffener und angesehener Männer, und die Leichtigkeit, mit der sich ieder Theilnehmer von der Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Ausgaben überzeugen kan, am meisten zur Fordauer dieser wünschenswerthen Einrichtungen beitragen.

Die

Die bisher angeführten Fälle gehen größtentheils nur auf solche Menschen, welche ohne ihre Schuld dem Schicksal unterliegen. Es fehlt aber nicht an häufigen Beispielen, wo sich die Menschen ganz aus eigener Schuld in Armuth stürzen, welche ihnen nachher um so drückender wird, ie größer ihr ehemaliger Wohlstand war. Müßiggänger, Verschwender und solche, welche sich durch Laster und Ausschweifungen arm gemacht haben, gehören hieher.

Es scheint eine sehr weise Einrichtung der Natur zu sein, daß dieienigen Arbeiten, wodurch wir eigentlich unsern Unterhalt erwerben müssen, nicht ohne eine gewisse Anstrengung auch der geistigen Kräfte verrichtet werden können. Denn wenn blose mechanische Anwendung des Körpers dazu hinreichend wäre, so würden diese Geschäfte nicht nur niemahlen vervollkommnet, vielweniger neue Erfindungen gemacht, sondern wir selbst auch würden, unsern Geist und unsern Körper zu bilden, weit weniger veran-

lasset werden. Jene Anstrengung, welche unsere Berufsgeschäfte erfordern, belohnt sich nun zwar in der Folge durch Fortgang in diesen Geschäften und durch den daraus fliesenden Nuzen selbst; viele aber verlieren den Muth, ehe sie es zu einer gewissen Fertigkeit darinnen gebracht haben. Bei diesen richtet sich dann der natürliche Hang zur Thätigkeit auf solche Dinge, die bei weniger Anstrengung Unterhaltung gewähren. Dergleichen sind das unnüze Umherlaufen, besonders aber das Spielen. Ein Laster gebiert das andere; der Spieler wird sich bald dem Trunk ergeben, nnd dieser wird ihn zu allen Ausschweifungen aufgelegt machen.

Den Müßiggang trift man am häufigsten in den gesegnetesten Provinzen an. Die leichte Art, sich von dem Ueberflusse des Landes zu nähren, die reichen Gaben der glücklichen Einwohner, und eine schlafende Polizei, bilden nach und nach den unedeln Theil des Volks so zur Trägheit und zum Nichtsthun, daß

daraus iene berufene Menschenklasse entstehet, welche man Bettler nennt. Nicht genug, daß diese Leute durch ihre Lebensart den schlimmsten Einfluß auf Sitten und Denkart des gemeinen Volks haben, ihrer eigenen und der Wohlfart des Staats entgegen arbeiten, sie entziehen auch dem wahrhaft Dürftigen die Unterstüzung, und wenn sie durch Alter oder Krankheit verhindert werden, ihr bequemes Leben fortzusezen, fallen sie noch dem Staate zur Last, um den sie sich doch in keiner Rücksicht Verdienste erworben haben.

Es gibt unbeschreiblich viele Titel, unter welchen diese Kunst getrieben wird. Man weiß nicht, ob mehrere Bettler des Müßigganges wegen, oder mehrere Müßiggänger des Betteln wegen existiren.

So viel ist richtig, daß der Staat nicht schuldig ist, jemanden auf seine Kosten zu ernähren, der sein Brod durch Arbeit zu verdienen im Stande ist; daß der Staat es zu be-

stimmen habe, auf welche Art die wirklich Dürftigen versorgt werden sollen, und daß keiner als ein wirklicher Bürger des Staates an der Wohlthat dieser Versorgung Theil nehmen könne.

Der Müßiggänger ist gemeiniglich zugleich ein Verschwender; denn wer mit der sauern Art, wie die Güter der Erde erworben werden müssen, nicht bekannt ist, dem wird auch die Erhaltung derselben weniger am Herzen liegen. Der Müßiggang gewöhnet zur Weichlichkeit, und wer sich dieser ergibt, den verläßt, so oft die Leidenschaften zur Sprache kommen, die Vernunft so ganz, daß er auch wissentlich und mit Vorsaz in sein eigenes Verderben rennt.

Die Mittel, welche der Staat zu Steuerung des Müßigganges anwendet, sind auf der einen Seite Erschwerung des Fortkommens ohne Arbeit, wozu hauptsächlich gänzliche Abstellung des Bettelns erforderlich ist; auf der andern Seite müssen den Bürgern des

Staats, so viel als möglich, Antriebe und Reize zur Arbeitsamkeit verschaft werden.

Zu beiden Zwecken sind die Industrieschulen sehr wirksam. Diese wohlthätigen Anstalten beschäftigen nämlich nicht nur die Kinder in denjenigen Stunden, in welchen sie sonst dem Müssiggang und allen daher entstehenden Lastern überlassen wären; sondern sie werden auch durch ihre weise Einrichtung zu dem sichersten Hilfsmittel, wodurch die jungen Staatsbürger gleichsam spielend und zu ihrem eigenen Vergnügen sich an Ordnung und Sparsamkeit gewöhnen. Von ihnen weissagen wir billig unsern Nachkommen Vermehrung der Aufklärung, der Sittlichkeit, des Wohlstandes, Verminderung der Laster, des Elends, der Armuth und alle gute Folgen, welche die Volksbildung erzeugen kan, und erzeugen muß.

Auch Verminderung der Feiertage wird keinen geringen Einfluß auf die Ausrottung des Müßiggangs und der Unthätigkeit haben, und

Nie-

Niemand wird hoffentlich behaupten wollen, daß die Religion und Erbauung bei der iezt gewöhnlichen Anwendung der Feiertage gewinne. Nicht genug, daß diese Tage der Arbeit entzogen werden, die lange Weile opfert dem Wirthe den lezten Heller, und kostbare Wallfarten richten die Haushaltungen zu Grunde.

Vermehrung der Konkurrenz und des Absazes der natürlichen und künstlichen Produkte, wodurch diese an Güte und die Käufer am Preis gewinnen werden, ist endlich der stärkste Antrieb für den Bürger, zu seinem eigenen Vortheil sich derienigen Mittel zu bedienen, wodurch sein sittlicher eben so wie sein häuslicher Zustand verbessert wird.

Schon dadurch werden Verschwendung und Luxus sich mindern, noch mehr wird dieß durch ein gutes Beispiel des Regenten, durch Auszeichnung der Verdienste ohne äusern Glanz, durch zweckmäsige Pracht- und Aufwandgeseze,

durch Abstellung aller Gelegenheiten zu Ausschweifungen, zu häufigen und kostbaren Ergözlichkeiten und Spielen, geschehen können.

Nicht weniger wäre es zu wünschen, daß die Gelegenheiten zum Borgen, hauptsächlich für junge Leute, abgeschnitten werden könnten. Mancher wäre seinem gänzlichen Verderben entgangen, wenn es für ihn weniger leicht gewesen wäre, zu borgen. „Das geborgte Geld schadet den Schuldnern auf doppelte Weise, sagt Garve *) es benimmt ihnen für den gegenwärtigen Augenblick das Gefühl des Mangels, das ihnen so heilsam gewesen wäre, um sie zur Sparsamkeit zu nöthigen; und es vermehrt in der Folge ihre Verlegenheit durch die neuen Ausgaben, die ihnen die Zinsenzahlung verursacht.

*) Anhang einiger Betrachtungen über Johann Macfarlans Untersuchungen, die Armuth betreffend, von Christian Garve.

Was den unverbesserlichen Verschwender betrift, so sehe ich nicht ein, warum er von Seiten der Regierung anders betrachtet und behandelt werden sollte, als wie ein Unmündiger oder Wahnsinniger, der das Seinige zu verwalten nicht im Stande ist; oder als einer, der sich an dem Eigenthum seiner Familie vergreift, und ihr den nöthigen künftigen Unterhalt muthwillig entwendet.

Die angebohrne Armuth leitet insofern ihren Ursprung von der Staatsverfassung her, als durch die leztere Vertheilung und Eigenthum der natürlichen Güter entstanden ist.

Seitdem mit den beweglichen Besizungen auch unbewegliche Stücke des Erdbodens mit ihren Früchten in den Familien erblich geworden sind, seitdem haben geistige und körperliche Kräfte aufgehört, zum Maßstab des zeitlichen Glücks zu dienen. Hieraus sind für diejenigen, welche ihr widriges Geschick aus keinem reichen

Blu-

Blute gebohren werden lies, schlimme Folgen entstanden.

Oft erstickt iezt ein glückliches Genie im Keime, weil der arme Vater nichts auf die Ausbildung desselben verwenden konnte. Noch öfter wird aus dem fähigen Jüngling ein Taglöhner oder gemeiner Handwerker, ia wohl gar ein Müßiggänger und Taugenichts, der bei einiger Unterstüzung ein Meister seiner Kunst und eine Zierde seiner Stadt geworden wäre.

Es gehört für dergleichen Leute viel dazu, sich aus dem Staube zu schwingen, weil sie ausser dem Bedürfniß, auch meistens noch das Vorurtheil und den Neid vermöglicher Nebenbuhler zu bekämpfen haben.

Die beste Art derer, die arm gebohren sind, von Jugend auf vertraut mit ihrem kargen Schicksal, sind zufrieden, wenn sie ieden Tag für sich und die Ihrigen so viel erwerben, als zu Erhaltung des Lebens nöthig ist. Bei iedem

kleinen nicht vorher gesehenen Unfall, bei der geringsten Störung ihres täglichen Erwerbs, sind sie dann um so schlimmer daran; nicht gewohnt, von Wohlthaten anderer zu leben, zu schüchtern und zu ungeschickt, selbige zu suchen, werden sie mit den gewöhnlichen Bettlern vermischt, und erhalten eine Gabe, die nur hinreichend ist, sie fühlen zu lassen, wie elend sie sind.

Der Staat hat doppelte Pflicht, sich die Unterstüzung dieser Klasse von Armen angelegen sein zu lassen, weil sie meistens aus Landleuten und Handwerkern, den nüzlichsten Bürgern eines Staats bestehet, denen ohnehin die schwersten Lasten aufgelegt sind, und die eigentlich am unmittelbarsten den Flor des Landes befördern. Eine wachsame Obrigkeit, die sich Zutrauen zu verschaffen weiß, kan durch hinlängliche und zweckmäsig angebrachte Hülfe manchen arbeitsamen Bürger dem Staate wieder schenken, der auserdem eine Stufe tiefer hinabgesunken, oder dem Wucherer in die Hände gefallen wäre.

Ein unfruchtbarer Boden und mangelnde Kultur sind in Rücksicht des Staats, was angebohrne Armuth in Rücksicht des Einzelnen ist. Sie sind die natürlichsten Ursachen, warum ein Land, im Verhältniß gegen andere, weniger natürliche und künstliche Produkte erzeuget, folglich weniger baares Vermögen besizt, als iene früher reife Länder.

Man ist überzeugt worden, daß weder die Verbesserung eines unfruchtbaren Bodens unmöglich seie, noch daß auch die Kultur eines Staats dem blosen Ungefähr oder allein der Zeit überlassen werden müsse; und einleuchtende Beispiele von einigen auf ihren Vortheil aufmerksamen Staaten haben bewiesen, daß diese die Früchte ihres Fleises mit großem Gewinnst ihren trägen Nachbaren zuführen, deren Länder weit mehr natürliche Anlage zur Industrie und zum Ueberfluß haben.

Es fordert eine eigene Geschiklichkeit, Verbesserungen in der Land- und Stadtwirthschaft

mit gutem Erfolg vorzuschlagen und in Gang zu bringen. Vorurtheile und Bosheit vereinigen sich, die wohlthätigsten Plane zu vereitlen. Es gibt keine intollerantere Menschen gegen fremdes Verdienst, welche zugleich schwerer zu leiten und zu überzeugen wären, als die Halbgelehrten. Dieß geht vom Staatsrathe bis zum Bauern herab. Jeder glaubt sich Meister in seiner Kunst, und wenn jemand, der nicht eigentlich vom Handwerk ist, eine Aenderung in Vorschlag bringt, so wird dadurch ihr Stolz im höchsten Grade beleidiget, und mit dem zufriedenen Lächeln eines Kenners werden die Einwürfe beantwortet, die man mit Gründen zu widerlegen nicht im Stande ist.

Zerstreuung der Vorurtheile, die sich meistens einer andern und bessern Behandlung des Bodens, als die bisherige, entgegensezen, mus das erste Mittel sein, den allen gemeinen Leuten eigenen Hang zum Alten und der nicht allemahl rühmlichen Sitte der Vorfahren, in die gehörigen Schranken zu sezen, und hiezu werden

den gutgewählte — ich sage gutgewählte und einleuchtende Beispiele auf Kosten der Regierung und Aufmunterung durch ausgesezte Preise die vortreflichste Würkung thun.

Wohleingerichtete Schulen sind das wichtigste Hülfsmittel zur Zerstreuung der Vorurtheile. Freilich müßten sie nicht blos dazu bestimmt sein, das Gedächtniß der armen Kinder mit unverständlichen Worten und Säzen zu quälen, sondern vielmehr dieienigen Dinge lehren, welche sie zu guten Menschen und brauchbaren Bürgern machen können.

Ein großer Kenner sagt: „Bei näherer Betrachtung der Volksschulen nahm ich wahr, daß man in selben die Jugend gerade mit dem, was sie zeitlebens am meisten bedürfte und brauchte, am wenigsten beschäftiget, daß man darin viel unnüzes, und beinahe alles auf eine verkehrte Art lernt. Ich sah hierin die Quelle des Müßiggangs, der Armuth, der Bettelei, der seichten Religionskenntniß, der Laulichkeit

in der Ausübung ihrer Gebote, und mehrere Untugenden." *) Leider ist das, was hier von Böhmen gesagt wird, auch auf sehr viele téutsche Länder anwendbar.

Die durch die Staatsverfassung begünstigte Bevölkerung veranlaßt unter andern auch dadurch die Armuth, daß sie Mißverhältniß zwischen den verschiedenen Ständen der Einwohner bewirkt. Am häufigsten geschiehet es, daß aus dem nährenden Stand zu viele in den verzehrenden übergehen, und gerade dieß ist am schädlichsten; denn dadurch verliert nicht nur der Ackerbau so viel nöthige Hände, sondern es entstehet in den übrigen Ständen ein Ueberfluß an Subiekten, daß einer den andern hindert und wodurch mancher ins Verderben geräth. Bei den Handwerkern nennt man dieses das übersezt sein. Die daher entstehende übermäßi-

ge

*) Goldene Worte des Herrn Bischofs von Schulstein zu Leitmeriz. Götting. Magazin für Industrie und Armenpflege, 1n Bs. 3tes H.

ge Konkurrenz bringt zwar gewöhnlich eine anscheinende Wohlfeilheit bei den Handwerksprodukten und bei dem Arbeitslohn überhaupt hervor; allein auf der einen Seite sucht man sich durch schlechte Waare für diese Wohlfeilheit zu entschädigen, und dann, wenn der Arbeitslohn sowohl für Handwerker als für Taglöhner zu niedrig ist, das heißt, wenn er mit dem Preise der Lebensmittel nicht im Verhältniß stehet, so wird dadurch wirklich mancher Einzelne und manche Familie, die nicht gleich einen andern Nahrungszweig zu ergreifen im Stande ist, in Armuth gerathen, überhaupt aber Industrie und der Trieb zur Arbeit gehemmt, welches für den Staat nothwendig die schlimmsten Folgen haben muß.

Das richtige Verhältniß zwischen dem Arbeitslohn und dem Preiß der Lebensmittel zu bestimmen, fordert genaue Kenntniß und Prüfung der individuellen Umstände, und der Ursachen der gegenwärtigen Theurung oder Wohlfeilheit. Bei dergleichen Untersuchungen ver-

dient immer der Landmann die hauptsächlichste Rücksicht, damit nicht durch zu große Begünstigung der Städtischen Gewerbe dem Ackerbau, dieser Urquelle alles Reichthums, ein Abbruch geschehe.

Unter denienigen Ursachen der Armuth, welche aus einem Mißbrauch der durch die Staatsverfassung entstandenen Verhältnisse sich herleiten, stehet billig der Despotismus, dieser allgemein verhaßte Name, oben an.

Aeltere und neuere Geschichte lehret zwar augenscheiulich, daß die Bemühungen unwürdiger Regenten, das Volk sowohl am Geiste stumpf, als am Leibe mager zu erhalten, um ieden Gedanken an Recht und Kraft bei demselben im Entstehen zu vernichten, allezeit fruchtlos gewesen seien; daß vielmehr „aller bisherige Druck den Vorschritt der Vernunft am kräftigsten befördert habe, und daß die aufgeklärtesten Völker die folgsamsten, so wie die unwissendsten Nationen die unbändigsten waren.“ Allein,

wenn man schon aufgehört hat, das Volk nach Grundsäzen auszusaugen und arm zu machen, so sind doch viele derienigen Ursachen geblieben, welche mittelbar oder unmittelbar die nämliche Wirkung hervorbringen. Unbarmherzige Obrigkeiten, drückende Abgaben, große Kriegsheere, übermäßige Frohndienste, Wildschaden und andere willkührliche oder eigennüzige Beschränkungen der Freiheit und des Eigenthums, sind die Gegenstände, über welche in sehr vielen großen und kleinen Ländern mehr oder weniger geseufzet wird.

Die Absicht und der Inhalt gegenwärtiger Schrift erlaubet mir nur, diese vielseitige Sache in der Rücksicht zu betrachten, als dadurch unmittelbar oder mittelbar die Armuth der Einwohner eines Landes befördert wird. Und kan wohl jemand an dieser Folge zweifeln?

Muß nicht iede Unternehmung, gesezt auch, daß sie zum wirklichen Besten und zum Wohl-

stande des Volks abzwecke, an tausend öffentlichen und heimlichen Hindernissen scheitern, weil man bei ieder eine schlimme Absicht voraussezen und iede als ein Werkzeug zu neuen Bedrückungen und Auflagen ansehen und verabscheuen wird?

Muß ein Land nicht endlich zu Grunde gehen, wenn ein übergroßes Kriegsheer es zuerst entvölkert, und dann ihm das Mark aussauget?

Wird nicht die Aemsigkeit des Landmanns, in Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht sich mindern, wenn selbst die Regierung sich solche Schritte erlaubet, wodurch iene unmittelbar gehindert werden?

Wie wenig Aufmunterung müssen häusliche Gewerbsamkeit und Industrie finden, wenn iede Triebfeder derselben durch willkührlichen Zwang und Einschränkung gehemmt wird?

Wie sehr muß durch alles dieses das Zutrauen des Volks zu dem Regenten sich mindern?

dern? und kan dieser noch etwas verlieren, wenn er einmal das Zutrauen seiner Unterthanen verlohren hat?

Wie viel leichter muß es im Gegentheil einem Regenten werden, die ihm obliegenden Pflichten zu erfüllen, wenn er von seinem Volke als ein Vater geliebt wird, und wenn er, nach richtigen Grundsäzen, seine Größe und seinen Reichthum in dem Wohlstande seiner Unterthanen sucht?

Das ganze Land wird einer einzigen glücklichen Familie gleichen, wo Hausvater, Kinder und Gesinde iedes seine Pflichten kennt und genau erfüllt, alle aber durch gegenseitige Liebe an einander hängen, und auch dem Ersten die ewigen Rechte der Natur und Vernunft heilig sind. Jeder Waise wird an dem Regenten einen Vater, ieder Arme einen Versorger haben.

Die Frucht davon wird iene unbegränzte Vaterlandsliebe sein, die wir an alten Völkern bewun-

bewundern. Der Einzelne wird den Vortheil und die Ehre des Staats als seine eigene ansehen, und das von Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an seinen Regenten beseelte Volk wird sich gerne bereden, daß iedes Gesez sein eigener Wille sei, und daher auch zu allen Anordnungen willig die Hände bieten, die zu Beförderung und Erhöhung seines Wohlstandes von dem Regenten gemacht werden.

Dann wird Fleiß und Gewerbsamkeit sich allgemein verbreiten, ieder Bürger es als ein unverdientes Glück ansehen, Mitglied des Staats zu sein, und daher mit Freuden im Schweiße arbeiten, um an seinem Theil, so viel als möglich, zum Flor und zur Ehre des geliebten Vaterlandes beizutragen.

Der Regent darf nicht nur seine Bürger selbst nicht arm machen, er muß auch dafür sorgen, daß dieses nicht durch andere und durch Vernachläsigung derienigen Mittel, wodurch der Flor des Staats befördert wird, geschehe.

Hie=

Hieher gehören die Fehler in der Justiz- und Kameralverfassung eines Landes und alle Mängel, welche die Polizei- und Finanz-Wissenschaft rügen. Ich berühre nur die so schädlichen Vorrechte, welche einzelnen Personen oder Gesellschaften, in Rücksicht auf den Handel oder andere bürgerliche Verhältnisse ertheilt werden, hauptsächlich die sogenannten Monopolien. Sie sind eine unmittelbare Art, die Unterthanen zu besteuern. Allein ist diese Besteuerung zum Besten des Staats nothwendig, so sind die Bürger vollkommen dazu verpflichtet, und ist sie überflüßig, so wird sie doppelt ungerecht. Denn da die Monopolien meistens auf solchen Artikeln beruhen, welche zum täglichen Unterhalt unentbehrlich sind, so sind sie für den Unvermöglichen um so drückender, weil sie ihn hindern, die nöthigsten Lebensmittel auf die wohlfeilste Art zu kaufen; und weil nur der Reiche im Stande ist, sich dergleichen Vorrechte zu erwerben, so wird dieß ein neuer Weg, auf welchem der Arme seinem Wucher ausgesezt wird.

Einzelne sehr reiche Einwohner eines Landes werden immer ein Beweis vieler armen sein; sie sind für den Staat, wenigstens auf dem platten Lande, wenn sie keine ins große gehende Gewerbe treiben, schädlich, weil sie durch starken Ankauf von Gütern, oder durch viel todtliegendes Vermögen, die Lebhaftigkeit des Handels und Wandels und den Geldumlauf, eben dadurch aber Fleis und Betriebsamkeit mindern. Ein solcher Mann weiß durch sein großes Vermögen sich oft ein ganzes Ort oder Gegend verbindlich und gleichsam zinsbar zu machen. Er ist im Stande, den Einkauf aller seiner Bedürfnisse nach der Noth seiner Mitbürger einzurichten, und viele Vortheile, selbst kleine Schmälerungen der Rechte anderer, genießt er ungestört, weil aus Furcht oder Eigennuz keiner es wagt, sich ihm zu widersezen.

Um den Unvermöglichen dieser Willkühr und Vervortheilung des Reichen zu entreisen, müßte dem erstern der Ankauf liegender Güter,

ter, oder die Aufnahme kleiner Kapitalien erleichtert werden. Die gestattete und bis auf einen gewissen Grad begünstigte Vertheilung der Güter wird der Bevölkerung eben so, wie der gleichern Austheilung des Vermögens zuträglich sein. Dadurch würde ein vortheilhafter Mittelpreis erzielet, und wenn die Güter in mehrere Hände kämen, selbst die sorgfältigere Bauung derselben befördert werden.

Um nicht zu weitläufig zu werden, darf ich nicht mehrere speziellen Ursachen der Armuth Einzelner und ganzer Familien anführen. Ich habe bei den bisherigen allemahl auf die vorzüglichsten Mittel hingewiesen, durch welche ich glaube, daß dem Uebel am leichtesten Einhalt geschehen kan. Wie viel der Staat dazu beitragen könne, haben wir gesehen; aber wenn seine Bemühungen reife Früchte bringen sollen, wenn dem Schaden an der Wurzel geholfen, wenn der Nuzen auch auf die Nachkommen fortgepflanzt werden soll: dann muß ieder Hausvater Theil an dem wichtigen Werke nehmen

men, die häusliche Erziehung muß verbessert und die unzähligen dabei vorkommenden Unterlassungs- und Begehungssünden vermieden werden. „Es ist ein ausgemachter Saz, das iedesmahl die häusliche Erziehung die Grundlage der öffentlichen ausmacht:“ sagt der verehrungswürdige iezige Fürst Bischof zu Würzburg, in einem über diese Materie erlassenen vortreflichen Hirtenbriefe. Er rufet den Eltern zu: „Gewöhnet die Kinder ins Rauhe, und haltet sie frühzeitig zur Arbeit, zum Fleiße, zur Verwendung der Kräfte an, sobald es ihr Körper verträgt. Verwahrt sie vor Weichlichkeit, vor dem gefährlichen Reize der Lüste und der einschmeichelnden Sinnlichkeit. Verwahret sie durch Abhärtung und Thätigkeit, und gewöhnet sie zu einfacher Kost, zu wenigem Bedürfnisse und zur Ertragung des Ungemachs. Stärket sie an Körper und Geiste, und erziehet sie zu Männern, auf daß sie mit Kraft und Muthe ausgerüstet, die Lasten des Lebens zu ertragen, den Gefahren zu trozen, das Vaterland zu schüzen im Stande sein; auf daß sie entschlossen

für

für Pflicht und Gewissen, für Wahrheit und Gerechtigkeit, ihre Ruhe, ihr Vermögen, und auch ihr Leben, wenn es sein muß, aufzuopfern gelernt haben."

Wie wenig diese Regeln bisher in Ausübung gekommen, lehret die traurige Erfahrung in allen Ländern, und beweiset ein großer Theil der Armen, die wir überall antreffen. Mit Verbesserung der häuslichen Erziehung würde eine der bisherigen reichsten Quellen der Armuth verstopft werden.

Diejenigen Anstalten, welche vom Staat getroffen werden, um die bereits vorhandenen Armen zweckmäsig zu verpflegen, werden ausschliesend Armenanstalten genannt. Ihre hauptsächlichsten und allgemeinsten Regeln bestehen in folgenden:

Sie müssen einen sichern Fund haben. Sie dürfen nur Dürftige unterstüzen. Sie sollen denjenigen, der noch zur Arbeit fähig ist, nicht davon abhalten, vielmehr dem Armen

Gelegenheit geben, dem Staate seine Verpflegung so viel möglich zu erleichtern.

Die besondere Einrichtung der Armenanstalten ist nach der Verfassung und den Verhältnissen eines ieden einzelnen Staats verschieden, und es läßt sich hierüber im allgemeinen wenig bestimmtes sagen. Ich eile daher zu dem wichtigern und递Haupttheile dieser Schrift, in welchem ich iene allgemeinen Grundsäze auf einen einzelnen Staat anwende, wenn ich den gegenwärtigen Zustand des Armenwesens in meinem Vaterlande zu untersuchen, und Vorschläge zu Verbesserung desselben zu machen mich bemühen werde.

Zu diesem Ende sollen zuerst die Ursachen der Armuth der unter uns befindlichen Armen betrachtet, dann aber das Betragen und die bisherige Verpflegung derselben geschildert, und zulezt einige Vorschläge zu besserer Versorgung derselben vorgetragen werden. Dieß sind die Gesichtspunkte der folgenden Abhandlung.

Das

Das
Armenwesen
in
meinem Vaterlande,
nebst Vorschlägen zu Verbesserung desselben.

Nullus locus dulcior tibi debet esse patria: nec eam diligere minus debes quod deformior est.

Ein Bogen mit sichtlicher Anwendung auf einen uns nahe liegenden Gegenstand geschrieben, ist oft mehr werth, als ein ganzer Band voll allgemeiner Grundsäze und abstrakter Regeln, die man ohne Theilnahme ließt, höchstens bewundert, dann bei Seite legt und vergißt.

Weishaupt.

Man denke sich ein Land, groß genug, seinen Einwohnern iede Gelegenheit, sich glücklich zu machen, an die Hand zu geben, aber nicht zu groß, um über dem Allgemeinen und dem äusern Glanze, das Einzelne und das innere Beste zu verabsäumen; in dem schönsten Himmelsstriche Teutschlands, ein Land, dessen Fruchtbarkeit zwar bisher fast blos natürlich war, demungeachtet aber dem Arbeiter so sicher und so reichlich lohnet, als es wenig ähnliche Beispiele geben wird. Eine Bevölkerung, die nicht als ein Staatshandwerk getrieben wird, bei der sich aber eben deswegen der einzelne Bürger um so besser befindet. Aeusere Verhältnisse, wodurch der Ueberfluß mit Wucher abgesezt und nöthige Bedürfnisse mit Leichtigkeit angeschaft werden können; und eine innere Verfassung, welche es dem Einzelnen eben so leicht

macht

macht, zu seinem Recht und Eigenthum zu gelangen, als es dem Regenten und seinen Dienern möglich ist, ieden ihrer Untergebenen zu beobachten und seine Handlungen zu seinem eigenen und des Ganzen Besten zu leiten. Dieß ist ein schwaches Bild von der Vortreflichkeit des Landes, das ich mit Stolz mein Vaterland nenne, und das gewiß alle Anlage besizt, mit den glücklichsten Ländern Teutschlands im Wohlstande zu wetteifern.

Jeder, auch der blühendste, der reichste Staat, wird solche unter seinen Einwohnern zählen, die der Unterstüzung ihrer Mitbürger bedürfen, weil sie nicht vermögend sind, sich ihren Unterhalt selbst zu verschaffen. Ich habe bereits oben die mehr oder minder trüben Quellen angeführt, aus welchen dieses Unvermögen fließt; iezt werde ich mich bemühen, dieienigen Ursachen aufzusuchen, von welchen ich glaube, daß sie in meinem Vaterlande die Armuth bei einzelnen Einwohnern bisher veranlasset haben, und noch künftig veranlassen können.

Die

Die erste und allgemeinste dieser Ursachen ist eine gewisse Unthätigkeit und Trägheit, die allen unsern Handlungen anklebt, womit alle nnsere Geschäfte getrieben werden, und welche den bessern Theil der Einwohner von nüzlichen Unternehmungen abhält und so sehr ans Alte und bisher Gewohnte heftet, die unedlern aber gänzlich von ieder Arbeit abzieht und zum Müßiggang veranlaßt.

Der Ueberfluß der Früchte des Bodens, eine mäsige Anzahl derer, die sich darein zu theilen haben, und die daraus entstehende leichte Art, sich zu ernähren; die Freigebigkeit gegen die Unvermöglichen und ein Wohlbefinden, das alle Einwohner bei der bisherigen Einrichtung fühlen, tragen gleichviel dazu bei, ieden Vorschlag, iede Einrichtung, die einen bisherigen Fehler verbessern soll, als eine schädliche Neuerung, als eine Last anzusehen, und sie deswegen zu verabscheuen.

Aber sollte man nicht denken, iene träge Behaglichkeit, die aus einer so glücklichen Quel-

le fließt, wäre uns zu gönnen? Will man uns aus einem sanften Schlaf reisen, um des Tages Last zu tragen? Sollen wir nicht der Natur danken, daß sie uns das wohlfeiler gibt, was andere theuer erkaufen? Doch nein, Unthätigkeit ist eine zu unwürdige Benuzung dieser Wohlthaten des Himmels. Sollten wir deswegen stille stehen, weil wir Gelegenheit haben, weiter zu kommen, als andere? und wahrhaftig, wir müssen an Herz und Geist mehr dabei gewinnen, wenn wir unsere Kräften anstrengen, als wenn wir noch ferner in sinnlosen Träumen dahin leben, und nichts versuchen, was wir nicht schon kennen. Auserdem, daß Natur und Vernunft uns auffordern, thätig zu sein, wenn wir auch keine schlimme Folgen vom Gegentheil zu erwarten hätten, spricht unser eigener Vortheil mächtig für die Sache. Die Erfahrung hat bisher gelehret, daß, sobald ein ausserordentlicher Zufall kommt, sobald es das Ansehen erhält, als wollte es anders als bisher gehen, plözlich Mangel eintritt. Die Noth wird dann um so größer, ie

weni=

weniger man dergleichen Zufälle gewohnt ist, und ie größer die Furcht ist, künftig nicht so bequem als bisher leben zu können. Der Landmann kennt und versteht nur eine einzige Art von Beschäftigung, die ihn zwar bisher nothdürftig ernährte; aber ein Mißjahr, eine Seuche unter seinem Vieh, oder ein anderer Unfall ist im Stande, manchen eine Stufe tiefer in Rücksicht seines Wohlstandes zu sezen, und er erhebt sich um so schwerer wieder, weil er zu wenig Feuer und Fleis besizt, die nöthigen Mittel dazu anzuwenden. Der Bettler, der nie arbeiten mochte, und welcher bisher von seinem reichlichen Almosen täglich schwelgen konnte, verfällt in eine Krankheit, und nun ist er ganz hülflos.

Diese Unthätigkeit und diese Behaglichkeit, die ieder in seiner Lage fühlt, sind Ursache, daß der Nachkomme des Bettlers gewiß auch ein Bettler wird, und daß sich der Sohn des ungeschickten Handwerkers selten in seiner Kunst über den Vater erhebt; denn nicht oft wagt

sich

sich der träge weichliche Jüngling unter Fremde, wo man mehr Arbeit von ihm verlangt und das Brod in kleinere Stücke schneidet, als zu Hause.

Die zweite Ursache, welche, wie ich glaube, bei uns die Armuth befördert, ist die Verschwendung und der Luxus, welcher sich im Aufwand überhaupt, besonders aber im Essen und Trinken, und in Kleidern äussert.

Der Ursprung der Verschwendung ist mancherlei, sezt aber allemahl Mangel an Ueberlegung voraus. Der eine glaubt seines Guts kein Ende, und fühlt erst seinen Irrthum, wenn er damit fertig ist. Ein anderer sieht ruhig zu, wenn Fremde ihn um das Seinige bringen. Ein dritter, und mit ihm gar viele, pflegen ihrer Lüste so lange, bis das Vermögen die Gesundheit zu Grabe begleitet. Gar oft arbeiten alle drei Ursachen daran, um der Sache recht bald ein Ende zu machen. „Er

ist

ist um sein Vermögen gekommen, weil er zu gut war,“ heißt eben so viel, als weil er zu wenig Verstand hatte, oder weil er ein Wohllüstling war. Bei ersterem fliesen die Wohlthaten gegen andere aus Schwachheit, bei lezterem aus Eigennuz; man unterhält lustige Leute, um sich mit ihnen belustigen zu können.

Die Wege, auf welchen das Vermögen verschwindet, sind verschieden. Einen großen Theil verschlingt die Küche und der Keller, einen eben so großen erhalten die Mädchen, der Schneider und die Kaufleute; das übrige verzehren die Dienerschaft, oder beim Spiel und andern Ergözungen gebettene und ungebettene Gäste, darunter nicht selten Betrüger sind.

Verführung oder eigene Neigung zu irgend einem Vergnügen, oft blos Nachahmung, machen den Anfang. Der Jüngling, getäuscht vom äusern Schimmer, überläßt sich unbesorgt einmahl und zweimahl seiner Leidenschaft. Die

ge=

gefällige Vernunft und theilnehmende Freunde wissen es so einzurichten, daß bei der nächsten Selbstprüfung das als unschuldiges Vergnügen, ia wohl gar als nüzlich und nöthig erfunden wird, was doch eigentlich der erste Schritt zum künftigen Verderben war. Um so ungestörter werden iezt die folgenden Freuden genossen. Gönnen wir sie dem armen Verblendeten; es sind die lezten, die er ungetrübt genießt. Gar bald zeiget ihm eine Lücke in der Kasse und andere ungünstige Umstände, daß er die Sache zu bunt treibe, und darüber Pflichten und Berufsgeschäfte vernachläßige. Noch steht er diesseits der Linie, welche Ordnung und Verwirrung von einander scheidet; noch scheut er sich nicht, mit sich selbst zu rechnen; noch wäre es Zeit umzukehren. Dazu wird auch iezt ernstliche Anstalt gemacht. Eine strenge Lebensordnung wird verfaßt, iedem Tag seine Pflichten angewiesen (die Rubriken der Ausgaben genau bestimmt) und neugebohren fühlt sich der Umgekehrte,

Aber

Aber dieser Plan war leichter gemacht, als ausgeführt. Ordnung schmeckt zu einförmig, nach einer so großen Abwechslung. Doch schon sind ein paar Wochen glücklich überstanden, und wie viel thut er sich auf diese Ueberwindung zu gut? Jezt kommt eine Gelegenheit zum Vergnügen. Die alten Freunde suchen ihren Abtrünnigen auf, und dieser glaubt mit Recht nach so viel überstandener Enthaltsamkeit sich auch einmal wieder einen vergnügten Tag machen zu dürfen. Mit welcher Begierde stürzt er dem Orte seiner ehemaligen Freuden zu? wie vielmahl verschönert kommen ihm alle diese iezt vor? und unaufhörlich denkt er auf Mittel, sie mit seiner neuen Lebensart zu vereinigen. Weil er dieses unmöglich findet, so entstehet ein großer Kampf zwischen dem noch regen Gewissen und der Leidenschaft. Am Ende siegt die leztere, und zwar so vollkommen, daß kein Rückfall mehr möglich ist.

Jezt entstehen größere Lücken in den Finanzen, die ordentlichen Wege reichen nicht

mehr

mehr hin, sie auszufüllen; es werden ausser-ordentliche versucht, und Hofnungen auf Fälle gegründet, die nie kommen werden. Von hier an hört ieder Gedanke an Pflicht und Geschäfte auf, die Seele ist ganz voll von Erwartungen, und unfähig, sich mit was anders zu beschäftigen, überläßt sie sich mechanisch den gewohnten Vergnügungen. Die Einleitung der Sache auf iene auserordentliche Wege ist selbst kostbar; dadurch mehren sich die Ausgaben immer, bis endlich eine der großen Hofnungen nach der andern verschwindet, und der Betrogene seinen Irrthum einsieht.

Aber diese Täuschung hat noch lange nicht ihren höchsten Grad erreicht. Statt iezt umzukehren und den Fehler, so viel möglich, gut zu machen, wählt der Verstockte gerade das Gegentheil. Die bisherige Lebensart ist ihm zu sehr natürlich geworden, als daß es ihm iezt noch ernstlich darum zu thun sein könnte, sie aufzugeben. Verlust der bisher genossenen theuer bezahlten Ehre und des An-

sehens

sehens unter seines Gleichen, hält er für eine zu große Demüthigung, und stellt sich daher die Summen, die ihm kurz vorher klein schienen, iezt als unüberwindlich vor, um dadurch sich selbst die Unmöglichkeit einer nochmaligen Umkehr zu beweisen. Hierauf folgen Handlungen, die nur eines Unsinnigen oder Verzweifelten würdig sind. Da ist keine Rede mehr von Gedanken über sich und über seine Aussichten. Ein solcher Unglücklicher flieht vor sich selbst und scheut die Einsamkeit, um nicht an seine traurige Lage erinnert zu werden, und in Gesellschaft ist er nicht besser daran. Dann werden Fehler auf Fehler, und Summen auf Summen gehäuft, ohne an die Wiedererstattung zu denken. Die Sorgen erstrecken sich nur mehr von einem Tag auf den andern. Dieß führt endlich in Labirinthe, aus denen nur ein schlimmer Ausweg möglich ist.

Diese Beschreibung der allmähligen Entwiklung des Verschwenders ist hauptsächlich aus den höhern Ständen und von den Bewoh-

Bayerische Staatsbibliothek München

nern der Städte abgenommen, aber sie paßt mit kleinen Aenderungen auf die höchste und auf die niedrigste Menschenklasse. Alle gerathen nun freilich nicht bis zu dem beschriebenen höchsten Grad der Verschwendung; manche aber leitet ein mißgünstiges Geschick noch weiter von dem rechten Wege ab. Diese wählen nämlich am Ende unerlaubte Mittel, um ihre bisherige verschwenderische Lebensart noch länger fortsezen zu können, bis sie endlich der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fallen.

Alle Verschwender, die kleinen wie die großen, büssen am Ende für ihre Thorheit, und zwar meistens durch gänzlichen Mangel an allem, was ihnen durch Gewohnheit beinahe unentbehrlich geworden ist, so nachdrücklich, daß es wirklich zu weit getrieben wäre, wenn man diejenigen, welche sich keine wirkliche Betrügereien zu Schulden kommen liesen, von den Wohlthaten, welche andere Arme vom Staat geniesen, ausschliesen wollte. Ein Mann, der genöthiget ist, uns um eine Unterstüzung zu

bitten, statt daß ehemals an seinem Tische ieder sich sättigen konnte, muß unser Mitleiden erregen, ob wir gleich nicht verbunden sind, ihm ferneren Anlaß zur Verschwendung zu geben.

Ich komme nun zu demienigen übermäsigen Aufwande, der sich besonders im Essen und Trinken äusert.

Man fängt bei uns recht frühzeitig an, den Kindern eine gute Lust zum Essen anzugewöhnen; gleich in den ersten Tagen ihres Daseins werden sie so fleisig gefüttert, daß sie nicht mehr ruhig sein wollen, wenn sie nicht den Mund voll haben. Dies hat die sichtbare Folge, daß sowohl Kinder als Erwachsene beinahe von Stunde zu Stunde mit Essen beschäftiget sind. Gewöhnlich essen sie desto öfter, ie seltner sie arbeiten, und ieder muß wenigstens ein vorräthiges Stück Brod bei sich haben. Es ist unglaublich, zu welcher Fertigkeit man es durch lange Uebung in dieser theuern Kunst bringen

kan. Unsere meisten Mahlzeiten würden iedem Fremden davon hinlänglichen Beweis geben können; denn ein großer Theil dessen, was hier verschlungen wird, ist auf Rechnung der Gewohnheit, manchmal auch der langen Weile, zu schreiben. Wer immer ißt, bekommt endlich Eckel an den gewöhnlichen Speisen; daher iener Hang zu Näschereien, besonders bei den Weibspersonen; daher iener beinahe allgemein eingerissene Genuß eines kostbaren ausländischen Getränks, das bei einer elenden Zubereitung der Gesundheit schadet und dennoch täglich neue Familien arm macht.

Noch weit unmäsiger als im Essen ist man in Rücksicht auf den Trunk; und wenn beim vielen Essen noch die vorzüglich schweren Geschäfte unseres Feldbaues zur Ursache angegeben werden könneu, so weis ich doch keine Entschuldigung für den Trunkenbold, der sich täglich den traurigen Folgen, die aus diesem sinnlosen Zustand entstehen können, aussezt und wenigstens täglich sich den Vorwurf aufs neue

ma-

machen muß, daß er seine Gesundheit und seine Familie zugleich zu Grunde richte. Und solche abscheuliche Menschen zählen wir viele Hunderte um uns.

Mangel an Beschäftigung, Müßiggang, Hang zum Spielen, häusliches Mißvergnügen und eine schlechte Gesellschaft, sind gemeiniglich die ersten Ursachen zu diesem Laster, das vor allen übrigen seinen Anhängern durch die Gewohnheit so unwiderstehlich wird, daß es nur sehr wenige Beispiele von einer glücklichen Rückkehr von demselben geben wird.

Seine Folgen sind fürchterlich: allmählige Abnahme der Verstandes- und Leibeskräfte, die, wenn der Unglückliche lang lebt, ihn selbst dem Gespötte der Kinder Preis gibt; geistlose Nachkommen; täglicher Verdruß und daraus folgende Zerrüttung der Haushaltung; gänzliche Verachtung von andern, und ein früher Tod. Ich übergehe die Fälle, wo schon man-

eher die traurigen Folgen eines Rausches mit Leib und Leben büssen mußte.

Die Sache scheint um so mehr Aufmerksamkeit zu verdienen, weil sie auf einen besonders hohen Grad gestiegen zu sein scheint, und weil dadurch eine unglaubliche Menge der besten Früchte des Landes dem vortheilhaftesten Activhandel entzogen, und dagegen zu Bier und Brandwein, zum eigenen Verderben der Einwohner des Landes, angewendet wird.

Ein nicht geringerer, die Armuth eben so sehr befördernder Luxus äusert sich in Rücksicht der Kleider, besonders bei den Weibsleuten. Man würde sich über die Summe wundern, wenn man den Anzug eines unserer Bauernmädchen bei einer feierlichen Gelegenheit berechnen wollte. Es gehet hier, wie bei den andern Ständen: der Anzug richtet sich gewöhnlich nach dem Titel, nicht nach dem Vermögen. Der gute Vater opfert das Lezte auf, um seine Tochter ihren Gespielinnen gleich

zu kleiden. Dieß geht stufenweise von den reichsten Einwohnern bis zum Dienstgesind herab. So wie die Knechte gar häufig ihren Lohn vertrinken, so wenden ihn hingegen die weiblichen Dienstboten auf Kleider und unnüzen Staat. Die Beispiele werden daher immer seltener, daß diese Leute durch Wohlverhalten und Sparsamkeit ihr künftiges Glück befördern. Der thörichte Liebhaber sieht auch unter ihnen meistens mehr auf den schönen Anzug seines Mädchens, als auf ihre häusliche Tugenden. Daher iene plözliche Veränderung der Scene, sobald sie Mann und Weib sind. Oefter als man glaubt möchte hierinnen der Keim des ersten häuslichen Mißvergnügens von den schlimmsten Folgen zu suchen sein.

Dürfte ich iezt einer Ursache der Armuth nicht erwähnen, die das Gefühl am meisten empört. Ich meine die Folgen unerlaubter oder unehlicher Liebe.

Ein schwaches Mädchen unterliegt in einer unglücklichen Stunde den Trieben der

Natur; sie wird Mutter, und von nun an ist gar oft Elend und Armuth ihr Loos. Wenn sie auch vorher geschickt und fleisig war, und rechtschaffen dachte, so nimmt ihr doch in den ersten Jahren die Sorge für das Kind alle Zeit weg, und sie ist glücklich, wenn ihre traurigen Aussichten und die Schande, die sie brandmarkt, nicht endlich alles Gefühl für das Gute bei ihr erlöschen und sie ganz dem Laster übergeben. Es ist auser allem Zweifel, daß die Unehre, welche dieses Vergehen begleitet, in moralischer und politischer Rücksicht vortheilhaft seie, und zu wünschen wäre, daß iedes Gesez so von der Ueberzeugung des Volks unterstüzt würde, wie dieses; aber die Strafe selbst scheint den schuldigen Theil am wenigsten zu treffen.

Der Regel nach geschieht die Verführung immer von Seiten des Mannes. Selbst in großen Städten sind dieienigen, welche das Gegentheil zu beweisen scheinen, gewöhnlich Opfer einer früheren Verführung, die dann

aus

aus Rache, oder Verzweiflung und Elend, ein Leben fortsezen, das ihnen im Grunde selbst verhaßt ist. Noch weit weniger Ausnahme leidet unser Saz auf dem Lande. Die armen Mädchen, die kaum im Stande sind, irgend ein Vergnügen für sich allein zu genießen, werden es von Jugend auf gewohnt, dem Willen ihrer Liebhaber zu folgen und sich in ihre oft eigensinnige Laune zu schmiegen. Sie kennen keine andere Eroberungskünste als Aufrichtigkeit und Nachgeben. Und wir sollten unbarmherzig genug sein, von denen, die keinen eigenen Willen mehr haben, auch zu fordern, daß sie ohne Empfindung seien?

Wie leicht wird es dem feurigen Jüngling, die Unschuld seines Mädchens unter diesen Umständen zu rauben. Aber die traurigen Folgen, welche daraus entstehen können, fallen fast alle auf die Entehrte; die Entschädigung, welche sie erhält, ist sehr gering, gegen den Verlust, den sie leidet, und doch ist ihr

in ieder Rücksicht der Weg zum künftigen Glücke weit mehr versperrt, als ihrem Verführer.

Diese Ungleichheit scheint nicht besser gehoben werden zu können, als wenn in iedem vorkommenden Fall, es mag ein Eheversprechen vorangegangen sein oder nicht, so oft das Interesse des Staats es zuläßt, auf die Ehe erkannt, oder dem Mädchen so viel zur Abfindung gestattet würde, daß sie dadurch mit ihrem Kinde wenigstens dem gänzlichen Verarmen entrissen würde; und diese Entschädigung hätte sie sowohl auf dem Vermögen als der Person des Entführers zu suchen. Man wird hoffentlich nicht einwenden, daß dadurch die Vergehungen sich mehren würden. Ehrliebe und Furcht vor Schande werden immer der mächtigste Schild für die Unschuld sein, und wahrhaftig, es ist kein wünschenswerthes Loos, mit einem Unmenschen wider seinen Willen unter einem Dache zu wohnen, der sich kein Gewissen daraus machte, die Unschuld und das Glück eines Mädchens der Freu-

de

de eines Augenblicks zu opfern, ohne daß er den Vorsaz gehabt hätte, seinen Fehler auf irgend eine Art wieder gut zu machen.

Sehr viele von unsern Armen verdanken diese traurige Lage ihrer eigenen Handelsucht, und dem Wuchergeiste der Juden. Weit entfernt, daß ich die guten Eigenschaften dieser gedemüthigten Nation verkennen sollte, wünschte ich vielmehr, daß sie Gelegenheit hätten, ihre Talente anders, als auf Kosten ihrer christlichen Nebenmenschen zn benuzen.

Es ist bei uns nun schon einmal zur Gewohnheit geworden, daß ieder nur etwas beträchtliche Kauf durch die Juden gehen muß, und ob schon der eigenthümliche Besiz und die Benuzung liegender Güter für sie sehr beschränkt ist, so haben sie sich doch beinahe in den ausschlieslichen Handel mit denselben zu sezen gewußt, und bei weitem der größte Theil des baaren Geldes im Lande läuft beständig durch ihre Hände.

Weil

Weil die meisten unserer Juden von dem Eigenen= und Zwischenhandel mit liegenden Gütern und Vieh leben, so muß es ihnen natürlich darum zu thun sein, diesen Handel zu vervielfältigen. Hiezu bedienen sie sich allerhand Mittel. Nicht genug, daß sie es bei den Kaufs= und Verkaufslustigen dahin zu bringen wissen, daß diese sich allein an sie wenden, verstehen sie auch die Kunst in hohem Grade, diejenigen zum Kaufen und Verkaufen zu bewegen, welche solches vorher nicht im Sinne hatten. Daraus entstehet nun ein beständiger Wechsel mit den Gütern, der schwerlich zur Beförderung der Kultur derselben gereichen kan, offenbar das Verderben manches Einwohners befördert, und viele schon an den Bettlerstab gebracht hat. Diese Schlachtopfer überlegener Politik gehen beinahe alle einerlei Weg. Im Anfang weiß der jüdische Verkäufer seiner Waare den besten Schein zu geben, und ihre Brauchbarkeit für den, welchen er zu seinem Abkäufer zu wählen für gut gefunden, wird mit unumstößlichen Gründen bewiesen. Der Kaufpreis ist zwar

hoch, aber die Zahlungstermine werden so weit hinausgestellt und ihrer sind so viele, daß der Gefangene seinen Vortheil in dem Kauf zu sehen glaubt, und dieser nun begierig geschlossen wird. Von nun an ist der leichtgläubige Käufer unauflöslich an seinen Gläubiger gefesselt. Der erste Zahlungstermin erscheint, und der Schuldner sammelt alle seine Kräfte zusammen, um Wort zu halten. Nicht so bei der zweiten Frist; dieß wußte der schlaue Verkäufer voraus, und wollte es so haben, denn nun hat er einen Mann, der sich alles gefallen lassen muß. Sobald ein Gut feil wird, das sonst niemands Kauf ist, wird es diesem willigen Manne angehängt, und er kauft es gern, weil er dadurch Hofnung bekommt, auf einige Zeit von Anforderungen befreit zu bleiben. So verstreicht wieder ein Jahr; aber nun sollen doppelte Fristen bezahlt werden, und um so ungestümmer pocht iezt der alte Glaubiger an. Es wird recht eigentlich darauf angelegt, den Bedrängten ganz um alle Besinnungskraft zu bringen, und ihn ganz in die Falle zu ziehen.

Er gehet die nachtheiligsten Kontrakte ein, wenn er dabei ein wenig baares Geld in die Hände bekommt, und statt der verbottenen hohen Zinse quittirt er über eine Summe, wovon er nur die Hälfte empfangen hat, oder unterschreibt vielmehr des Juden Handschrift, von welcher er oft keine Silbe lesen kan. Schon lange hat inzwischen der Unbedachtsame sein eigenes Vieh an den Juden überlassen müssen, und füttert für denselben nunmehr anderes, auf das er keinen weitern Anspruch zu machen hat.

Jezt ists meistens zu spät, wenn ihm die Augen aufgehen, er besizt bereits nichts eigenthümliches mehr, und es müßten Wunder geschehen, wenn er sich ohne großen Schaden aus seinem Labirint wickeln sollte. Dergleichen Leute ergeben sich meistens dem Trunke, oder sie gehen wie Träumende umher, die selbst nicht wissen, wie ihnen geschieht. Sie sind genöthiget, ein Grundstück nach dem andern, daran sie schon die Hälfte bezahlt haben, an

ihre

ihre dringende Glaubiger zu überlassen und der vorsichtige Jude vergißt dabei nicht, die unsichersten Posten zuerst auszugleichen; für die übrigen aber wird durch eine gerichtliche Hypothek gesorgt, die ihn auf alle Fälle sichert.

Endlich wird der Mann zum Sturze reif, das heißt, er ist eben so viel oder mehr schuldig, als er vermag, welchen Zeitpunkt der Jude genauer anzugeben weiß, als der Gantirer selbst, und nun sprechen selbst die Geseze dem Gläubiger die Güter zu, von denen doch oft mehr als ein Drittheil, blos als Handelsgewinst, und eben so oft als wahrer Betrug, zu betrachten ist. Der ausgezogene Schuldner aber fällt gewöhnlich am Ende seinen Mitbürgern zur Last.

Mangel an Beschäftigung ist eine der gewöhnlichsten Ursachen, womit die Bettler ihre Lebensart zu entschuldigen suchen. So selten dieß auch wahr sein mag, so ist doch soviel gewiß, daß diese Klasse von Leuten meistens

stens aus solchen besteht, die entweder niemals zur Arbeit Lust hatten, oder aus solchen, die beim Betteln aufgewachsen sind und keine Arbeit gelernt haben.

Es ist schon oben vorgekommen, daß Mangel an Beschäftigung zum Theil mit Schuld an dem vielen Sizen und übermäsigen Trinken in den Wirthshäusern seie. Da die meisten Feldarbeiten ihre bestimmte Zeit haben, wenn sie verrichtet werden müssen, so ist natürlich, daß bei denen, die sich nicht mit andern nüzlichen Arbeiten zu beschäftigen wissen, manche müsige Stunden und Tage entstehen werden. Dies ist bei uns der Fall; und zum Beweis, wie wenig unsere Landleute geneigt sind, auser ihren gewöhnlichen Feldarbeiten sich auf andere nüzliche Art zu beschäftigen, dienen der fast gänzlich vernachläsigte Garten- und Wegbau, und die Baumzucht.

Die Hofnung, daß die Arbeitsschulen auch bei uns über kurz oder lang Eingang finden wer-

werden, bereitet uns in dieser und anderer Rücksichten angenehme Aussichten in die Zukunft.

Die Ernährung durch blose Handarbeit scheint den meisten zu mühsam, und ieder sucht wenigstens einen Theil seines Unterhalts selbst anzubauen. Daher iener Mangel an Taglöhnern zur Erntezeit, wo die Arbeit alle Hände zugleich beschäftiget. Aus der Klasse der ganz Armen, oder der Bettler, kan diesem Mangel um so weniger abgeholfen werden, als ihre Unwissenheit in den gewöhnlichsten Arbeiten, und zugleich ihre Unverschämtheit und ihr übler Ruf die Verleiher der Arbeit abschrökt, sie in Dienste zu nehmen; sie selbst aber wissen sich der Arbeit auf alle mögliche Art zu entziehen. Und wie sollten sie auch Lust haben, das Brod im Schweis ihres Angesichts zu essen, da sie sich dasselbe auf einem weit bequemeren Weg zu verschaffen wissen?

In der That gibt es, nach dem, wie die Sachen iezt stehen, schwerlich ein Handwerk,

das seinen Mann so reichlich und mit so wenig Anstrengung nährt, als das Betteln. Selbst in Rücksicht der Anständigkeit haben diesem Gewerb seine nicht selten Talentvolle Anhänger einen gewissen Schein zu geben gewußt, und die Unverschämtheit dieser Leute gilt für das Gesez, wodurch sie vom Staat privilegirt sind.

Es ist traurig, wenn ein undankbarer Boden, mangelnde Kultur, oder irgend ein Fehler, der in der Natur des Staats liegt, die Ursachen sind, warum ein Theil der Einwohner genöthiget ist, von den Wohlthaten seiner Mitbürger zu leben; aber doppelt traurig ist es, wenn man, wie bei uns, beim größten Ueberfluß an Produkten der Natur, und bei der besten Gelegenheit, mit mäsiger Arbeit sein hinlängliches Auskommen zu finden, die Strassen mit einheimischen und fremden Müssiggängern besezt findet, die sich von den Früchten des Landes nähren, ohne an der Erzeugung derselben den geringsten Antheil zu nehmen.

Und die Last, welche das Land, hauptsächlich von auswärtigen Bettlern, zu tragen hat, muß sich täglich mehren, weil benachbarte Staaten, derselben überdrüßig, würkende Mittel zu Abstellung des Unwesens ergriffen haben, und andere ein gleiches zu thun im Begriff stehen. Wie sehr wir Ursache haben, ähnliche Veranstaltungen zu wünschen, wird Niemand bezweifeln, der Gelegenheit hat, Beobachtungen darüber anzustellen.

Ich will es versuchen, eine Schilderung von dem Bettelwesen, wie es gegenwärtig bei uns im Schwange geht, zu entwerfen.

Sämtliche Bettler, sowohl eingebohrne als auswärtige, lassen sich unter zwei Abtheilungen bringen. Einige ergreifen dieses Handwerk nur zu gewissen Zeiten des Jahrs, besonders um das neue Jahr und an Kirchweihen. Diese wollen wir zeitliche Bettler nennen.

Der Müßiggang, die Gewohnheit, oft auch der Eigennuz, zieht an solchen feierlichen Ta-

gen, eine unbeschreiblich große Anzahl Bettler von iedem Geschlecht und Alter zusammen; selbst die kleinsten Kinder bleiben dabei nicht zurück. Die Strassen wimmeln von Menschen und man erstaunt oft, wenn man weis, daß diese große Wallfart einem einzigen kleinen Orte gilt. Aber die Freigebigkeit ist bei solchen Gelegenheiten auserordentlich, alles spendet hier Wohlthaten, und wer nicht selbst ein Bettler ist, vor dessen Haus wird Niemand abgewiesen. Man sieht es gleichsam als verabredeten Gegenbesuch aus der Nachbarschaft an, der bei ähnlichen Veranlassungen pünktlich erwiedert wird.

Die Summen sind groß, die hier vertheilt werden. Das meiste Almosen bestehet in Brod oder Mehl. Ein glaubwürdiger Mann versichert, am Neuiahr so viel Brod an die Armen ausgegeben zu haben, daß er mit seinem ganzen Hause, welches ungefähr 8 bis 10 Personen enthält, 4 Wochen lang davon hätte leben können. Auf einer einzeln stehenden

Müh-

Mühle sollen am nämlichen Tag über zwei Malter Mehl vertheilt worden sein.

Ich habe von einem benachbarten mittelmäsigen Dorfe, das 67 Häuser enthält, die Neuiahrsgaben der Einwohner zu erfahren gesucht; die eingezogene Nachrichten haben folgende Berechnung veranlaßt. Ein Drittel von der ganzen Zahl der Einwohner wurde für dieienigen abgerechnet, welche entweder selbst unter die Sammelnden gehören, oder welche wenigstens nicht ausgeben; die übrigen theilten sich wiederum in 3 beinahe gleich große Klassen. In der ersten, welche die wohlthätigsten Einwohner enthält, rechnete ieder 6 Viertel Roggen Getraid am Neuiahrstag verbaken und ausgetheilt zu haben; auf die Mittlern kommen für ieden 4 Viertel, und auf die geringsten 1 Viertel. Dieß beträgt zu Geld, nach dem iezigen Werth des Korns, nicht weniger als 125 fl. Eine ungeheure Summe für einen einzigen Tag und für einen Ort von dieser Größe. Wenn man nach diesem Verhält-

niß den Aufwand für das ganze Land berechnete, würde eine ganze Armee nicht kostbarer sein, wenn sie den Neuiahrstag bei uns halten müßte. Wie wenig diese Angabe übertrieben sei, läßt sich daraus schliesen, daß bei **einem** Bauern 1400. das ist: Eintausend vierhundert Lefel, ein eigen geformtes Brod, gebaken und ausgegeben worden sind; davon die Hälfte 2 Pfennig und die andere über 1 Pfennig werth war, NB. ohne fast eben so viel weißes Brod, das an die Dorfsarmen und andere Bekannte gegeben wird.

In diesem ganzen Orte sind zwar nur zwei Familien, die vom beständigen Almosen leben, aber man sieht leicht, wohin dieses alles führt. Werden dieienigen, die so reichlich begabt werden, wohl Lust haben zu arbeiten? Werden nicht vielmehr immer mehrere veranlaßt werden, sich auf diesem dankbaren Wege fortzubringen zu suchen? und welchen Nachtheil muß dieses für das Ganze haben? Aus dem kleinen

Ue-

Uebel muß endlich ein großes entstehen; aus zeitlichen Bettlern werden beständige.

Diese beständigen Bettler, oder diejenigen, welche entweder nicht arbeiten können, oder nicht mögen, und daher täglich ihren Unterhalt vor den Thüren anderer suchen, kommen das Publikum natürlicher Weise noch höher zu stehen, als die zeitlichen, weil ihre Zahl nicht geringer ist, und ihre Bedürfnisse sich gewöhnlich nicht nach ihrem eigenen Unvermögen, sondern nach dem Wohlstand und der Freigebigkeit der Einwohner des Landes richten.

Beide Klassen dieser unwürdigen Zunftgenossen treffen bei jenen feierlichen Gelegenheiten zusammen, und hier ist es eigentlich, wo sich die Sache in ihrer ganzen Größe zeigt.

Wer nicht Augenzeuge davon war, ist nicht im Stande, sich einen Begriff von der Menge von Bettlern zu machen, welche zu einer solchen Zeit an einem Ort beisammen anzu-

treffen sind. Ein Fremder, der an der Kirchweih in einem ansehnlichen Dorfe leicht die Zahl der Bettler grösser finden kan, als die Zahl der Einwohner, wird in Versuchung gerathen, entweder alle Einwohner für Bettler zu halten, oder die Mildthätigkeit iener zu bewundern. Zum Glück machen die Fremden bei weitem die grössere Zahl dieser ungebettenen Gäste aus. Aber das Almosen, das sie erhalten, gleicht, sowohl in Rücksicht der Menge, als der Art, wie es gefordert wird, mehr einer Brandschazung, als einer freiwilligen Wohlthat.

Die Masken sind unzählich, unter welchen hier das Mitleiden erregt wird, und nicht selten verstecken sich Müßiggang und Wohllust darunter. Die Strassen und Zugänge zum Dorfe haben die Krüppel besezt, welche oft ekelhafte Gebrechen, als eben so viele Zeugen der Hartherzigkeit ihrer Mitbürger, zur Schau tragen. Jeder hat hier seit langen Jahren her seinen gewöhnlichen Posten, welchen er dann

auf

auf die bestmöglichste Art zu benuzen sucht. Diese bedaurenswürdigen Menschen, die nicht selten ihr Unglück vor unsern Augen um vieles vergrößern, haben es samt ihren Assistenten, durch die lange Uebung in allen Künsten, wodurch das Mitleiden in hohem Grade erregt wird, so weit gebracht, daß sie niemahls eine Fehlbitte thun; und ihre Einnahme muß nicht geringe sein, denn sie schleppen ihre elenden Körper meilenweit herum, ohne irgend einen bestimmten Aufenthaltsort zu haben, und ich glaube, daß sie es dem nicht sehr verdanken würden, der ihnen solchen verschaffen wollte.

Im Orte selbst wimmelt es von zeitlichen und ewigen, natürlichen und gelernten Bettlern aller Art. Unter den gelernten Bettlern verstehe ich diejenigen, welche die Sache als eine Kunst, wenigstens als ein Handwerk treiben. Dahin gehören Zigeuner, Freileute, Taschenspieler, Gaukler, Keßler, verabschiedete Soldaten, Sammler, Händler, Spielleute,

Juden, Aushauser und solche, die mit vielen Kindern gesegnet sind.

Unter allen diesen, in so ferne nicht alle zu einer Bande gehören, sind die Freileute die häufigsten und gefährlichsten. Sie sind eine eigene Art Menschen, die zu allem, nur nicht zur Arbeit aufgelegt sind, vom Betteln, mit unter auch vom Stehlen leben, äuserlich sich eines schlechten Aussehens befleisigen, übrigens aber ieden Tag das, sei es viel oder wenig, verzehren, was sie aufzubringen wissen. Gewöhnlich reisen sie nicht in großer Anzahl, weil dieß zu auffallend wäre, und einer dem andern Eintrag thun würde, um so mehr, da eine einzige Familie, die oft aus zwölf und mehr Personen bestehen kan, hinreichend ist, eine Gegend in Contribution zu sezen. Aber hier, bei öffentlichen Gelegenheiten, wie an Kirchweihen und Märkten, ist die längst abgeredete Zusammenkunft, und obgleich ieder seine eigene Rolle zu spielen scheint, so macht das Ganze doch nur einen eng verbundenen Klubb

aus.

aus. *) Hier sehen sich lang getrennte Freunde wieder, und schmieden Plane zu neuen Operationen; hier werden alte Zwiste verglichen und neue entstehen; man stiftet Ehen und wählt Beischläferinnen. Der Abend eines solchen Gesellschaftstag wird entweder in den Wirthshäusern mit Spielen und unmäsigem Essen und Trinken, oder in Scheunen, hinter den Hecken und in Wäldern, mit den übertriebensten Ausschweifungen zugebracht. Man kan diese Leute eigentlich die Pest des Landes nennen. Sie sehen sich als eine eigene, vom Staate geduldete

*) In einem vor 3 Jahren erschienenen merkwürdigen Buche: Konstanzer Hanß, eine schwäbische Jauners Geschichte, Stuttgart 1789, wird die enge Verkettung dieser Art Leute und ihre ganz eigene Lebensart und schädliche Eigenschaften mit den auffallendsten Farben beschrieben, und mit unwiderleglichen Beispielen bewiesen. Manche daselbst beschriebene Erzjauner und Jaunerinnen mögen vielleicht auch bei uns schon ihr Wesen getrieben haben, oder noch treiben.

dultete, oder wohl gar bestättigte Gesellschaft an; haben ihre eigene Gewohnheiten und vermeintlichen Rechte, die alle dahin abzielen, dem Müßiggang und dem Wohlleben auf Kosten der arbeitsamen Unterthanen zu fröhnen. Aber diese ihre Gewohnheitsrechte sind für jeden, der nicht zu ihrer Gesellschaft gehört, ein Geheimniß. Sie erscheinen nicht selten in andern Händeln vor Gericht, und hier vertheidigen sie sich mit der größten Bitterkeit gegen einander; aber niemahls entfährt einem ein Wort, das Bezug auf ihre geheime Verbindung, oder auf den verbottenen Zweck derselben hätte. Sie sehen dieß als eine ausgemachte Sache an, über die ein anders Denkender nicht urtheilen könne. Wider die Gewohnheit der übrigen Bettler hassen sie ihre Nebenbuhler nicht, vielmehr halten sie es für Gewinn, wenn sie einen Fremden für ihre Gesellschaft anwerben können, welches sie durch Heurathen und auf andere Arten zu bewirken suchen.

Weil sie meistens gut essen und trinken, dabei aber doch iede Witterung oft unter freiem Himmel aushalten, so ist ihr Aussehen gesund und ihr Körperbau stark, besonders auch bei den Weibsleuten. Weil sie sehr jung heurathen und Beischläferinnen halten, so viel sie können und wollen, so ist ihre Vermehrung sehr groß. Die Kinder führen sie, vom kleinsten bis zum größten, mit sich herum, und sie haben eine auserordentliche Liebe zu denselben. Die Männer geben sich mit Abdeken und andern zweideutigen Geschäften ab, und stehen bei dem gemeinen Mann im Ruf, als ob sie geheime Künste verstünden, deswegen man sich auch wohl vor ihnen fürchtet. Die Weibsleute sind auch unter ihnen verschlagener als die Männer; sie sind den Tag über meistens mit ihren Kindern allein, und ziehen dem Betteln nach. Durch freche Stellung und Anzug und eine gewisse äuserliche Reinlichkeit, besonders bei der Wäsche ihrer kleinen Kinder, zeichnen sie sich vor andern Bettlerinnen aus.

Mit

Mit der größteu Unverschämtheit fordern diese Leute ihren Unterhalt, denn von einem gewöhnlichen Almosen ist hier gar die Rede nicht. Sie gehen nur in die Höfe der angesehensten Bauern und der Reichen, und da hohlen sie sich ohne viele Mühe alle Viktualien zusammen, die sie für ihre zahlreiche Familie nöthig haben. Sie ertrozen diese reichlichen Gaben wie einen schuldigen Tribut, und Niemand wagt es, ihnen denselben zu versagen. Die freche Dirne, mit dem Zeugen ihrer Ausschweifung auf dem Rücken, und einem frühern an der Hand, spottet dabei dem Fleiße der Hauswirthin mit den beißendsten Ausdrücken.

Wenn sie einen hinlänglichen Vorrath zusammen gebracht haben, so lagern sie sich auf dem Felde, schlagen ein Feuer auf, und verschwelgen da die ganze Ausbeute. Das Nachtlager nehmen sie in den Scheunen der Bauern.

Noch schlimmer aber spielen sie den Besizern einzelner Höfe und Mühlen mit. Hier

muß

muß der Eigenthümer, wenn er nicht sehr viel Muth hat, selbst Stube und Küche räumen. Sie hausen wie in ihrer Heimath; Keller und Vorrathskammer stehen ihnen offen, und sie thun sich gegen ihren furchtsamen Wirth noch viel darauf zu gut, daß durch ihre Leute ihm noch nie etwas sei entwendet worden. Ein solcher Mann würde viel zu wagen glauben, wenn er diesen lästigen Gästen etwas abschlüge, oder sich gar bei der Obrigkeit über sie beschwerte. Er würde befürchten, in kurzer Zeit seine Scheune in Flammen oder seine Heerde vergiftet zu sehen. Dieß besorgen selbst die Einwohner der Dörfer: „es sind böse Leute, heist es, man muß es mit ihnen nicht verderben, sie können einem schaden." Selbst bei Obrigkeitlichen Untersuchungen hat man alle Vorsicht anzuwenden, weil die Eigenthümer der Häuser aus Furcht ihnen selbst Gelegenheit verschaffen, zu entkommen oder sich zu verbergen.

Auf diese Art beschäzt dieses lose Gesindel in unglaublicher Anzahl das Land unaufhörlich, zum

zum größten Schaden der in geheim klagenden Einwohner, und zu offenbarer Kränkung der öffentlichen und Privatsicherheit.

Man wird nicht einwenden können, daß sie sich doch keine gewaltsame Diebstäle und andere Verbrechen zu Schulden kommen lassen. Jede ihrer Mahlzeiten ist ein Raub, und es scheint mir, der seie nicht weniger strafbar, welcher den Eigenthümer zwingt, ihm wider seinen Willen das seinige abzutretten, als der Dieb, der ihn der Schmerzen des Zusehens überhebt.

Die Summen sind nicht geringe, die diese Räuber von den Landleuten erpressen. Ein Bauer auf einem beträchtlichen einzelnen Hofe behauptete, daß ihn dieselben jährlich eben so hoch zu stehen kommen, als die Abgaben an seine Grundherrschaft. Ein Geistlicher im Lande, der in der Nähe eines Klosters wohnt, ist gezwungen, an die Bettler das Jahr über, mit Einschluß dessen, was aus der Almo-

sen-

senpflege verschrieben wird, gegen 70 fl. abzugeben. Auf einer benachbarten Mühle werden täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen, 3 Vierling Mehl ausgetheilt. Thut iährlich wenigstens 28 Malter.

Es wird sich der Mühe lohnen, zu untersuchen, wie hoch sich ein Mitglied dieser zahlreichen aber schädlichen Zunft allenfalls zu dienen im Stande sei. Bei der großen Anzahl und Nähe unserer Ortschaften ist es für einen auch ungeübten Bettler keine Kunst, in einem Tage drei Dörfer zu besuchen. Ich wähle aus der Nachbarschaft drei, die zusammen 240 Häuser haben. Ein Drittheil der Einwohner wird gewiß beisteuern müssen, und iedes einzelne Almosen, das fast immer in Naturalien bestehet, beträgt eins ins andere gerechnet, 1 Pfennig. Der Bettler erhält also auf diesem Striche täglich wenigstens 20 kr. Welcher Taglöhner und welcher Handwerker erlangt diesen Lohn mit so wenig Anstrengung? da der Bettler noch dabei die heiseste Zeit des Tags im Schat-

ten ruhen kan. Und dieß ist erst das Einkommen, auf das auch der Neuling und der Unerfahrenste rechnen kan; ein Meister in der Bettelkunst ist im Stande, es aufs dreifache von ienem Ansaz zu bringen, hauptsächlich wenn er eine gute Maske wählt und einen erdichteten Feuer- oder Wasserschaden recht lebhaft zu erzählen weiß; dann vereinigen sich Armen- Heiligen- und Gemeindskasse, den verschlagenen Bettler zu einem baldigen Wiederbesuch einzuladen.

Zwanzig bis dreisig Personen sollen an manchem Tag vor die Fenster eines Mannes kommen. Mit Brod ist ihnen nicht viel gedient, sie überlassen dasselbe Säcke voll für das Geflügel an die Wirthe, und berauschen sich dafür in Brandwein, oder kaufen Rauch- und Schnupftabak.

Es gehört mit zur Politik dieser Leute, daß sie in derienigen Gegend, wo sie zu Hause sind, oder sich doch am häufigsten aufhalten,

sich

sich hüten öffentliche Verbrechen zu begehen: aber die Inquisitionen, die sich Mitglieder von ihnen hin und wieder in der Nachbarschaft zugezogen haben, und die gefährlichen Bedrohungen und wirkliche Verbrechen, welche andere im Lande selbst auf die frechste Weise sich zu Schulden kommen ließen, beweisen hinlänglich, daß sie zu allem fähig sind, und es ist zu befürchten, daß sie, da ihnen durch die in benachbarten Staaten getroffene Anstalten ihr Handwerk dort niedergelegt wird, iezt häufiger Versuche machen werden, es bei uns fortzusezen.

Sie entschuldigen ihr Nichtsthun damit, daß sie keine Arbeit gelernt hätten. Wegen ihres schlimmen Rufes verlangt sie auch Niemand in Arbeit zu nehmen, und oft muß der fleisige Landmann diesen Müsiggängern von seinem sauer erworbenen Vorrath eben zu einer Zeit mittheilen, da er für theures Geld keine Taglöhner zu seiner Feldarbeit aufzutreiben im Stande ist.

So wächst eine Generation dieses liederlichen Volks nach der andern heran, und es ist nichts mehr zu wünschen, als daß dem immer größer werdenden Verderben durch ernstliche und hinreichende Maasregeln vorgebaut werden möchte: weil, wenn dieß nicht geschieht, zu befürchten ist, daß diese Leute endlich alles wagen und nicht anders, als mit sehr kostbaren und blutigen Mitteln, in die Schranken zurück gebracht werden können.

Und wo sind nun wohl die Ursachen zu suchen, warum dieses Unwesen so sehr überhand genommen und bisher bestanden hat?

Die erste Ursache liegt, glaube ich, darinnen, daß die Landesregierung von der Größe des Uebels nicht benachrichtiget ist. Diejenigen Bettler, welche von ihrer Unwürdigkeit überzeugt sind, hüten sich sorgfältig, in die Gegend der Residenz zu kommen, und auch an solchen Orten, wo Aemter sind, erscheinen sie seltener. Die Unterthanen sehen zum Theil aus langer

ger Gewohnheit die Last als ein unvermeidliches Uebel an, und zum Theil scheuen sie sich, wie schon gesagt, vor der Rache dieser Leute.

Ein anderer und wichtigerer Grund der bisherigen Dultung des Bettelns liegt wahrscheinlich in denen bei vornehmender Abstellung zu besorgenden Streittigkeiten mit fremden Herrschaften, welche in diesseitigen Landen Besizungen haben.

Ich glaube, daß unser Gegenstand wichtig genug wäre, um denselben zum allgemeinen Besten als eine Ausnahme zu behandeln, und unter Vorbehaltung der Rechte eines ieden mit vereinigten Kräften daran zu arbeiten, dem immer weiter um sich greifenden Uebel, endlich einmahl mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Oder soll deswegen, weil darüber gestritten wird, ob eine Herrschaft befugt sei, auf ihre eigene Kosten die Ihrigen vor Räubern und Mördern zu schüzen, das Eigenthum und endlich selbst das Leben der Einwohner des Landes aufs Spiel gesezt

und die Obrigkeit vermüßiget werden, ein Duzend Menschen mehr den Händen des Scharfrichters zu übergeben? — Hält doch keine Herrschaft ihre Gerechtsame für gekränkt, wenn ein auswärtiger Beamter bei einer entstandenen Feuersbrunst auf ihrem Territorio Anordnungen macht! und wahrhaftig, iene tägliche Brandschazung, welche das ganze Land erleidet, fügt den Unterthanen und dem Staate weit größern Schaden zu, als die größte Feuersbrunst.

Vielleicht schien es auch bisher bei dem Mangel an einer öffentlichen Anstalt zu Versorgung der Armen unmöglich, wenigstens nicht räthlich zu sein, das Betteln abzuschaffen.

Man könnte denken, daß, wenn in benachbarten Staaten gleiche Verbote entstünden, den wirklichen Armen ihr Unterhalt zu sehr erschwert würde. Allein, da es richtig ist, daß das Betteln gegenwärtig nicht mehr die Stelle einer natürlichen Armenanstalt vertritt, sondern daß Müßiggang und Wohlleben weit mehr Theil daran haben, als die Dürftigkeit;

daß

daß ferner wir wenigstens eben so viele fremde Bettler ernähren, als einheimische; daß unter den leztern bei weitem der größte Theil zur Arbeit fähig und also auch verbunden seie; daß endlich die iezt im Schwange gehende Bettelei eben dem wahrhaft Dürftigen am wenigsten zu statten komme, sondern ihn vielmehr der gebührenden Hilfe beraube: so werden wir allerdings Ursache haben, uns nach gänzlicher Abstellung des Betteln wenigstens eben so sehr, als nach Errichtung einer öffentlichen Armenanstalt zu sehnen.

Dieß sind die Wünsche aller rechtschaffenen Patrioten, und die Einwohner des Landes würden es als eine der größten Wohlthaten anzusehen haben, wenn sie von dieser sie so sehr drükenden Last ganz und mit Sicherheit auf die Zukunft befreiet werden sollten.

Plan
zu einer neuen Armenanstalt.

Die Vorschläge, welche ich zu Abstellung der bisher erzählten Mißbräuche und zu zweckmäsigerer Verpflegung unserer wirklich Armen zu machen wage, gründen sich auf folgende zwei Regeln:

1. Alles Betteln von Fremden muß gänzlich abgestellt und verbotten werden,

und

2. Jeder einzelne Ort ist verbunden, seine eigenen Armen nothdürftig zu versorgen.

Einer dieser Säze fließt aus dem andern; keiner kan in der Anwendung ohne den andern bestehen. Beede sind so allgemein angenommen und so oft wiederholt worden, daß sie keines weitern Beweises bedürfen. Demungeachtet streitet in vielen Ländern die Erfahrung gerade gegen

gen dieselbe. Vielleicht rührt dieß eben daher, daß diese Grundsäze nicht genug in Verbindung mit einander, oder einer auf Kosten des andern in Ausübung gebracht wurden. Ich will mich iezt bemühen, von beiden sowohl die Möglichkeit als die Nüzlichkeit ihrer Anwendung auf unsere gegebenen Umstände zu zeigen.

Erstlich die Abstellung des Bettelns betreffend, so verstehe ich unter fremden Bettlern alle dieienigen, welche an solchen Orten Almosen sammeln, wo sie nicht gebohren und erzogen worden und daselbst nicht ansäßig sind, welcher Ort also zu ihrer Versorgung nicht verpflichtet ist. Diese Bettler sind entweder Einwohner des Landes, oder es sind Auswärtige. Jene finden ihren nöthigen Unterhalt in ihren Wohnorten, aber was soll aus diesen werden? Dieß war von ieher ein Stein des Anstoßes bei allen kleinen Staaten. Man stellt das Betteln ab, aber was fängt man mit den Bettlern an?

Ich stimme gern denen bei, welche behaupten, ein Arbeitshaus, Werkhaus, oder was die Anstalt für einen Nahmen haben mag, seie das sicherste Mittel zu Verhinderung des Bettelns. Ich bin überzeugt, daß dergleichen Häuser unter die vorzüglichsten begegnenden Mittel wider die Armuth gehören, wodurch den verarmten Bürgern des Staats der beste Unterhalt verschaft und mancher vor dem wirklichen Verarmen geschüzt werden kan. Aber es fragt sich: ist es räthlich, in einem Lande, wo bisher kein Arbeitshaus war, **zu Abstellung des Bettelns** ein neues zu errichten? Schwerlich. Das Mittel scheint mir zu kostbar *) für den Zweck, und doch fürchte

*) Der Herr Comissarius **Rulfs** zu Einbeck berechnet in seiner Abhandlung über die Preisfrage, von der vortheilhaftesten Einrichtung der Werk- und Zuchthäuser, die Errichtung eines solchen Hauses für 250 Personen, NB. das Gebäude und die Ländereien ausgenommen, auf 10,000 Rthl. und die jährliche Unterhaltung desselben auf

te ich, dieser möchte nicht ganz, wenigstens nicht lange dadurch erreicht werden.

Ein Arbeitshaus, dessen erste Bewohner Vagabunden und Bettler sind, wird entweder wirklich das Ansehen und die Einrichtung eines Zuchthauses haben, oder es wird wenigstens selbiges von den Meisten aus diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Jeder wird sich hüten, mit einer Anstalt von so zweideutigem Ruf auf irgend eine Art in Verbindung zu kommen. Dadurch wird ihr aller Einfluß auf die übrigen Einwohner, die keine Bettler sind und auf die Industrie überhaupt, völlig abgeschnitten. Die Arbeiter werden nicht nur gezwungen, sie werden auch ungeschickt und boshaft, und deswegen ihr Verdienst von keiner Bedeutung, der Zuschuß aber immerwährend und vielleicht immer

6518 Rthl. Herr **von Rochow**, in dem Versuch über Armenanstalten, gibt die Errichtungskosten eines Arbeitshauses für 60 Mann, auf 12,573 Rthl. und die jährliche Unterhaltung desselben auf 2670 Rthl. an.

mer zunehmend sein; geschweige, daß iemahls die Anstalt an den Errichtungskosten durch sich selbst etwas abzuführen in den Stand kommen wird. Den reichsten Zuschuß würde das Arbeitshaus von mehr oder weniger freiwilligen Beiträgen der Einwohner des Landes erwarten; und dieß billig, weil durch dasselbe das überlästige Betteln abgestellt worden. Ich will nichts von den nachtheiligen Folgen für diese Beiträge sagen, wenn der gar leicht mögliche Fall einträte, daß neben dem Arbeitshaus das Betteln dennoch getrieben würde; ich seze den erwünschten Fall, daß alles Betteln dadurch gänzlich aufhöre: die Aussichten werden nicht viel tröstlicher sein. Man wird die ehmalige Last des Bettelns vergessen, und die gegenwärtige Unterhaltungskosten des Arbeitshauses werden als unverhältnißmäsig groß gegen das Uebel, das durch sie abgewendet wird, angesehen werden. Man wird das Aufhören des Bettelns natürlichen Ursachen oder dem Ungefähr zuschreiben, und die Unterhaltung des Bettelhauses als eine unnöthige Last betrachten.

Bald werden dürre Zeiten einfallen, die Maschine wird stocken, endlich gar still stehen, und die Errichtung und bisherige Unterhaltung einer so kostbaren Anstalt würde vergeblich gewesen sein. Dieß wäre sicher, wenigstens in einigen kleinen Staaten, die Geschichte eines zu diesem Zweck errichteten Armenhauses.

Eben so wenig scheint sich dazu ein eigentliches Zuchthaus zu empfehlen. Die größere Festigkeit und die genauere Aufsicht würde die Kosten vergrößern, und an einen Einfluß auf die Industrie des Landes wäre dabei noch weniger zu denken, als beim Arbeitshaus. Auserdem scheint es hart, wenn dadurch simple Bettler mit groben Verbrechern in eine Klasse gesezt werden. Man müßte deswegen ihren Aufenthalt in diesem Hause verkürzen: aber eben dadurch würden sie auser Stand gesezt, etwas an ihren Erhaltungskosten abzuverdienen, weil bei solchen Leuten die erste Zeit allemahl mit dem Lernen irgend einer Arbeit hingehen würde. Wenn sie wieder aus diesem Hause entlassen

würden, wäre vielleicht nichts gewonnen, als daß aus bisherigen Müßiggängern nun wirkliche Verbrecher geworden wären; wozu ihnen die Gesellschaft im Zuchthaus die nächste Veranlassung geben kan.

Also zu Abwendung des Bettelns und wenn dieses die Hauptrücksicht dabei bliebe, eine solche Anstalt erst zu gründen, dieß scheint mir ein eben so unsicheres als zweckwidriges Unternehmen zu sein. Zum Glück habe ich einen gültigen Zeugen für meine Meinung gefunden. Macfarlan sagt in seiner Schrift über die Armuth: „Armenhäuser gehören in der That vielleicht unter die schlechtesten Methoden, welche man zu Versorgung der Armen hat erdenken können.“

Man wird das bisherige nicht so verstehen, als ob ich von dem Nuzen der Arbeits- und Zuchthäuser überhaupt nicht überzeugt wäre. Im Gegentheil glaube ich vielmehr, daß eben in unserer Lage und bei unserer Verfassung, die Errichtung beson-

sonders eines Arbeitshauses, das nicht wie jenes das Ansehen eines Zuchthauses haben müßte, bei welchem die Beschäftigung der Bettler ein bloser Nebenzweck und das als die Pflanzschule der Industrie anzusehen wäre, eben so dem Dürftigen zur Zuflucht als dem ganzen Lande zur Zierde und zur Quelle des Reichthums gereichen müßte. Eine solche Anstalt, welche die Ursache und die Fortdauer ihrer Existenz in sich selbst trüge, scheint in einem Lande, wo natürliche Produkte und müßige Hände in Menge vorhanden sind, und wo sie keine andere Manufaktur und keine blühende Häuser zu Grunde richten würde, eine mehr als wünschenswerthe Sache zu sein, deren Möglichkeit und Nüzlichkeit vielleicht evident bewiesen werden könnte.

Aber diese und alle ähnliche Einrichtungen werden und müssen nothwendig zu Grunde gehen, ehe sie Früchte tragen können, wenn dabei folgende Regeln nicht sorgfältig beobachtet werden.

1. Die

1. Die Anstalt muß einen sichern Fund haben.

Sie muß sich auch dann noch erhalten können, wenn der Reiz der Neuheit vorbei ist und sie aufgehört hat, das Lieblingsprojekt des Hofes zu sein. Auch beim höchsten Flor bedarf jedes Institut einer Nothkasse auf unvermuthete Zufälle.

2. Die erste Anlage darf nicht zu groß sein.

Eine Anstalt, die entweder an und für sich, oder in Bezug auf einen gegebenen Staat, zu groß angelegt ist, bringt ihren Tod schon mit auf die Welt. Es ist leichter und rühmlicher, einen einfachen Plan zu erweitern, als eine große Anlage aus Noth oder Ueberzeugung zu verengen.

3. Man muß nicht erndten wollen, ehe man gesäet hat.

Ein gewöhnlicher Fehler bei dergleichen Instituten. Jedes derselben fordert

dert im Anfang einen baaren Aufwand, ehe es sich selbst erhalten, oder etwas einbringen kan.

4. Zur Aufsicht und Direktion der Anstalt ist ein sehr thätiger und erfahrner Mann erforderlich.

Es versteht sich, daß derselbe in seinem eigenen Hauswesen ein Muster der Ordnung und der Oekonomie sein müsse; denn wie kan man einem Hirten fremde Schafe anvertrauen, der seine eigenen nicht hütet?

Ueberhaupt wird es den Fortgang einer solchen Einrichtung sehr befördern, wenn es möglich zu machen ist, daß der ökonomische Theil derselben mit dem Interesse eines Privatmannes oder einer Gesellschaft verbunden werden kan; denn auch der gewissenhafteste und sorgfältigste Administrator wird und kan nicht alle Vortheile so benuzen, wie der Eigenthümer.

Auch die Einfachheit und die Gleichheit der Maßregeln ist bei dergleichen Anstalten nicht genug zu empfehlen, weil eine Maschine desto zerbrechlicher ist, ie zusammengesezter sie ist und durch ie mehr Kräfte sie bewegt wird.

Endlich ist auch dabei der Beifall des Volks nicht unwichtig, hauptsächlich wenn selbst die Beförderung der Sache zum Theil von ihm abhängt. Eine Wahrheit, welche man erst iezt recht deutlich einzusehen anfängt.

Was bleiben aber solchen Ländern, welche keine glückliche Vorzeit mit einem Zuchthaus oder einer andern ähnlichen Anstalt versehen hat, für Mittel übrig, sich dieser lästigen Gäste, von denen sie meistens stärker heimgesucht werden, als große Staaten, zu entledigen?

Ich will es versuchen, einige solche Mittel anzugeben, von welchen ich glaube, daß sie den häufigen Bettlern in meinem Vaterland am meisten Abbruch thun können.

Zuerst müßte alles Betteln von Fremden, sowohl Auswärtigen als Innländischen, aufs schärfste untersagt und verboten werden. Häufige Beispiele von mißlungenen Versuchen zu Abstellung des Bettelns haben gelehrt, daß diese Befehle nicht ohne die äuserste Strenge und mit anscheinender Grausamkeit durchgesezt werden können.

Zweckmäsige und hinlängliche Versorgung der Armen im Lande selbst würde das wirksamste Mittel zu Errechung der Absicht sein. Was aber die ausländischen Bettler betrift, so sollte denselben unter keinerlei Vorwand der Eintritt ins Land gestattet sein, und genaue Aufsicht getragen werden, damit es keinem Fremden unter irgend einem Titel möglich seie, Almosen im Lande zu sammeln. In seltnen und auserordentlichen Fällen aber müßte ein besonderer Herrschaftlicher Erlaubnisschein dazu ertheilt werden.

Diejenigen Vagabunden, welche keine feste Wohnsize und also keine eigentliche Hei-

math haben, müßten entweder die ihnen vorgeschlagenen Aufenthaltsorte und Unterhaltsquellen annehmen, und sich dadurch den Gesezen unterwerfen, oder wenn sie dieses nicht wollen, gänzlich aus dem Land weichen, weil sie dann keinen weitern Anspruch darauf zu machen hätten.

Wenn daher noch nach publizirtem und an allen öffentlichen Orten angeheftetem Verboth sich ein fremder Bettler antreffen liese, so sollte er von den Amtknechten, oder wer es sonst gegen eine bestimmte Belohnung thun wollte, sogleich aufgehoben und an das Amt, in welches der Ort gehört, abgeführt werden. Die Aemter selbst hätten öftere, unvermuthete und mit gehörigem Ernst unternommene Streife*) zu veranstalten,

*) Herr Oberst von Winterfeld sagt in seiner scharfsinnigen Untersuchung, warum alle wider Bettler und Landstreicher bisher getroffene Verfügungen unwirksam gewesen sind: „Es scheint sonderbar, daß wir den Bettlern und Landstreichern nur zu gewiß

ken, wobei alle dieienigen aufgehoben würden, welche keine gültige Ursache ihres Aufenthalts an dem Ort, wo sie angetroffen werden, anzugeben wissen. Findet es sich, daß der auf die eine oder andere Art Aufgegriffene aus dem Lande ist, so sollte er mit einer angemessenen Züchtigung in seinen Heimathsort zurückgeschickt, beim zweiten Betretten aber auf bestimmte Zeit zur öffentlichen Arbeit verurtheilt werden.

Ist aber der Eingebrachte ein Ausländer, so müßte das Amt selbigen unverzüglich über seine Heimath, seine Beschäftigung, und wo-

sen Zeiten im Jahr, und das bei Nacht, wo ieder nach seiner Wohnung zurückgekehrt ist, oder sich sonst sorgfältig verbirgt, auflauern und nachspüren sollen, da sie doch täglich unsere Wohnungen stürmen, und uns das Unsrige abbethen, abschimpfen und abdrohen. Das ganze Verfahren hat völlig das Ansehen, als ob es nur zum Schein veranstaltet wäre; was Wunder daher, daß es nur zum Scheine geschieht?“

hin er zu gehen gedenke, summarisch vernehmen, diesem Protokoll eine genaue Beschreibung seiner Person und sonstigen Kennzeichen anhängen, und selbiges unter der Rubrik: Armensachen, zur Landesregierung einschicken. Wäre nun der Bettler aus der Nachbarschaft, so möchte derselbe in seine Heimath oder an das nächst gelegene Amt seines Vaterlandes, gegen einen Empfangschein auszuliefern sein, wegen welcher Auslieferung nicht nur mit allen angränzenden Herrschaften gegenseitige Conventionen getroffen, sondern auch bei den Aemtern im Lande solche Anordnungen gemacht werden müßten, daß immer eines von dem andern den zu Transportirenden übernähme, ie nachdem selbiges dem Ort der Bestimmung näher läge. Durch diesen Abstoß auf iedem Amt wird ein doppelter Vortheil erreicht. Der Bettler wird an mehrern Orten ins Aug gefaßt, und muß sich also um so eher scheuen, wieder zurückzukehren, und an den Transportkosten wird dadurch etwas erspart, daß der Begleiter nicht über Nacht unterwegs zu blei-

bleiben Ursache hat. Wenn aber die Heimath des aufgegriffenen Bettlers weit entfernt wäre, so würde diese Art, denselbigen los zu werden, zu kostbar sein; daher schlage ich in solchem Fall folgendes Auskunftsmittel vor. Man bringe den Bettler, durch die eben bemerkte wechselseitige Abnahme der Aemter, an die Gränzen des Landes, auf die Strasse, wohin der Bettler in seinem ersten Verhör gehen zu wollen, angegeben; schärfe ihm die unausbleibliche Strafe im Wiederbetrettungsfall wohl ein, und entlasse ihn mit einer kleinen Wegzehrung. Ich weis, daß die Landesverweisungen gewöhnlich als dem natürlichen Völkerrecht zuwiderlaufend, und weil der gesuchte Zweck, Entfernung der Verwiesenen, dadurch selten erreicht wird, als unzulänglich verworfen werden, daher hätte ich nicht gern, daß man das iezt vorgeschlagene Mittel eine Landesverweisung, sondern vielmehr Heimweisung eines Bettlers in sein Vaterland nennen möchte.

Die Kosten, welche diese Aufbringung und Heimweisung ausländischer Bettler verursachen wird, könnten theils aus dem Beitrag, welchen die Landesherrschaft zur neuen Armenanstalt verwilliget, theils aus den schon vorhandenen ältern herrschaftlichen Stiftungen bestritten, theils könnten die Beisteuern der besoldeten Diener des Landes, und einige auf gewisse einträgliche und glückliche Ereignisse, oder luxuriöse Vergnügungen gelegte Taxen, dazu verwendet werden. Das übrige hätten billig die Einwohner des Landes zu tragen, weil die Abstellung des Bettlens ihnen vorzüglich und allein zu statten kommt.

Ich habe Gründe, warum ich zu Abstellung des Bettlens keine militärische Hülfe anrathe. Die Erfahrung von andern Ländern lehret, daß der Zweck dadurch nicht allemahl erreicht wird. Gesezt auch, daß der Soldat seine Schuldigkeit thue, so kan er doch nicht an allen Orten zugleich sein; die Schlauheit der Bettler mehrt sich mit der Schwierigkeit ih=

ihres Gewerbes, und sie werden daher desto gefährlicher. Die Geber selbst, wenn sie sehen, daß den Bettlern hart begegnet wird, helfen zur Verheimlichung und thun auf diese Art, durch unzeitiges Mitleiden, dem Geseze Abbruch.

Auserdem ist zu besorgen, daß die dadurch verursachten Kosten und Beschwernisse, besonders wenn die Furcht dazu käme, daß man durch dieses Mittel auch andere Zwecke zu erlangen suchte, gar leicht bei dem gemeinen Volke eine Gleichgültigkeit oder wohl gar Mißtrauen gegen die Anstalt selbst veranlassen möchten, welches das erste und wichtigste Hinderniß wäre, das sich der Ausführung des ganzen Planes entgegen sezen könnte.

Weil aber — ich gestehe es gern — keineswegs zu vermuthen ist, daß der fortgeschafte Bettler nicht früh oder spat wieder ins Land zu kommen Versuch machen werde, so muß den Wochenblättern eine genau aufgenommene Beschreibung seiner Person und sonstigen Kenn-

zeichen, der Ort, wohin er gehen wollen und welchen Weg er genommen, einverleibet, und die Obrigkeiten ersucht werden, den Ungehorsamen gegen Erstattung der Kosten an dasienige Amt auszuliefern, welches den Verruf hat einrücken lassen. Jeder auf diese oder eine andere Art zum zweitenmahl Eingezogene müßte hierauf ohne Nachsicht mit der in dem Anfangs emanirten Edikt darauf gesezten Strafe belegt werden, welche darinnen bestehen könnte, daß die Tauglichen einer Werbung übergeben, die übrigen aber zur Schanzarbeit angestellt würden. Vielleicht könnte auch mit einer auswärtigen Macht eine Convention dahin getroffen werden, daß selbige zu Bevölkerung neuer Länder, oder zu Colonien auf Inseln, alle dieienige annähme, welche ihr eingeliefert würden. Dadurch könnte man einen stärkern Absaz von liederlichen Leuten, und weniger Ausschuß als bei den Werbungen erlangen.

Freilich, wenn alles so bliebe, wie es iezt ist, so möchten die Aemter im Anfang ihre

gan=

ganze Zeit darauf verwenden müssen, Bettler abzuhören und transportiren zu lassen. Allein es ist zu vermuthen, ia mit Zuverlässigkeit voraus zu sezen, daß ein großer, wo nicht der größte Theil von denen Nichtswürdigen, welche iezt bei schlafenden Gesezen aus allen Gegenden her das Land überschwemmt haben, sich zurück ziehen und von einem Staat weichen würden, in welchem man ihnen so ernstlich und so unermüdet entgegen arbeitete.

Und wenn die ganze Anstalt weiter keine gute Folge hätte, als diese, so wäre sie dadurch schon hinlänglich gerechtfertiget. Aber ich glaube, daß noch weit mehr davon zu hoffen stehet, wenn nur strenge und anhaltend genug auf dem einmal gegebenen Geseze gehalten wird, und alle Diener des Landes, von der Güte desselben überzeugt, keine Mühe sparen, es nach seinem ganzen Umfange zu befolgen. Ein paar im Anfang gegebene auffallende Beispiele würden die beste Wirkung thun, und nicht nur die Einwohner des Landes vom Betteln

teln abschröcken, sondern auch dem auswärtigen liederlichen Gesindel es entleiden, sich mit uns zu bemengen.

Bei den Handwerkspurschen sollte, glaube ich, aus bekannten Gründen eine Ausnahme Statt finden; doch dürfte ihnen nur bei den Meistern ihres Handwerks Wegzehrungen zu sammeln erlaubt sein. Wenn darauf gehalten würde, daß die Kundschaften von den lezten Orten, wo der Pursche gearbeitet, vorgezeigt und darinnen auf den Gränzorten des Landes bemerkt werden müßte, wann und wohin derselbe das Land zu passiren hat; so könnten die Absichten der Regierungen und der heilsame Endzweck des Wanderns der Handwerker zugleich erzielt werden. Diejenigen aber, welche entweder sich mit keiner Kundschaft legitimiren oder die Prüfung eines Meisters nicht aushalten können, oder oft an einerlei Ort ohne zu arbeiten kommen, sollten billig als gewöhnliche Bettler angesehen und so behandelt werden.

Wenn

Wenn auf diese Art die Einwohner des Landes der Last, welche sie bisher von den auswärtigen Bettlern getragen haben, überhoben werden, so wird es ihnen dann um so leichter und sie werden um so geneigter sein, ihre Arme hinlänglich zu verpflegen.

Es scheint nicht nur billig, es scheint für das Beste des Einzelnen und des Ganzen auch vortheilhaft zu sein, daß ieder Ort seine eigene, das ist dieienigen Arme, die daselbst gebohren und erzogen worden, oder für beständig daselbst ansäßig sind, nothdürftig zu versorgen, angehalten werde. Die Geber werden dadurch in den Stand gesezt, ihr Almosen nach der Dürftigkeit ihrer Mitbürger einzurichten, und ein unwürdiger Empfänger wird sich an seinem Wohnort nicht lange verstellen können und also genöthiget sein, zur Arbeit seine Zuflucht zu nehmen. Freilich könnte es Orte geben, denen die Versorgung ihrer Armen, wegen derselben Menge, unmöglich würde: aber dieß ist

glück-

glücklicher Weise bei uns der Fall nicht; und wenn es auch einige ganz kleine Orte gibt, deneu es zu schwer würde, so können diese gar leicht von benachbarten größern Dörfern entschädiget werden.

Das erste und wichtigste, was hiebei vorkommt, ist die Erforschung der Armen und die Untersuchung ihrer Würdigkeit und ihrer Bedürfnisse.

Zu diesem Ende müßte von den Aemtern für iedes Ort, mit Zuzug der Geistlichen, der Gemeindsvorsteher und des aufgestellten Armenpflegers, eine genaue Armenliste entworfen werden. Ich verstehe hierunter Verzeichnisse, welche in besondern Rubriken den Nahmen, das Alter, die Ursache der Armuth, die Anzahl der Kinder, die Arbeitsfähigkeit und das zu empfangende Almosen der einzelnen Armen enthalten müßten. Diese Armenlisten sollten jährlich mit den vorkommenden Veränderungen erneuert, überhaupt aber mit größter Gewissen-

wissenhaftigkeit und mit möglichster Genauigkeit geführt werden. Sie würden dazu dienen, den wirklich Armen ihren nothdürftigen Unterhalt gleichsam gesezlich zu versichern und die Unwürdigen vom Almosen auszuschließen. Jedes Ort und iedes Amt erhielte dadurch genauere Kenntniß von der Anzahl und von der Würdigkeit seiner Armen, zugleich aber könnte dadurch allenfallsigen Strittigkeiten, welche zwischen einem oder dem andern Ort wegen Versorgung eines einzelnen Armen entstehen möchten, gleich im Anfang vorgebaut werden.

Nur wer in diese Armenliste aufgenommen worden, sollte am öffentlichen und Privatalmosen Antheil nehmen dürfen. Die Aemter müßten die eiuzelnen Verzeichnisse ihrer untergebenen Orte in eines zusammen fassen, und solches iährlich der Landesregierung vorlegen, diese aber könnte aus sämtlichen Tabellen der Aemter eine Generaltabelle fertigen lassen, um daraus den gegenwärtigen Stand des Armen-

menwesens im ganzen Lande, und dessen Zu- oder Abnahme zu ersehen.

Was nun die Versorgung der Armen selbst betrift, so sind die deswegen nöthige Einrichtungen theils natürliche, wobei iedem Privatmanne die Art, wie er sich gegen seine Mitbürger mildthätig beweisen will, überlassen bleibt; theils sind es öffentliche Anstalten, die unter der Direktion der Obrigkeit stehen.

In Rücksicht der natürlichen Armenverpflegung könnte, glaube ich, den wirklich Dürftigen, nähmlich denen, welche in die Armenliste ihres Orts aufgenommen sind, erlaubt sein **in ihrem Wohnort** Almosen einzusammeln. Aber dieß müßte, wo möglich, zu einerlei Zeit und mit mehr Ordnung, als bisher geschehen, und besonders darauf gesehen werden, daß keine Fremde oder Unwürdige sich diese Gelegenheit zu Nuzen machten.

Es ist nicht gut, wenn freien Handlungen überhaupt und besonders einer so edeln Neigung

als

als das Mitleiden ist, engere Gränzen gesezt sind und ihre Ausübung mehr beschränkt wird, als zu Erreichung der vorgesezten Absicht unumgänglich nöthig ist. Die Wohlthätigkeit bekommt dadurch das Ansehen der Pflicht und vermindert sich, oder hört endlich gar auf. Auserdem ist es für viele ein eigenes Vergnügen und bei manchem gewinnt die Eigenliebe und der Stolz dabei, wenn der Arme unmittelbar aus seiner Hand empfängt. Der gemeine Mann entgehet dadurch dem Argwohn einer andern Verwendung, und das meistentheils in Viktualien bestehende Almosen ist zugleich eine Bequemlichkeit für den Empfänger und für den Geber, die bei einer andern Einrichtung nicht leicht erreicht werden kan.

Aber dieses Almosen auf die Hand kommt denen nicht zu Statten, welche den wichtigen aber kleinen Schritt vom Armen zum Bettler noch nicht gemacht haben. Richtiges Ehrgefühl wird sie so lange vom Betteln zurückhalten, bis der Hunger sie dazu zwingt. Dieß ist die Klas-

se von Armen, auf welche die Obrigkeit am meisten Rücksicht zu nehmen hat, welches aber leider selten zu geschehen pflegt. Oft darbt ein armer Handwerker in seiner Hütte, während der Bettler, der längst alle Scham abgelegt hat, sich vom Almosen wohl sein läßt. Nur eine kleine Krankheit, ein unvermutheter Zufall ist hinreichend, beide zu vereinigen; welches durch einen Ersaz des in dieser kurzen Zeit abgängigen Erwerbs, oder durch ein kleines Anlehen, glücklich vermieden worden wäre.

Auch für den ausgemachten Bettler reicht dieses Almosen auf die Hand kaum hin, ihn von einem Tag auf den andern zu ernähren; noch bleiben die größern Ausgaben übrig, die doch eben so unentbehrlich sind, z. B. Hausmiethe, Holz, Kleider. Für auserordentliche Unglücksfälle wäre kein Rettungsmittel vorhanden, und der Sohn des Bettlers hätte wenig andere Aussichten, als die sein Vater gehabt.

Diesen Mängeln muß durch eine öffentliche Anstalt abgeholfen werden, und mir scheint

in unserer Lage dieß eben keine schwere Aufgabe zu sein, wenn nur mit Vorsicht und Ernst dabei zu Werke gegangen wird.

Ich werde iezt die Einkünfte dieser öffentlichen Armenanstalt aufsuchen, und dann die Verwaltung und Verwendung dieser Einkünfte betrachten.

Eine Armenanstalt muß einen sichern Fund haben. Es fragt sich, ob und in wie fern dieser Hauptgrundsaz bei uns seine Anwendung finde?

Das Einkommen für die zu errichtende öffentliche Armenanstalt bestehet theils aus schon vorhandenen Quellen, theils müßte selbiges erst geschöpft werden. Unter iene rechne ich die in den meisten Orten bestehende Almosenpflegen, deren manche bereits schon einen beträchtlichen Fund haben; den Beitrag, welcher aus den Heiligenpflegen genommen werden könnte, und die besondern milden Stiftungen. Ersteres, welches meistentheils in Kapitalsvermögen und andern sichern Einkünften bestehet, muß bei ei-

ner guten Wirthschaft und genauen Aufsicht und Verrechnung, sich täglich mehren, hauptsächlich, wenn nicht gestattet wird, daß andere Ausgaben davon bestritten werden, als solche, die unmittelbar den Armen zu gut kommen. Auf die nämliche Art werden auch die Heiligen immer stärkere Beiträge thun können.

Weit größern Mißbräuchen und Unordnungen waren bisher die besondern Stiftungen zum Besten der Armen, hauptsächlich die sogenannten Spenden, ausgesezt. Ich kan mich nicht enthalten, diese Art von Almosen, so wie es iezt gewöhnlich ist, entweder als eine Satire auf den Stifter, oder als eine privilegirte Gelegenheit zum Müßiggang und zur Ausschweifung anzusehen. Zu einer gewissen Stunde wird ein Zeichen mit der Glocke gegeben, nnd darauf stürzt ein unbändiger Haufen von Landstreichern und muthwilligen Knaben herbei, von denen ieder zuerst abgefertiget sein will. Hier ist keine Rücksicht auf Dürftigkeit und Vaterland; man spendet ohne Ansehen der Person,

so

so lange was zu spenden da ist. Nicht selten sezt es blutige Köpfe bei dieser Gelegenheit; und dieß alles um einer Gabe willen, die mancher in der ersten Stunde nachher schon verzehrt haben mag, und wovon ieder das Vielfache in der Zeit, die er damit zugebracht, durch leichte Arbeit hätte verdienen können. Ich bedaure die armen Leute, wenn sie sich den Her= und Rückweg nicht etwa einträglicher zu machen wissen, als diese lächerlichen und ärgerlichen Freimahlzeiten selbst. Demungeachtet sind die Summen oft beträchtlich, die darauf verwendet werden; *) weil aber ieder uneingeschränkten Antheil daran nimmt, so sammelt sich meistens eine große Menge, und die Theile müssen um so kleiner ausfallen.

*) Nach einer vor mir liegenden sichern Berechnung, betragen 5 Spenden, welche auf diese Art an Brod und baarem Geld in vier benachbarten Orten iährlich ausgetheilt werden, in einem mäsigen Anschlag, nicht weniger als 232 fl. Aber man kan sicher behaupten, daß davon kaum 32 fl. wahren Dürftigen im Land zu Theil werden.

Schwerlich wird iezt mehr jemand seine wohlthätigen Gesinnungen auf eine so unbestimmte Art an den Tag legen; die Anfänge dieser Spenden fallen meistens in das graue Alterthum, und der Landesregent kan um so leichter sie mit den öffentlichen Armenkassen vereinigen und dadurch ihrem Endzwecke näher bringen.

Vorsichtiger, denke ich, müßte man bei den neuern Stiftungen und bei der Abänderung der äusern Form derselben zu Werke gehen. Hier scheint sich aus mehreren Ursachen Schonung doppelt zu empfehlen, und lieber der Sache zu wenig als zu viel zu thun. Was also dem allgemeinen Besten nicht offenbar entgegen ist, und was wegen veränderten Zeiten und Umständen der Absicht des Stifters nicht offenbar widerspricht, das bleibe stehen und werde mit der öffentlichen Armenanstalt so gut als möglich verbunden. Viele willkührliche Veränderungen würden Mißtrauen veranlassen und die Stiftungen vermindern. Dabei ist zu bedenken, daß auch hier manchmahl die Hauptsache aus

Lie-

Liebe zur Nebensache geschieht. Mancher eitle Stifter würde den Armen nichts hinterlassen haben, wenn er nicht gewollt hätte, daß in einer Bethstunde, oder bei der Austheilung des Almosens seines Nahmens Gedächtniß gefeiert würde.

Ich komme nun zu denienigen Einkünften der öffentlichen Armenanstalt, welche erst geschöpft werden müssen. Vorausgesezt, daß die Einwohner des Landes von der ihnen bisher so sehr zur Last gefallenen Bettelei gänzlich und mit Bestand befreiet würden, wäre es mit Recht von selbigen zu erwarten, daß sie sich zu einem auserordentlichen, übrigens aber freiwilligen Beitrag zur Unterstüzung ihrer armen Mitbürger gern verstehen würden.

Eine monatliche bei sämtlichen Einwohnern eines Orts anzustellende Collekte halte ich für das sicherste Mittel zu Erreichung dieser Absicht. Dem in den meisten Orten ohnehin aufgestellten Almosenpfleger und dem Schulmei-

ster würde gegen eine gewisse Belohnung am füglichsten die Einsammlung aufgetragen werden können; und den Sonntag hielte ich dazu am schicklichsten und keineswegs durch diese Handlung für entheiligt. Die Leute sind nicht nur am leichtesten zu Hause anzutreffen, sondern das feierliche des Tages und der zu guten Gesinnnugen gestimmte Geist würde der Collekte selbst zu statten kommen. Die Ergiebigkeit und die Dauer derselben überberhaupt aber würde mit der Strenge und dem Eifer im Verhältniß stehen, womit auf dem Verbot des Bettelns gehalten wird.

Wenn sich gleich vermuthen läßt, daß wenige Einwohner so viel, und sehr viele weit weniger zu dieser Collekte beitragen werden, als sie bisher den Bettlern auf die Hand gegeben haben, so würde dadurch doch unendlich mehr Nuzen gestiftet und die wirklich Dürftigen weit thätiger unterstüzet werden können; denn es wäre Hilfe mit Ordnung und „nur diese ist wahre, sichere und zugleich die wohlfeilste Hilfe.“ *)

Dieß

*) Von Rochow.

Dieß sind die alten und neuen Quellen, aus welchen die Mittel zu zweckmäsiger Versorgung der Armen fliesen sollen. Ich halte sie für stark genug, dieser Versorgung den Grad zu geben, welcher hinlänglich ist, auch den Bettler fühlen zu lassen, daß er in einem gesegneten Lande lebt, ohne daß selbiger sich dabei den Vorwurf machen müßte, daß er auf Kosten seiner Mitbürger müsig gehe.

Das tägliche Bedürfniß für den einzelnen Armen ist von ieher sehr verschieden angegeben worden. Diese nothwendige Verschiedenheit entstehet theils aus der größern oder geringern Kultur, oder den daraus entsteheuden Bedürfnissen und dem Luxus eines Volks, theils aus dem höhern oder niedrigern Preis der nothwendigsten Lebensmittel. Der schlimmste Fall tritt dann ein, wenn ein Schriftsteller für nöhig findet, das Bedürfniß seiner Armen nach den schmalen Quellen zu bestimmen, die zu ihrem Unterhalt vorhanden sind. Zum Glück hat der Fehler für die Ausübung keine weitere Folgen,

als daß die Sache beim Alten bleibt; denn wer wollte einen seiner Mitbürger der Gefahr aussezen, für Hunger zu sterben, um einem geizigen politischen Rechner die Freude zu machen, seinen karchen Plan ausgeführt zu sehen.

Ich werde zeigen, daß wir keine Ursache haben, in diesen Fehler zu fallen, und daß die Quellen mehr liefern, als unsere Bedürfnisse erfordern.

Allen Umständen und dem gegenwärtigen Preis der Lebensmittel nach, scheinen mir jährlich 36 fl. oder täglich 6 kr. für deu Unterhalt eines Armen aus der Volksklasse bei uns auf dem Lande hinreichend zu sein. Nur wenige sind so ganz elend, daß sie gar nichts zu arbeiten im Stande wären; aber für denienigen, der eine solche arme Person bey sich hat, kan auch der kleinste Dienst, nur die Hütung seines Hauses oder seiner Kinder von einigem Nutzen sein. Dieß vorausgesetzt, bin ich im Stande, nachstehende Berechnung anzustellen. Bei Ge-

legenheit der im Jahr 1780 im Vorschlag gewesten Armenanstalt, sind von einem innländischen Amte in denen für die in das Amt gehörigen 12 einzelnen Orte verfaßten Tabellen 26 solche arme Personen verzeichnet worden, die zur Arbeit ganz unfähig waren und weil sie keine Verwandte hatten, vom Allmosen lebten. In diesen 12 Ortschaften sind 826 ansäßige Einwohner. Weil hierunter nur solche, die wirklich Haus und Hof haben, hingegen keine Hausgenossen oder eingedingte Leute begriffen sind, so glaube ich ohne Anstand auf iede dieser Familien mit Kindern und Hausgesinde 6 Personen rechnen zu dürfen; dieß macht 4956 Menschen, und solchemnach wären von ienen 26 ganz hilflosen Armen nur unter 190 Einwohnern einer. Ein Verhältniß, das offenbar von dem Wohlstande der Einwohner zeigt.

Die angeführten Tabellen enthalten zwar nicht eigentlich die Zahl derer, welche aus Gebrechlichkeit oder wegen vieler Kinder nicht im Stande sind, sich ihren Unterhalt gänzlich zu er-

erwerben, und denen mithin ein Zuschuß aus der öffentlichen Armenkasse geleistet werden muß. Ich seze, es seien in iedem der 12 Orte 3 oder im ganzen Amt 36 solche Personen vorhanden. Wahrscheinlich sind es nicht mehrere. Von diesen soll die Hälfte täglich 3 kr. und die andere Hälfte täglich 2 kr. zur Unterstüzung erhalten. Demnach werden dann die Verpflegungskosten für sämtliche Arme in den 12 Orten iährlich betragen: Für 26 Personen, welche zur Arbeit

	fl.	kr.
unfähig sind, täglich 6 kr. Thut,	949 :	—
Für 18, welche Zuschuß erhalten, täglich 3 kr. =	328 :	30
Für 18 dergl. tägl. 2 kr.	219 :	—
Summa für ein Jahr:	1496 fl.	30 kr.

Ein schönes Kostgeld, welches nach diesem Verhältniß das ganze Land für seine arme Mitbürger bezahlen würde; es ist billig, alle Vorsicht zu gebrauchen, daß kein unwürdiger Empfänger diesen großen Aufwand ohne Noth vermehre. Ein Theil dieser Kosten wird durch

den

Beitrag bestritten, welchen die Armen an Lebensmitteln erhalten, der andere, und zwar der größere Theil, fordert baare Geldquellen. Nach den Verzeichnissen von 1780 sind in ienem Amt folgende hieher zu verwendende Einkünfte vorhanden:

	fl.	kr.
4 Spenden, welche zu Geld betragen = = =	192 :	48
Besondere Stiftungen zum Besten der Armen = =	35 :	12
Beiträge der Almosenpflegen:	216 :	30
— der Heiligen. =	50 :	—
— der Gemeindskassen:	50 :	—
Thut:	544 fl.	30 kr.

Noch sind an ienen 1496 fl. 30 kr. welche die Verpflegung sämtlicher Armen in den 12 Orten erfordert, 952 fl. auszugleichen. Hievon trifft nun ieden der 826 Hausväter etwas über 1 fl. Wenn es auch wirklich so hartherzige unter uns gegeben, welche bisher ihre iährliche Wohlthätigkeit nicht so hoch zu stehen

kam

kam, so werden hingegen viele sein, die zehn und vielleicht zwanzigmal so viel Almosen iährlich ausgegeben haben. Denn wenn nach der Behauptung verschiedener Einwohner benachbarter Dörfer, einen Tag in den andern gerechnet, täglich 10 Bettler in einen Ort kommen, und wenn nach unserer obigen Annahme ieder derselben in iedem dritten Haus ein Almosen von 1 Pfennig erhält, so beträgt dieses für die 12 Orte unseres Amtes die unglaubliche Summe von 4179 Gulden, mithin für iedes Dorf iährlich ungefähr 348 Gulden. Worunter iedoch die großen Brandschatzungen am neuen Jahr und an der Kirchweih noch nicht begriffen sind.

Und davon sahen wir bisher keinen andern Erfolg, als daß Müßiggang und Laster bestärkt, Thätigkeit und Gewerbfleis zu Boden gedrückt, und des Elendes, wenigstens der Bettler mehr wurden, dagegen aber die wahrhaft Dürftigen und die Ortsarmen unversorgt blieben.

Ich habe schon angeführt, daß und warum es für den Landmann vortheilhafter und leichter sei, sein Almosen in Naturalien zu geben; deßwegen rechne ich auch, daß wenigstens die Hälfte von ienen 952 fl. den Armen an Lebensmitteln und andern zu ihrem Unterhalt nöthigen Stücken gereicht werde; die andere Hälfte mit 476 fl. soll durch die oben in Vorschlag gebrachte Collekte gesammelt werden.

Was hievon zu hoffen stehet, davon werde ich aus den Tabellen ein Beispiel vorlegen.

Neunzig Einwohner eines Orts haben bei der angestellten Subscription 108 fl. zu Verpflegung der Armen iährlich zusammen zu schiesen versprochen. Wenn nun die 826 Haussässige Einwohner unseres Amtes nach eben dem Verhältniß wie diese 90 beitrügen, so würden 991 fl. 12 kr. von ihnen eingehen. Ein sehr tröstliches Resultat, welches hieraus für meinen Plan fließt, denn es bleibt über die Hälfte dieser Collekte zu auserordentlichen, aber nicht weniger nothwendigern Ausgaben übrig.

Zu

Zu Bestreitung iener Kosten, welche die Aufgreifung und Heimweisung der ausländischen Bettler verursachen werden, sind in den oft berührten Tabellen folgende Quellen angegeben:

Aeltere Herrschaftliche Stiftungen zum Besten der Armen:	56 fl. —
Die versprochenen Beiträge der besoldeten geistlichen und weltlichen Diener haben betragen	107 fl. 12 kr.
Als Nebenquellen sind damals nicht weniger als 50 Fälle in Vorschlag gekommen, wo für die Armenkasse ein Beitrag geschehen sollte. Nur von 22 derselben, die sicher berechnet werden konnten, wurden zur Einnahme gesezt 174 fl. 14 kr. Ich zweifle, daß alle diese Taxen in Gang kommen möchten, und seze daher nur überhaupt an: : :	100 fl. —
Thut:	263 fl. 12 kr.

und

und hievon könnte doch das Jahr über mancher Bettler in sein Vaterland begleitet werden.

Gesezt auch, daß die Kollekte nicht in allen Gegenden des Landes so ergiebig ausfiele, und daß nicht überall so reichliche Quellen vorhanden wären, so sind wir ia doch alle Kinder eines Vaters, und es ist billig, daß wir unsern weniger gesegneten Brüdern ihre Last tragen helfen. Der Ueberfluß soll uns nicht bange machen, er wird weiter unten seine gute Anwendung finden.

Dieß sei eine kleine Probe, nach welchen Grundsäzen ich glaube, daß die ganze Einrichtung vorbereitet und die Anwendbarkeit der gegebenen Regeln geprüft werden müsse.

Welche Verwaltungsart dieser Einkünfte wird nun dem vorgesezten Zweck der öffentlichen Armenanstalt am besten entsprechen, und wem wird die Direktion und Aufsicht über die ganze Anstalt aufzutragen sein?

Es sind zwei Fälle möglich: entweder könnte eine eigene Kommißion zu diesem Geschäfte niedergesezt und von selbiger sowohl die Direktion als die Verrechnung der Anstalt im ganzen Lande besorgt werden; oder den einzelnen Orten stünde die abgesonderte Verrechnung ihrer Einnahme und die Aufsicht über diejenigen Armen, die sie zu versorgen haben, unter der Direktion der Aemter zu, welche in wichtigen Fällen von der ordentlichen Landesregierung Verhaltungsbefehle einzuhohlen hätten.

Ich stimme ganz für das Leztere und dieß aus folgenden Gründen:

1. Es fordert einen geringern Kostenaufwand.

Allerdings die wichtigste Rücksicht bei einer Armenanstalt. Da in den meisten Orten schon Almosen= oder Heiligenpfleger aufgestellt sind, so könnten diese die verstärkte Einnahme und Ausgabe gegen eine geringe Vergütung wie bisher besorgen, und ordentliche Rechnung

da=

darüber legen. Wobei sich von selbst versteht, daß eingepfarrte Orte, Weiler rc. mit der Muttergemeine für einen Ort anzusehen wären, so wie denienigen Dörfern, welche viele Arme haben, ein billiger Zuschuß von den übrigen versichert werden müßte.

2. Es veranlaßt weniger Mißtrauen.

Die Möglichkeit der Einrichtung einer solchen Anstalt und die Zweckmäsigkeit und Dauer derselben wird größtentheils von den freiwilligen Beiträgen abhangen, welche von den Einwohnern des Landes erhoben werden sollen; es muß also alles aus dem Wege geräumt werden, was irgend Veranlassung zur Verminderung dieser Beiträge geben könnte. Man kennt den Hang gemeiner Leute zum Argwohn und zu Mißdeutungen, denen selbst die rechtschaffensten Handlungen unterworfen sind. Den meisten für diese Anstalt daraus entspringenden übeln Folgen würde aber vorgebaut, wenn iede Gemeinde so augenscheinlich als möglich überzeugt wird, daß ihre Beiträge hauptsächlich den Armen ihres

Orts zu gut kommen, und wenn der Gemeinde selbst von Zeit zu Zeit Rechnung darüber abgelegt wird.

3. Die Geschäfte können schneller und mit weniger Weitläuftigkeit betrieben werden.

Wenn man bedenkt, daß die besondern Umstände und Verhältnisse eines einzelnen Armen den Mitgliedern seiner Gemeinde und ihrem vorgesezten Amte am Besten bekannt sein müssen, daß diese folglich die wirksamsten Mittel vorzukehren wissen werden, die Bedürfnisse eines ieden auf die leichteste Art zu befriedigen; wie viel hingegen auf der andern Seite unnöthige und weitläuftige Berichte und Befehle erforderlich sind, um einem abwesenden Kollegio die eigentliche, oft auf ganz kleinen Umständen beruhende Beschaffenheit der Sache deutlich genug vorzustellen, so wird man leicht einsehen, wie viel iene Verwaltungsart in unserer Rücksicht vor dieser voraus habe, wo nicht selten die bei Kollegien erforderliche Vorsicht und Genau=

nauigkeit der natürlichen Billigkeit zu nahe tritt, und oft die dadurch veranlaßte Verzüglichkeit durch Veränderung der Umstände das ganze Geschäfte rückgängig oder übel ausgehen macht. *)

Wenn nach dem bisherigen iedem Orte die Verpflegung und Aufsicht über seine Arme abgesondert überlassen werden muß, so werden

*) „Ums Himmelswillen, nur kein Kollegium, das aus vielen Gliedern besteht, und mit vielen Formalitäten und Weitläuftigkeiten umschanzt ist; sonst ist alles verlohren. Nichts ist dem ganzen Wesen und Gedeihen eines Instituts oder einer statistischen Operation von der Art, wo alles auf unabläsige Industrie, immerwährende Spekulation und Wachsamkeit ankommt, so grundaus zuwider, als die Behandlung durch Kollegia. Vieliährige Erfahrungen habens aller Orten bewiesen, daß Vervielfältigung der Aufsicht bei Instituten nicht taugt.“
Teutscher Merkur Nro. 9. 1782. V. Wie versorgt ein kleiner Staat am besten seine Armen, und verhütet das Betteln?

den die dabei vorkommenden Beschäftigungen auf folgende Art zu vertheilen sein.

Der Armenpfleger.

In iedem Orte, wo noch keiner ist, müßte ein redlicher Mann dazu aufgestellt und verpflichtet werden; dieser Almosen = oder lieber Armenpfleger, hätte das Vermögen des Almosens, welches bestehet: aus dem bisherigen Kapitalsfund, den dazu geschlagenen Stiftungen und den monatlichen und sonstigen Beiträgen zu verwalten und seiner Gemeinde unter Aufsicht des Amts jährlich Rechnung darüber abzulegen, iene monatliche Kollekte aber gemeinschäftlich mit dem Schulmeister in dem Orte von Haus zu Haus einzusammeln, und darüber ein genaues spezifizirtes Register zu führen.

Die Aemter

müßten durch öftere Streife für die Sicherheit der Unterthanen und für die Aufrechthaltung der hauptsächlich zu Abstellung des Bettelns errichteten Anstalt alle Sorge tragen, und daher durch die

in den meisten Orten befindlichen Amtknechte auf alle Fremde genau aufsehen, die Verdächtigen sich sogleich zuführen lassen, sodann aber die deswegen nöthigen Berichte an die Landesregierung erstatten und die daher entstehenden Befehle vollstrecken. Auserdem läge den Aemtern noch die genaue Aufsicht auf die Verwaltung und Verrechnung der Armengelder ob, so wie die Verwendung derselben, und die damit vorzunehmenden Veränderungen unter ihrer Direktion stehen müßten.

Den Geistlichen

stehet es zu, Aufsicht auf das Betragen sämtlicher Armen ihres Orts zu haben, ihre mehrere oder mindere Dürftigkeit auszuforschen, und sie darnach zum Almosen zu empfehlen. Ihnen sollte besonders die Sorge für die Erziehung und Verädlung der Kinder armer Leute übertragen werden, und sie sollten hauptsächlich alle bei der ganzen Anstalt sich einschleichende Mißbräuche aufzudecken und abzuwenden beflissen sein. Besonders aber werden sie durch

schickliche und zweckmäsige Vorträge an ihre Gemeinde das meiste dazu beytragen können, die freiwilligen Beiträge zu vermehren, und ieden von den Vorzügen und der Wichtigkeit der Anstalt zu überzeugen.

Die Aemter und die Geistlichen werden ihre Bemühung mit der Anstalt als eine Beisteuer zu diesem heilsamen Zweck ansehen, und keine Belohnung dafür verlangen; dem Schulmeister und dem Armenpfleger aber gebührt für ihre weitere Mühe ein kleiner iährlicher Gehalt, so wie die Amtknechte wegen Aufbringung und Abführung der Bettler, durch eine kleine Prämie für ieden Kopf, aufzumuntern sind.

Wir haben bisher die Quellen, aus welchen die Einnahme der Armenkassen fliesen, und die Verwaltungsart und Aufsicht darüber untersucht; es fragt sich nun, wer die Wohlthaten öffentlicher Armenanstalten zu geniesen haben soll?

Ich

Ich antworte, der Natur der Sache nach dieienigen Einwohner des Landes, welche gar kein, oder weniger Vermögen oder Kräfte besizen, als zu ihrem Unterhalte nöthig ist. Also sind der Regel nach davon ausgeschlossen alle Fremde und alle dieienigen, welche ihr Brod mit Arbeit verdienen können. Hingegen gehören eigentlich hieher: Die Kranken, die Alten, die Gebrechlichen, die Waisen, die durch Unglück Verarmten und dieienigen, die durch viele oder elende Kinder an der Arbeit verhindert werden. Dieß wären dieienigen Armen eines ieden Orts, welche durch das ihnen gestattete eigene Sammeln zum Theil schon ihre Erhaltung aus den eigenen Händen ihrer Miteinwohner erhielten, zum Theil aber durch diesen Beitrag aus der öffentlichen Armenkasse, dessen Größe sich genau nach dem Grad ihrer Unfähigkeit zur Arbeit richten müßte, sich die größern Bedürfnisse anzuschaffen in den Stand gesezt würden.

Auser diesen durch die oben berührten Armenlisten gleichsam bestimmten Ausgaben, müß-

ten noch aus den öffentlichen Anstalten bestritten werden: die Beiträge, welche andere mit Armen überladene Gemeinden zu geniesen haben, die Begräbnißkosten für die ganz arm Verstorbenen, das Almosen, welches auswärtigen Verunglückten durch Obrigkeitliche Zeugnisse verwilliget worden, kleine Wegzehrungen für Handwerkspursche, welche keine Meister im Ort antreffen, und endlich die Aufgreifungs- und Fortschaffungskosten der Vagabunden und Bettler, in so weit selbige nicht aus der oben angegebenen Quelle getilgt werden können.

Zu Ersparung Holzes und Lichtes sollte den Winter über in iedem Ort eine geräumige Stube gemietet und gefeuert werden, darinnen nicht nur die Armen den Tag über mit ihrer Arbeit sich aufhalten und andere sich wärmen, sondern auch ihre Suppe gemeinschäftlich kochen könnten.

Hieher gehört auch die Unterstüzung derienigen Armen, die noch diesseits der Linie stehen,

hen, welche dieienigen scheidet, die ihr eigenes Brod essen und die von den Wohlthaten anderer leben, welche aber durch schlimme Zeiten oder einen unglücklichen Zufall an den Rand gebracht sind, von wo aus sie in sicheres Verderben stürzen, wenn ihnen nicht schlennige Hülfe widerfährt. Der Staat hat die Wahl, entweder durch Anwendung einer kleinen der Regel nach nie verlornen, sondern nur geliehenen Summe, einen Bürger vom Verderben zu retten, oder auf die Zukunft eine Bettlerfamilie zu ernähren. Die Wahl scheint leicht, aber in der Ausübung finden sich häufige Beispiele vom Gegentheil. Solchen armen Taglöhnern und Handwerkern, die noch nicht wirkliche Bettler geworden sind, könnte hauptsächlich mit kleinen Anlehen aus den Almosenpflegen, auch gegen einfache Hipothek und geringe Zinse, durch Warnung und Schuz vor den Wucherern, und durch Anstandbriefe gegen unbarmherzige Glaubiger unter die Arme gegriffen werden. Wobei iedoch genaue Aufsicht getragen werden müßte, damit nicht schlechte Haushäl=

hälter und Verschwender diese Gelegenheit zu anderer und ihrem eigenen Nachtheil mißbrauchen könnten.

Damit sich auch Niemand mit Mangel an Arbeit oder Beschäftigung entschuldigen möge, sollten die Armenpfleger angewiesen sein, dieienigen Armen, so es verlangen, auf öffentliche Kosten mit Flachs, Wolle und andern Materialien zu versehen, die daraus verfertigte Arbeit zu verkaufen und zu verrechnen. Sollte auch dabei einiger Verlust sein, so kan doch die Zeit nicht theuer genug bezahlt werden, welche auf diese Art dem Müßiggang und allen daraus entstehenden Lastern gleichsam abgekauft wird.

Herr von Rochow, in seinem Versuch über Armenanstalten, schlägt ein durch wirkliche Erfahrung erprobtes Mittel zur Beschäftigung armer Leute vor, das auch bey uns seine Anwendung finden könnte. „Wenn eine iede Ortschaft, sagt er, denienigen unter ihnen, die kein eigen Land haben, von ihren niedri-

gen

gen Brachäckern, iedem ein Fleckchen anweiset, etwa so groß, daß drei bis vier Fuder Dünger zureichen — welche, iedes Fuder durch einen Tag Handarbeit in der Erndte wieder abverdient werden — auf welchem Fleckchen Acker die Empfänger dieser großen Wohlthat sich Lein, Hirse, Mohrrüben und Kartoffeln, selbst anbauen können, und bei großer Dürftigkeit allenfalls nur das erste Jahr den Vorschuß der Einsaat erhalten; so ist der Bettelei der annoch rührigen Armen um ein großes gesteuert, und den Armenkassen ein groses erspart. Die Armen sind den Sommer hindurch mit ihrem gesäeten beschäftiget, im Winter haben sie selbst erworbene Nahrung und Spinnerei. Und für den, der den Acker hergibt, ist eben kein Schade dabei. Denn die niedrigen Länder kosten gewöhnlich drei bis vier Pflugarten und müssen dazu noch etlichemahl geegt werden; so aber werden sie von den armen Leuten gegraben, durch Jäten rein vom Unkraut, durchs Aufnehmen der Erdfrüchte wieder aufgelockert und so können diese Aecker nach der Abärndtung gleich

gleich einführig mit Winterkorn bestellt werden, welches sehr gut zu gerathen pflegt."

Um aber die heilsamste Rücksicht bei der Sache nicht zu versäumen, nemlich die Armuth selbst für die Zukunft so viel möglich zu mindern, müßte hauptsächlich auf die Kinder der armen Leute eine wachsame Sorgfalt gerichtet werden. Es ist nicht genug, daß sie auf öffentliche Kosten in die Schule geschickt werden; diejenigen, von deren Eltern keine Erziehung zu hoffen ist, sollten unter die Aufsicht und Pflege rechtschaffener Leute, wenn sie gleich auch Arme wären, gegeben, und ihnen daselbst die gewöhnlichsten Arbeiten, den fähigern aber ordentliche Handwerker gelehrt werden.

Wie mancher anlagvolle Knabe würde dadurch dem Verderben, vielleicht selbst einem schmählichen Tode entrissen, wie mancher rechtschaffene Bürger für den Staat gewonnen werden, der uns in der Folge, mit Thränen des Danks, seine Errettung verdankte. Ich glühe

von dem Wunsche, vielleicht etwas beyzutragen, meinen lieben Mitbürgern die Wonne der Ueberzeugung zu verschaffen, auch nur einen einzigen Menschen vom Verderben errettet und glücklich gemacht zu haben.

Um diejenigen Vorurtheile zu zerstreuen, welche sich im Anfang der neu einzuführenden Armenanstalt entgegen sezen können, und um in der Folge die Abnahme der Thätigkeit und Unterstüzung derselben, so viel möglich, zu verhindern, halte ich nachstehende Mittel für die wirksamsten.

Man seie nicht zu rasch mit Aufhebungen älterer Einrichtungen, weil das gemeine Volk leicht zu ungünstigen Urtheilen verleitet werden könnte. Also erst nachdem die Anstalt völlig gegründet und befestiget wäre, könnte z. B. die Abstellung des unschicklichen und die Aufmerksamkeit störenden Sammlens mit dem Klingbeutel unter dem Gottesdienst, oder eine zweckmäsigere und wohlfeilere Erziehung der Waisen als die bisherige u. d. gl. unternommen werden.

Die

Die Obrigkeit würdige die Sache einer ausgezeichneten und unermüdeten Aufmerksamkeit; halte mit unnachsichtlicher Strenge auf dem Verboth des Bettels; suche den Vortheil der Anstalt, besonders den Klügern und Angesehenen, so augenscheinlich als möglich zu beweisen, und behandle alles dahin einschlagende mit der größten Publizität. Man benuze den Stolz und die Ehrbegierde dadurch, daß man bei der Rechnungsabhör die von iedem einzelnen Einwohner des Orts das Jahr über gefallene Beiträge öffentlich ablese, und den stärksten darunter das gebührende Lob wiederfahren lasse.

Die Geistlichen aber sollten noch vor der neuen Einrichtung an einem bestimmten Tage ihren Gemeinden das Unzweckmäsige und zugleich Unmoralische des bisherigen Almosengebens von der Kanzel vorstellen und ihnen zeigen, daß dieienige milde Gabe, welche den Empfänger nicht nur in keiner Rücksicht bessert, sondern gar oft noch verschlimmert, dem

Besten des Staats und um so mehr auch der Religion zuwiderlaufe.

„Das Almosengeben wie bisher, ist unordentliche, unsichere, theure, ia recht betrachtet, unchristliche Hilfe; weil man sich dadurch fremder Sünden theilhaftig macht, der Liederlichkeit Vorschub thut, und den Erwerbfleis ausrotten hilft.“

Eben so werden die Geistlichen an den Sonntagen, wo die monatlichen Beiträge gesammelt werden, die schicklichste Gelegenheit haben, ihre Gemeinden zur Mildthätigkeit zu ermahnen.

Ehe ich schliese, will ich vorher meinen bisher vorgetragenen Plan kurz wiederhohlen.

Strenges Verboth des überhand genommenen Bettelns, war das Erste, was zu einer bessern Einrichtung des Armenwesens nothwendig schien. Ich habe das kostbare, mißliche

und gefährliche eines zu Abwendung der Bettelei erst zu errichtenden Werk- oder Zuchthauses gezeigt, und in Ermanglung derselben, die Heimführung oder Heimweisung der fremden Bettler in ihr Vaterland unter gewissen nothwendigen Bedingungen angerathen, für die Uebertretter aber, unnachsichtlichen Vollzug der gedrohten schweren Strafen empfohlen. Endlich habe ich für die Handwerkspursche eine Ausnahme von dieser Regel, mit gewissen Einschränkungen, zu erhalten gesucht.

Zu wirklicher Versorgung der innländischen Armen würden iedem Ort die Seinigen überlassen, und die Anzahl und Würdigkeit derselben durch Armenlisten zu bestimmen gesucht. Ein Theil des Almosons soll den Armen auf die Hand gegeben werden, der andere aber soll in eine ieden Orts errichtete öffentliche Kasse fliesen, aus welcher die Arme Beiträge zu Anschaffung der größern Bedürfnisse erhielten, andere aber von der Gefahr in Armuth zu gerathen, befreiet würden. Dann habe ich die alten

und neuen Quellen der Einkünfte dieser Armenkassen aufgesucht und die Vorzüge der einzelnen Verwaltung gezeigt; am Ende aber die Verwendung dieser Einkünfte und die Mittel zu Aufrechthaltung und Dauer der ganzen Anstalt angegeben.

Ich habe mich sorgfältig vor allen abgemessenen Bestimmungen und ins kleine gehenden Berechnungen gehütet, weil dieselbigen, ohne die genaueste Kenntniß des Einzelnen, in einer so zusammengesezten und von äusern Umständen abhängenden Sache, als die unsrige ist, selten in genauerm Verhältniß zur Ausübung stehen, als die Möglichkeit zur Wirklichkeit.

Wem aber der ganze Plan zu einfach scheint, wer sich wundert hier solche Dinge in Vorschlag gebracht zu sehen, die in andern Staaten schon lange in Ausübung gekommen sind, und solche Sachen bezweifelt oder übergangen findet, deren Richtigkeit anderswo als ausgemacht anerkannt wird, den bitte ich zu bedenken:

Daß die Güte eines Plans nach der Ausführbarkeit derselben beurtheilt werden müsse.

Man gönne mir den süsen Traum, daß durch diese Vorkehrungen nicht nur die Armen des Landes vom Müßiggang zur Arbeit zurückgebracht, sondern auch auswärtige Bettler sich entfernen oder den Gesezen des Landes huldigen werden; wie viele Ursache haben wir dann zu hoffen, daß sich bald ein Geist der Thätigkeit über alle Einwohner verbreiten, und uns veranlassen werde, die unzählichen natürlichen Vortheile unserer Lage so weit als möglich zu benuzen und keines unserer Talente ungebaut liegen zu lassen. Dann würde ieder ruhig sein Eigenthum geniesen, ohne täglich befürchten zu müssen, desselben heimlich oder öffentlich beraubt zu werden.

Weniger Uebelthaten würden zu bestrafen sein, und der Mangel an bösen Beispielen würde die ganze Nation verädeln, die durch häus-

liche

liche und öffentliche Industrie sich bereichern und dadurch iede Armenanstalt überflüßig machen würde —.

Doch ich verliere mich in diese schöne Aussichten. Vielleicht habe ich durch diese aus reinem Herzen geflossene Vorschläge, der wichtigen Sache keinen Vorschub geleistet —. Vielleicht bleibt mir nur das Verdienst, daß ich aus Eifer für die gute Sache keinen Anstand nahm, einen neuen Beweis zu geben, wie oft unsere Wünsche weiter reichen, als unsere Kräfte.

Ich werde hinlänglich belohnt sein, wenn Männer — reifer an Einsichten und an Erfahrung — veranlaßt werden, über diesen der Aufmerksamkeit iedes rechtschaffenen Patrioten im höchsten Grade würdigen Gegenstand nachzudenken, und dadurch gründlichere Plane und zweckmäsigere Vorschläge ans Licht gebracht werden.

Bei der Ausführung der Sache auch nach dem vollkommensten Entwurf, werden sich neue, iezt

unbe=

unbemerkte, Hindernisse zeigen, die aber doch gewiß die Gefahr nicht aufwiegen, welche zu befürchten stehet, wenn das Ganze länger dem Zufall überlassen wird.

Wo ist eine Anstalt, an welcher Niemand etwas zu ändern fände?

Jeder trage das Seinige zur Vervollkommung bei, und weiche gern dem bessern, wie diese frommen Wünsche.

Druckfehler.

Seite 9 Z. 20 statt woh lies wohl.
Seite 49 Z. 14 statt unsern lies auser.

Inhalt.

Allgemeine Betrachtungen über Entstehung der Armuth, Ursachen und Wirkungen derselben, und die Mittel, sie zu mindern.

1. Entwicklung des Begriffs, Armuth. Wichtigkeit des Vermögens. Allgemeine Folgen der Armuth. Seite 1 bis 9
2. Unvermeidlichkeit der ungleichen Vermögensaustheilung. Ursachen und Vortheile derselben. 9-19
3. Verhältniß der Armuth zum Staate. Gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten. 20-30
4. Verädlung der Denk- und Handlungsart des gemeinen Volks, als Vorbereitungsmittel zu Verminderung der Armuth.
   Schuzrede für die niedrigste Menschenklasse. 31-37
   Eigenthümliche Fehler und Laster des gemeinen Volks, und dadurch erschwerte Leitung derselben. 38-45
   Fehler der Vorgesezten und der Geseze selbst und gute Folgen, welche aus Vermeidung derselben entstehen würden. 46-50
5. Begegnende Mittel wider die Armuth durch Entdeckung und Hebung der besondern Ursachen, aus welchen die Armuth entstehet.
   Nämlich: Unglücksfälle. 52-58
   Müßiggang und Verschwendung. 59-66
   Angebohrne Armuth. 66-68
   Unfruchtbarer Boden und mangelnde Kultur. 69-72
   Mißverhältniß zwischen den Ständen der Einwohner. 72-74

Des-

Despotismus. Seite 74-78
Monopolien. 79
Eigennuz der Reichen und Unterdrückung der Armen. 80
Verbesserung der häuslichen Erziehung, als das wirksamste Mittel gegen die Armuth. 81-82
6. Eigentliche Armenanstalten, zu Versorgung der bereits vorhandenen Armen.
Allgemeine Grundregeln derselben 83
Uebergang zum Hauptgegenstand dieser Schrift, und Bestimmung der Gesichtspunkte. 84

Das Armenwesen in meinem Vaterlande, nebst Vorschlägen zu Verbesserung desselben.

Natürliche und politische Vorzüge des Landes. 87
Ursachen der Armuth.
1. Unthätigkeit und Trägheit. 89-91
2. Luxus und Verschwendung überhaupt, besonders im Essen und Trinken und in Kleidern. 92-103
3. Ausschweifungen in der Liebe. 104-106
4. Handelsucht der Einwohner und Wuchergeist der Juden. 107-111
5. Mangel an Beschäftigung und Hang zum Müßiggang. 111-113
Das Bettelwesen, wie es gegenwärtig bei uns im Schwange geht.
1. Zeitliche Bettler. 115
Freigebigkeit gegen dieselbe. Beispiele und Folgen davon. 116-118
2. Beständige Bettler, besonders Freileute. 119

Schil=

Schilderung einer Dorfkirchweih, in Bettlers Rücksicht. Seite 119-122
Lebensart, Sitten und Gebräuche dieser Art Leute. 123-125
Ungezogenheit, Kostbarkeit und Gefährlichkeit derselben. 126-131
Nothwendigkeit und Räthlichkeit, denselben Einhalt zu thun. 132

Wahrscheinliche Ursachen, warum dem Uebel bisher nicht abgeholfen worden ist.

1. Unbekantschaft der Landesregierung mit dem Uebel 132
2. Zu besorgende Inkonvenienzien mit fremden Herrschaften. 133
3. Anscheinende Unbilligkeit des Verbots zu betteln, beim Mangel einer ordentlichen Armenanstalt. 134-135

Plan zu einer neuen Armenanstalt.

Vorschläge zu Abstellung des Bettelns.

Schwierigkeiten wegen Mangel an Arbeits- und Zuchthäusern. 138
Ursachen, welche die Errichtung solcher Häuser in diesem Fall abrathen, 139-142
In andern hingegen begünstigen. 142-146
Scharfes Verboth alles Bettelns von Fremden. 147
Ausforschung und Bestrafung der Uebertretter des Bettelverboths. 148-155
Ausnahme bei Handwerkspurschen. 156

Versorgung der Armen in iedem Ort.

Erforschung der Armen und genaue Bestimmung ihrer Bedürfnisse durch Armenlisten. 158-159

Na-

Natürliche Armenanstalt.
Erlaubtes Almosensammeln für die wirklich Dürftigen in ihrem Wohnort. Seite 160-161
Oeffentliche Armenanstalt.
Bestreitung der größern Ausgaben für die Armen und Unterstüzung derer, die verarmen wollen. 162
a) Einkünfte der öffentlichen Armenanstalt.
Schon vorhandene. 163
Unzweckmäßigkeit der sogenannten Spenden 164-166
Neu zu schöpfende.
Monatliche Kollekte. 167-168
Probe einer Armenrechnung für ein einzelnes Amt des Landes. 170-177
b) Verwaltungsart und Direktion der Anstalt.
Gründe für die abgesonderte Besorgung eines ieden Orts. 178-181
Beschäftigungen, die dabei vorkommen. 182-184
c) Ausgaben der öffentlichen Armenanstalt.
Bestimmte. 185
Auserordentliche. 186-190
Mittel zu Zerstreuung der Vorurtheile gegen die Anstalt und zu Verhütung der Abnahm der Thätigkeit uud Unterstüzung derselben. 191-193
Rekapitulation, Rechtfertigung und Abdankung. 193-198

Bayerische
Staatsbibliothek
München

. HEINRIC
Buchbindere
ttenbu